~~Ed. XVI. 91.~~

Wissenburg

Bg

G a II. 978

2690.

Wessenberg

auf

der Kehrseite.

Ein Seitenstück

zu

Fridolin Hubers

Wessenberg und das päbstliche Breve,

Tübingen, 1817.

Germanien, 1818.

Oportet autem Episcopum irreprehensibilem esse.

I. ad Timoth. III. 2.

Vorrede.

Nein! Wegen Wessenberg darf Pius VII. nicht in Schatten gesetzt werden, nicht in der Meinung der Deutschen das Geringste verlieren.

Wessenberg ist nicht der große, nicht der seltene Mensch, der ohne Tadel wäre, wofür man doch ihn der deutschen Welt vorzustellen die Unbesonnenheit hatte, und Pius hatte gewiß die wichtigsten Ursachen, diesen Mann vom Episkopate entfernt zu halten, wenn er ihn auch nur so kannte, als viele bei uns ihn kennen. Auch er hat seine schwache, ja seine üble, wo nicht sehr schlimme Seite, die man aber sorgfältig dem vaterländischen Publikum verbirgt, so gut man sie auch kennt, ja kennen muß. Allein Pius VII. soll klein gegen Wessenberg erscheinen, Rom ungerecht gegen Deutschland, und so muß Wessenberg ohne Tadel, ja groß und erhaben, ohne seines Gleichen dargestellt werden, um Gründe zu haben, ein Glied des katholischen Körpers von seinem Haupte, die deutsche Kirche von der römischen, und so von der allein wahrhaft katholischen zu trennen, und sie etwa gar mit der russisch= oder türkisch=griechischen vereinigen zu können. Doch, risum teneatis amici!

*

Ohne Tadel stellt Fridolin Huber Wessenberg auf, wenn er S. 12. versichert: „Ein so rastloser, thätiger und arbeitender Mann findet ja keinen Augenblick, Böses nur zu denken, vielweniger Böses zu thun;“ wenn er darauf sein Leben so schildert, daß er selbst bekennt, „er habe den Ausdruck in der vergangenen Zeit gegeben, als hielte er einem schon im Himmel Verklärten die Rede seines frommen Gedächtnisses.“ Wenn endlich von ihm S. 18. behauptet wird, was nur der Gottmensch von sich mit Wahrheit sagen konnte: Ueber die Reinheit seines Wandels herrscht nur eine Stimme: Niemand könne ihn mit Wahrheit einer Sünde beschuldigen. Selbst diejenigen, die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, wagen es nicht, unter ihrem Namen dieser Stimme zu widersprechen.“ Auch ich wage es nicht unter meinem Namen, weil ich es einmal nicht für gut, ja nicht für nöthig halte, mir ohne allen Nutzen gewissen Verdruß von den Erleuchteten zuzuziehen. Aber das Urtheil dürfte doch wohl Jeder unter seinem Namen äußern dürfen, ohne zu verdienen, unter die Obscuranten gezählt zu werden; daß Huber seinen Helden übertrieben gelobt und dem Heilande an die Seite gesetzt habe. Ob man aber jenen häßlichen Namen dann verdiene, wenn man zweifelt, ob man Wessenberg eine wahre Zierde der katholischen Kirche nennen könne, wie ihn Huber durch „die Erleuchteten und Guten im Volke“ S. 48. nennen läßt, wird folgende Schrift darthun, in welcher größtentheils Er selbst spricht, und sich zu beurtheilen darstellt; (ex ore tuo te judico.) aber offenbar auf einer Seite, die Huber entweder nicht sah, oder nicht sehen wollte, die er also auch nicht sehen ließ. Gestehen will er einmal nicht, daß er deswegen blos die gute Seite seines hochadelichen Correspondenten

mit so warmer Beredsamkeit geschildert habe, ohne mehr als eine schwache Seite, nämlich zuweilen hintergangen worden zu seyn, zu berühren, um ebenfalls eine schwache, aber unverzeihlichere, des h. Vaters bemerkbar machen zu können, ohne den Vorwurf zu verdienen, ihn in Schatten, wie Wessenberg ins Licht gesetzt zu haben. Ja Huber bezeugt öfters in den Worten tiefe Ehrfurcht gegen Pius, „als den allergeringsten Theil an der ganzen Wessenbergischen Sache habend, und glaubt ihn liebreich (o des guten Mannes!) in Schutz (o des mächtigen Mannes!) genommen zu haben.“ S. 71. Allein wie harmonirt die kurz vorher unbedachtsam hingeschriebene Stelle S. 69: „Wenn der Pabst es waget, einem erhabenen Metropoliten (seine politische Erhabenheit hat in geistlichen Angelegenheiten kein Gewicht) und Primas (der Schöpfung Napoleons!) zu befehlen, seinen Generalvikar abzuschaffen, weil er ihm nicht ansteht (weiß das Huber? hat er die Correspondenz zwischen Pius und dem Bischof von Konstanz (denn nur diese kömmt in Betrachtung) eingesehen, um bestimmt sagen zu können, das Nichtanstehen sey der Grund des päbstlichen Verlangens gewesen?) wenn er dem Domkapitel in den härtesten Ausdrücken (ist zu viel gesagt) die Wahl dieses Mannes verweisen und den ernstlichen (nur Ernst ist hier am rechten Orte) Auftrag ertheilen kann, ohne die Verwerfungsgründe des ersten deutlich und bestimmt anzugeben, so überschreitet er die Grenzen seiner Primatsrechte.“ Ohne hier in das, was Recht und Pflicht ist, einzugehen, bemerke ich nur, daß weltliche Fürsten nicht nur vorgeschlagene Staatsdiener verwerfen, versetzen und absetzen, ohne Ursachen anzugeben, und wenn sie den Ruhm eines gerechten Fürsten haben, ohne einen Vorwurf sich zuzuziehen, weil die Vermuthung für sie

steht: sondern auch selbst bei Pabstwahlen sich gegen Kardinäle das Veto heraus nehmen, ohne dem gewiß ehrwürdigsten, Kardinals-Collegium die Gründe der Verwerfung deutlich und bestimmt vorzulegen. Und wer machte darüber den Monarchen Vorwürfe? Oder hat das höchste Oberhaupt der Kirche (siehe Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes S. 163. 164. 165. 166. 169. 176. 211. 216. 231. 232. 240. 298. 299. 317. 327. u. s. w.) nicht mehr Gewalt über den ihm untergebenen Clerus, als die weltlichen Souveraine über die ihnen größtentheils nicht, oder nur in weltlicher Rücksicht untergebenen päbstlichen Wahlherrn? Aber, sagt Huber: „so wirft sich der Pabst zum Monarchen über die Bischöfe der gesammten katholischen Kirche auf.“ Nein, das thut er nicht: denn daß er es im gemäßigten Verstande ist, welcher Katholik wird dies läugnen? Man sehe, nebst den schon citirten Stellen der Zeugnisse, Seite 212. 215. 218. 222. 277. 264. 223. 349. 347. 228. 239. 263. 264. 275. Hielt ihn nicht selbst ein Franzose in den neuesten Zeiten dafür? S. 291. wie die ältern, Tournely und Natalis Alexander eine gemäßigte monarchische Regierung in der Kirche behaupteten? S. 78.

Heißt nun das, Pabst Pius liebreich in den Schutz nehmen, wenn man von ihm voraussetzt, er habe Wessenberg verworfen, weil er ihm nicht ansteht? wenn man ihm die größte Härte gegen das Domkapitel vorwirft? wenn man ihn der Ueberschreitung seiner Grenzen, und daß er sich zu dem aufwerfe, was er nicht sey, beschuldigt?

Anders spricht für die Ehre des h. Vaters der gründliche Verfasser der Schrift: Die gegen-

wärtige Lage der Diöcese Konstanz. Rom und Konstanz 1817: „Es ist gar nicht zu verkennen, daß sich Se. päbstliche Heiligkeit bisher von den Ihnen zustehenden Befugnissen noch gar nicht entfernt, sondern so gehandelt haben, wie Sie vielleicht Gewissens halber handeln mußten. Wenigstens streitet dafür bei dem anerkannten ächt religiösen Charakter desselben die Vermuthung." S. 105. Er behauptet, daß der Repräsentant des Primas auf dem Kongresse zu Wien sich auf gut Febronianisch mit dem päbstlichen Stuhle (nicht Curie allein) in Collision gesetzt, und auf nichts Geringeres hin gearbeitet habe, als der katholischen Kirche (in Deutschland) eine Verfassung zu geben, die sie von der allgemeinen Kirche, zwar nicht mit Worten, aber doch in der That würde getrennt haben." Er citirt den Protestanten Klüber in der Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses, und fährt fort: „Gleiche Anträge und Bewegungen machte eben sein Bevollmächtigter auf dem Kongresse zu Frankfurt" Diesen Repräsentanten kannte doch das Domkapitel zu Konstanz? auch kannte es den Verfasser der deutschen Kirche, hörte wohl auch, der Schweiz so nahe, so mit ihr in enger geistlicher Verbindung, was der Primas von den Schweizern zu sagen nicht für unklug hielt, nämlich: „sie wollten sich von ihm (als Bischof von Konstanz) trennen, weil sie seinen Generalvikarius für keinen Katholiken hielten. (Zwei über allen Verdacht erhabene Männer hörten dies aus dem Munde des Primas, der Verfasser von ihnen.) Doch was braucht es viel zu beweisen, daß das Domkapitel die Ursachen der Verwerfung des Herrn von Wessenberg schon als Generalvikar des Bischofs

wußte, also auch wußte, daß es ihn, welches ja noch mehr war, nicht als Generalvikar des Kapitels, folglich als einstweiligen Verweser des Bisthums wählen durften, ohne dem Oberhaupte der Kirche höchstens zu mißfallen, und sich der Gefahr auszusetzen, daß seine Wahl die päbstliche Gutheißung nicht erhalten werde. Der Pabst macht ja, seiner Sache gewiß, dem Kapitel den Vorwurf: „Ignotum vobis esse non potest, nec reapse est, praefatum Wessenbergium nobis ob gravissimas causas non probari.“ „Es kann euch nicht unbekannt seyn, und ist auch wirklich nicht unbekannt, daß gedachter von Wessenberg der wichtigsten Gründe wegen unsern Beifall nicht habe, und wir ihn von der Stelle eines Generalvikars entfernt wissen wollen.“ Breve vom 16. März 1817. Es ward ja auf dieses Wollen des Oberhirten wirklich ein anderer Generalvikar aufgestellt. „Schonend sogar,“ meint der Verfasser der gegenwärtigen Lage S. 109, „gieng der heilige Vater zu Werke, daß er hier die Ursachen namentlich nicht anführte, um vielleicht dem Excludirten Gelegenheit zu geben, die begangenen Fehler gut zu machen, und so die Sache abzuthun.“ So, Herr Huber, schreibt man, wenn man den Gesalbten des Herrn, nicht zwar in Schutz nehmen (denn dazu sind wir zu schwach und zu gering) aber doch nicht in Schatten setzen will.

Unterdessen, da Huber doch noch einer der höflichsten gegen Seine Heiligkeit ist, so will ich mich nicht länger bei dem aufhalten, was aus seinen wahrhaft nicht ächt katholischen, sondern Werkmeisterischen und Blauischen Grundsätzen und Aeußerungen von Kirche und Unfehlbarkeit, die allen Geheimnissen, und selbst der Gottheit Jesu Gefahr drohen, auf seinen Helden einen dicken Schatten, ja Nebel werfen

könnte, nach dem Sprüchlein: Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se. Ich gehe zu den übrigen Panegyristen Wessenbergs in verschiedenen Zeitungsblättern, und hebe nur das übertriebene Lob desselben, und was der Ehre Pius VII. zu nahe tritt, aus den Stellen aus, welche obige Schrift: Die Lage u. s. w. ganz anführt. Dem Wegweiser 1817. Nro. 15. ist Wessenberg ein im höchsten Grade geschätzter, ja gefeierter Mann. Sein sittlicher, christkatohlischer und wissenschaftlicher Charakter bei der deutschen Kirche in einer so hohen Achtung, daß er durch eine so öffentliche Mißhandlung keinen Fleck bekommen kann, noch wird. Wie tief hier Pius gegen Wessenberg stehe, sieht Jeder ein. Er ist ein Mißhandler. Aber er ist so unbedeutend, daß er dem Mißhandelten, dem großen Wessenberg, keinen Flecken anspritzete, so gering in den Augen der deutschen Kirche, daß er ihm keinen ankleben kann und (der Prophet muß das wissen) ankleistern wird, daß er nicht so gleich vi quadam centrifuga wieder abspringe. Diese Mißhandlung, heißt es weiter, ist ja „der eines Muthwillens gleich, welcher aus einem hohen Thurme, vertrauend auf seine Unerreichbarkeit, auf einen Untadelhaften Steine wirft.“ Freilich läßt man diesen Unerreichbaren „blos von verstellten, wohl gar untreuen Nachrichten irre geleitet seyn,“ allein das vergrößert eher die Schuld des sonst so klug handelnden Pabstes. Einem muthwilligen Knaben wirds weniger verübelt, wenn er sich von Männern zum Werfen des Steins auf einen unbekannten Rechtschaffenen reizen läßt; aber mehr verübelt man dem Manne, wenn, gereizt von Knaben, er sich bewegen läßt, Steine auf einen Mann zu werfen, den er kennen sollte, ehe er, wenns doch seyn dürfte und müßte, würfe. „Für Wessenberg

sprechen schon längstens die Zeugnisse der Nation."
Wie übertrieben ist dieses! Wie lange ist denn Wessenberg so bekannt? Im Jahr 1800 trat er mit einem Bändchen Gedichte auf, welche die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste nicht zu kennen scheint, die Allgemeine Litteraturzeitung weder tadelt, noch lobt, welches Letzte aber die Oberdeutsche desto freigebiger thut. Ob aber diese Anpreisung schon die deutsche Nation auf den jungen Dichter aufmerksam gemacht habe, lasse ich dahin gestellt. So viel weiß ich, daß am Rhein und Main Viele wenig noch im Jahre 1816 von ihm wußten, und manche ungünstige Urtheile von ihm sich hören ließen.

Abgeschmackt ist die Parallele Wessenbergs mit Karl dem Boromäer, die zum Beweise dienen soll, daß die verdientesten Männer unverdienter Weise zu Rom verläumdet werden können. Diese Parallele steht auch im Fränkischen Merkur No. 199. wie beinahe der ganze Aufsatz im Wegweiser, und doch soll der eine aus der Schweiz, der andere aus Deutschland herkommen. Daß es aber keine blose Reminiscenz, sondern eine wahre Parallele seyn soll, sagen beide ausdrücklich. „Parallelen dieser Art, heißt es, könnte man noch mehrere anführen. Und Karl Boromäus durfte sich rechtfertigen; wir wollen hoffen, daß der Vater der Gläubigen das nämliche Recht dem mißhandelten Generalvikar gestatten werde."
Ich hoffe, Wessenberg selbst erröthete bei dieser Zusammenstellung, indem er, wie der Protestant Zimmermann, gewiß nie an diesem Koloß der bischöflichen Heiligkeit hinauf schaut, ohne daß ihm die Augen schwindeln. O übertreibt doch nicht so viel Deutsches, ihr Deutschen! ihr werdet den Ausländern zum Gelächter, und schadet euern übermäßig Erho-

benen. Denn man sieht, daß Leidenschaft aus euch spricht, das Große im Auslande herab zu setzen, nicht Ueberzeugung.

Nach der Beilage der Allg. Zeitung Nro. 64. 1817. hat man „nur mit Unwillen (nein, auch mit Ehrfurcht und Freude) das päbstliche Breve gelesen. Herr von Wessenberg genießt einer allgemeinen Hochachtung. (Selbst im moralischen Sinne das Wort: allgemein, genommen, sehr übertrieben.) Sein Ruf ist in jeder Hinsicht tadellos." (Dies wollen wir in dieser Schrift untersuchen.)

Fast eben so spricht der Arauer von ganz Deutschland, welches das Breve mit Mißmuth und Unwillen erfüllt haben soll. (Gütiger Gott! welche Schande wäre das für Deutschland! Es müßte sehr unwissend oder ...... seyn. Dies will ich vom größten Theile der Katholiken nicht denken.) „Rom, heißt es dann, nimmt sich heraus, Wessenberg unverhört, gegen alle kanonische Rechtsordnung, blos weil er das Mißfallen der römischen Curie (Pius redet von dem seinigen) sich zugezogen, seiner Würde zu entsetzen." Hier wird das richtende Rom der römischen Curie als Anklägerinn entgegen gesetzt, also der Richter Pius VII. als unbillig, wo nicht ungerecht und gesetzwidrig handelnd vorgestellt. Wir hörten aber oben, das dem Kapitel, also auch Wessenberg bekannt war, warum der Pabst ihn von der Stelle eines Generalvikars des Bischofs entfernt wissen wollte, daß er ihn von der eines General-Vikars des Kapitels nicht entsetzt, sondern als solchen ihn nicht angenommen oder gut geheißen habe, wobei das Angeben neuer Ursachen und das Verhör überflüßig war. Wie kömmt man nun dazu, die Sache Wessenbergs zur Angelegenheit der ganzen katholischen Kirche Deutschlands zu machen? Das

erste Urtheil des Pabstes betraf einen blosen Official eines Bischofs, den dieser Bischof annehmen und entlassen konnte, ohne darüber der germanischen Kirche Rechenschaft zu geben; wie viel mehr durfte der höchste Bischof der Bischöfe (so nannte den römischen schon Tertullian und der so nüchterne Wicelius) den deutschen Bischof anhalten, seinen General-Vikar zu entfernen, ohne schuldig zu seyn, einem Andern, als diesem Bischof, die Ursachen anzugeben?

In einem Briefe aus dem Würtembergischen ist der Pabst mißleitet, Wessenberg aber ein eben so erleuchteter als fleckenloser Mann, ein großer, geliebter, unvergleichbarer Mann. (Gewiß, ein auffallend übertriebenes, wie jede Vergleichung, beleidigendes, und ohne auch nur die Wahrheit zu untersuchen, verwerfliches Lob, nur eines Schmeichlers würdig!)

Empörend ist, was das Oppositionsblatt Julius 1817. S. 1389. aufzunehmen sich nicht scheuete. „Die Ansprüche des römischen Stuhls, heißt es, zeigen sich unheilbar gegen den würdigen v. Wessenberg. Man soll zum Patriarchen Deutschlands den Mann nehmen, den Rom am meisten verfolgt, und die öffentliche Meinung dazu (?!?) bezeichnet? Ihn zu nennen, würde überflüßig seyn.“ Die Recension der Schrift: Die deutsche Kirche; die Schrift: Die deutsche katholische Kirche, deren Verfasser der leider zu früh verstorbene gelehrte und aufgeklärte Weihbischof von Zirkel ist! die Denuntiationsschrift des badischen Geh. Raths Gärtler an das Vikariat zu Bruchsal; die Schrift endlich, aus welcher ich obige Lobeserhe-

bungen und Verunglimpfungen Roms gezogen habe, zeigen, daß man noch lange nicht allgemein für Wessenberg, noch viel weniger als Patriarch der deutschen Kirche stimme.

Empörend und zur Empörung reizend ist die Note des Einsenders S. 1412. wider das Breve an den Großherzog: „Gerade wegen der päbstlichen Mißbilligung des Herrn von Wessenberg, wegen der ihm vorgeworfenen Widerstrebungen gegen die Befehle des päbstlichen Stuhls (nicht allein der Curie, die man sonst sorgfältig vom Stuhle zu unterscheiden pflegte,) lieben und achten alle Gute in Deutschland den edlen und frommen v. Wessenberg. Katholiken und Protestanten sind hierüber nur einer Meinung. Denn wir sind Alle Christen, und die Vernunft ist die einzige Auslegerinn der Bibel, nicht aber der römische Bischof.“

Hier haben wir, welches die Guten in Deutschland sind, welche den frommen Wessenberg deswegen achten und lieben, weil ihn der Pabst nicht gut heißt, weil er seinen Befehlen widerstrebte. Das heißt doch offen, wie einst Doktor Martin Luther, gesprochen; nur darin verschieden, daß er nicht die Vernunft, sondern den Privatgeist jedes Einzelnen zum Ausleger der Bibel machte, (s. den Beweis in Luthers katholischem Monument. Frankfurt 1817.) und da es noch viele Protestanten giebt, welche die Vernunft nicht als einzige Auslegerinn gelten lassen, die meisten Katholiken aber noch die unfehlbare Kirche, welche jedoch die Vernunft nicht ganz ausschließt, als unfehlbare Richterinn hierin verehren, so vermindert unser Apologet Wessenbergs sehr die

Zahl seiner Freunde und Schätzer. Nur Vernunft-Christen bleiben ihm übrig; ob dies Schätzen und Lieben dieser Leute ihn aber zur bischöflichen Würde der katholischen Kirche empfehlen könne, ist eine große Frage. Die unendlich weise Vorsicht Gottes schickt es doch, ihr sey feierlichst gedankt! oft so, daß die Feinde des Guten und seiner heiligen Religion sich selbst verrathen, und selbst ihr Lob ihren Lieblingen am guten Namen schädlich werden muß.

Dies gilt auch von dem, was folgt: „Jeder annähernde, demüthige Schritt würde (für einen so großen Mann!) Erniedrigung seyn, würde denjenigen fallen machen, auf den die Augen Deutschlands, ja (o risum teneatis amici!) Europa's gerichtet sind." Und siehe, Wessenberg hat jenen Schritt gethan, also sich erniedrigt, also nach deinem Urtheil und Ausdruck sich fallen machen. Und o von welcher Höhe! Auf den die Augen Deutschlands, ja Europa's gerichtet waren! Deutschland, Europa sind getäuscht. Wessenberg ist nur ein kleiner Mann.

Eben so denkt der Verfasser der Schrift: Ueber die Freiheiten der gallikanischen und deutschen Kirche. Heidelberg 1817 so daß ich wohl nicht unrecht haben möchte, wenn ich ihn und den Notenmacher, und vielleicht auch den Verfasser des Aufsatzes im Oppositionsblatte für einen und den nämlichen Antipapisten halte. Er sagt S. 26: „Das Einzige, (?) was mir in der Angelegenheit des Herrn von Wessenberg mißfällt, ist dieses, daß er sich nach Rom begeben hat, um dort seine Unschuld zu vertheidigen. Nur in Deutschland kann er auf eine seiner würdige Art sich vertheidigen." (Natürlich: denn da findet er

erstens eine große Menge Protestanten, und leider auch katholische Priester, welche der Vernunftgöttinn huldigen, folglich die Guten sind, die ihn schätzen und lieben, also ......) Er fährt fort: „Welche Gerechtigkeit wird nach diesen (in beiden Breven gethanen) Aussprüchen dem Herrn von Wessenberg wiederfahren können? Rom, das nie gefehlt haben will, das, aber freilich nur in seinem Wahne, unfehlbare Rom, kann es seine Behauptungen widerrufen?" Da haben wir den nämlichen Antipapisten wie oben, ein würdiges Mitglied der nicht unirten katholischen Kirche des Grafen von Benzel Sternau, wovon man Mehreres in den citirten Schriften: Zeugnisse, und Luthers katholisches Monument, finden kann, einen der Aufgeklärten (olim Illuminaten), die, wie der Büchelschreiber oder Herausgeber über Jesuiten, Mysticismus und dergleichen, auch Huber S. 31. so gerne einen Unterschied zwischen der katholischen und römischen Kirche machten, da doch keine katholisch ist, die nicht zugleich zur römischen, als der allein katholischen, gehöre, da jedem guten Katholiken das Wort römisch-katholisch heilig, tröstlich und unzertrennlich seyn muß. Solchen Leuten ist freilich ein Patriarch ad modum des griechischen zu Konstantinopel wünschenswerth. Ob nun Herrn von Wessenberg es freue, daß man, unterdessen er in Rom arbeitet, nicht unwürdig zu erscheinen, ein simpler Bischof im Badischen zu werden, ihn zum Patriarchen ausersehen hat, bleibt ein Räthsel, bis er zurück kömmt; ob er aber nicht zu dieser Ausersehung einige Veranlassung gab, so lange, bis wir ihn aus Schriften, die Herr Huber — warum, weiß er am besten — übergieng, haben kennen lernen. Daß übrigens Rom oft seine Schritte zurück nahm, aber nie in Thatsachen sich Unfehlbarkeit zu-

schrieb, weiß jeder katholische, in der Kirchengeschichte nicht fremde Theolog; wie, daß es selbst in Glaubenssachen noch bis jetzt sie nicht als Glaubenssatz aufstellte, daß es aber große Männer waren, die sie in eingeschränktem Sinne vertheidigten, wenigstens lehrten: „man müsse mit Ehrfurcht Roms Entscheidungen aufnehmen, nicht leicht des Irrthums zeihen, sondern sich ihnen wenigstens als Provisional-Gesetzen unterwerfen, ja daß niemand in der Kirche zu dulden sey, der sich frech einer römischen Verdammung widersetze." So Neller Principia J. p. Ecclesiastici §. 9—11 und 37. Falsch ist also und hämisch, wie wider die schuldige Ehrfurcht gegen den h. Stuhl der Ausfall: „das, aber freilich nur in seinem Wahne, unfehlbare Rom." Aber nicht anders zu erwarten von Leuten, welche mit Blau und Werkmeister die Unfehlbarkeit der Kirche selbst bestritten haben. Von solchen wird Wessenberg vertheidigt und erhoben! und dies mit tiefer Verachtung jener, welche dem Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche ihre Bemerkungen über den zum Bischof vorgeschlagenen H. v. Wessenberg mitzutheilen doch wohl sich im Gewissen gedrungen fühlen konnten, oder welche dies schon gegen den bischöflichen Generalvikar gethan haben. Allein diese Männer alle sind unserm Autor „römische Miethlinge," (ich habe noch keinen Heller von Rom gezogen, keinen Buchstaben daher erhalten) „Sklavenseelen, denen es nur in römischen Fesseln wohl ist." Frei ist man, auch als Sklave, wenn man kein Sklave des Lasters, sonderbar der Geilheit, ist, in deren Fesseln vorzüglich unserer antipapistischen Pfaffheit so wohl ist. Man bleibt frei, wenn man aus freier Wahl das süße Joch und die leichte Bürde Jesu, und seines Befehls wegen auch das Joch sei-

nes Statthalters auf Erden trägt. Denn so ist man kein Sklave, sondern mit Fenelon, Sales und Boromäus ein gehorsames Kind der Kirche. Doch nein, sagt unser Lichtmann: „sie sind Kinder der Finsterniß, und was sind diese in der Wagschale der Gerechtigkeit gegen das öffentliche, durch die That ausgesprochene Zeugniß von Männern, die mit Wessenberg lebten?“ (Als wenn nicht auch unter jenen, welche wider Wessenberg sprachen, es solche geben könnte, die mit ihm lebten? Als wenn die in Felders Litteraturzeitung, in der deutschen katholischen Kirche, in der jetzigen Lage gedruckten Zeugnisse von den Grundsätzen Wessenbergs keine öffentlichen Zeugnisse wären, und Finsterlinge verriethen! Aber „ist nicht die Anstellung als Generalvikar des Kapitels das ehrenvollste Zeugniß seiner Würdigkeit, welches die Winkel-Denuntiationen seiner Verläumder ganz zu Boden drückt?“ Richtig, wenn bewiesen ist, daß es Verläumder sind, die ihn zu Rom schilderten; wenn an Vikariate angebrachte Klagen, die selbst dem Primas, und von ihm wieder mitgetheilt wurden, Winkel-Denuntiationen sind; richtig, wenn das Konstanzer Kapitel seiner Ehrwürdigkeit nicht schon dadurch geschadet, daß es wohlwissend, wie schon mit Wessenbergs Verwaltung des Amts eines bischöflichen Generalvikars der so tugendhafte und kluge Pius unzufrieden war, wenigstens sehr gegen die Klugheit gefehlt hätte, ihn auf eine höhere Stufe der geistlichen Würde und Wirksamkeit erheben zu wollen; ja nach dem competenten Urtheile des Verfassers der gegenwärtigen Lage S. 105. „nicht nur unbehutsam, sondern pflichtwidrig gehandelt hätte, wenn es dennoch Wessenberg zum Kapitels-Vikar wählte, weil es voraussehen konnte, daß dies zu großen Irrungen führen, und es sich und die ihm

anvertraute Kirche in große Verlegenheit stürzen würde," wenn es endlich, mit diesem Manne in der Note zu reden, „sich nicht Schmach angethan hätte," da es ein Kreisschreiben an den Clerus der Diöcese erließ, welches offenbar seine unverzeihliche Furchtsamkeit verräth, dem Fürsten mit schuldigem Respekt, aber freimüthig und standhaft zu erklären: höhere Gesetze und das Gewissen erlaubten ihm nicht, in dieser rein kirchlichen Sache die zugesandten Befehle zu befolgen, und eben so wenig die untergebene Geistlichkeit zur Befolgung anzuweisen. Ich bin versichert, daß der protestantische Fürst, die Gewissensfreiheit achtend, von Zudringlichkeit abgestanden wäre. So aber hat auch hier statt: Eure Geistlichen wollens ja so. Unterdessen seufzet der gute Katholik: O wie tief ist der Katholicismus gesunken! Hinc illae lacrymae.

* Im großherzoglichen Befehle wird das Breve irregulär genannt, dem keine Folge geleistet werden könne und solle; v. Wessenberg sey als Verweser des Bisthums anzusehen, und diese Entschließung wird aus Auftrag des Ministeriums dem Clerus eröffnet. Wer stellt sich hier als Richter oder Gebieter auf? O tempora, o mores!

Was der Verfasser (von den Freiheiten) weiterhin vorbringt, sind Vorwürfe von römischen unkanonischen und die Rechte der Menschheit beleidigenden Schritten; Auffoderung deutscher Regierungen, die deutsche Kirche nicht länger in der drückenden Abhängigkeit von Rom schmachten zu lassen; von Drohungen, welche Pius, der Friedliebende, in seinem Breve an den Großherzog von Baden solle gethan haben, da er doch mehr nicht sagt, als: daß (wegen

der Anstellung des Herrn von Wessenberg) zu befürchten sey, die Gemüther der Katholiken dürften entfremdet, und sogar aufgereizt werden, und Störung der Ruhe und Ordnung davon die Folge seyn. Wer mehr als Warnung in diese Worte legt, aus dem spricht Leidenschaft, nicht ruhige Besonnenheit, nicht Liebe, die nichts übel deutet.

Auch Leidenschaft ist es, oder falsche Belehrung, wenn die Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit 1817. Nro 20. S. 550. „Wessenberg als einen unbescholtenen Prälaten und weisen Vorsteher seiner Diöcese heraus streichen, hingegen das Betragen des römischen Hofs ungerecht nennen, den Pabst sagen lassen: Wessenberg sey unverbesserlich.“ Oder war Wessenberg wohl je Bischof? denn nur dieser ist Vorsteher seiner Diöcese. Nennt man Jemanden schon unverbesserlich, von dem man sagt, er bessere sich noch nicht? Und dies sagte Pius. Es heißt im Breve an den Großherzog: „Da wir wahrnahmen, daß derselbe nicht auf bessere Wege zurückkehre, und daß auch Karl Theodors Ansehen so großen Uebeln zu begegnen nicht vermochte, so waren wir zur Folge unsers Amtes genöthigt, dem Karl Theodor durch unser Schreiben vom 2. December 1814 zu befehlen, denselben zu entlassen, und ihn nicht weiter als Generalvikar zu behalten.“

Wenn dieser Journaliste uns berichtet: „Die Pfarrgeistlichen des Großherzogthums Baden hätten sich in Kapiteln versammelt, und ihre feste Anhängigkeit an ihren ungerecht verfolgten Generalvikar, und daß sie den Bemühungen der römischen Curie kein Gehör geben würden,“ so bringt er, in Rücksicht wohl des größten Theils der badischen katholi-

schen Geistlichen, wo Wessenberg nicht einmal bischöflicher Generalvikar war, eine große Unwahrheit vor. Ob es von den Curaten des Konstanzer Bisthums im Großherzogthum wahr sey, wird die Zeit lehren.

Gelesen habe ich freilich eine kleine Schrift unter dem Titel: Die Beschwerden gegen den Bisthumsverweser von Konstanz Freiherrn von Wessenberg. Sendschreiben eines Pfarrers an seine Amtsbrüder im Großherzogthum Baden. Tübingen 1817. Wo abermals die Unwahrheit von dem Unverbesserlichen S. 3. das schwerlich zu beweisende Urtheil, daß der größte Theil der Seelsorger im Badischen im Lob Wessenbergs mit dem Verfasser einstimmen S. 4. vorgebracht und der Vorschlag S. 5. gemacht wird zur offenen Erklärung, die päbstliche Erklärung könnten sie nicht so ansehen, als sey die Behandlung des Generalvikars im Breve ihm wegen des unter ihnen geführten Amtes geworden, indem die Gründe des päbstlichen Urtheils nicht in der ihnen bekannten Amtsführung liegen könnten, wo S. 7. der Verfasser sagt, es gezieme sich, daß seine Amtsbrüder dem Fürsten erklären, sie stünden zur Sache des Bisthumsverwesers; ich lese, daß er die Untergebenen Wessenbergs S. 12. auffodert zur Erklärung, durch welche von ihnen der Verdacht abgewendet würde, als hätten sie ihre Obrigkeit auf Ehre und Amt angeklagt; ja zum Zeugnisse vom guten Ruf derselben S. 13. wie endlich zu diesem Zwecke in den Pastoral-Conferenzen diese Zeugnisse gegeben werden könnten, ohne daß ein Glied dazu gedrungen würde S. 14. Aber nirgend lese ich, daß solche Versammlungen schon irgendwo statt gehabt,

viel weniger Beschlüsse an den Großherzog von Baden eingegangen seyn. Vielmehr behauptet der Notenmacher Z. (etwa Censer?) S. 19: „Des Vorschlags Ausführung dürfte verspätet und überflüßig seyn, da der Großherzog für die Unschuld und die Verdienste laut gesprochen habe.“ Ein solcher Wink von einem solchen Z. (s. die Note S. 18.) war ja hinlänglich für den niedern Clerus — zu schweigen, und zu Hause zu bleiben.

Wenn man nun aber auch in dieser Sache von Appellationen, vom übel unterrichteten Pabste, an den besser zu unterrichtenden, spricht, so werden auch Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden nicht ungnädig nehmen, wenn in dieser Schrift gezeigt wird, daß HöchstDenselben Herr v. Wessenberg nicht von jener Seite von Ihren katholischen Ministerial-Räthen muß dargestellt worden seyn, die ich aus seinen Schriften getreu zeichnen werde, daß HöchstSie gewiß in die Worte ausbrechen dürften: Nein, so kannte ich den Mann nicht. Nein, meinen katholischen Unterthanen kann und will ich keinen solchen Mann zum Hirten, zum geistlichen Vater, zum Bischof aufdringen. Der Pabst hat wahrhaft sehr wichtige Ursachen gehabt, hatte er auch nur diese, seine Wahl zu verwerfen. Wessenberg ist nicht so untadelhaft, wie man mir ihn schilderte, vielweniger der große, ja unvergleichbare Mann, für welchen man mündlich, schriftlich und gedruckt ihn ausgab.

Uebrigens bezeuge ich, daß ich Herrn v. Wessenberg von Person nicht kenne, mit ihm in keiner Verbindung stand, daß ich also keine, seine Person betreffende, Ursache habe, wider seine Anstellung,

oder ihn selbst zu schreiben; vielmehr zogen manche seiner Lieder, sein Spre, und einige seiner Aufsätze mich an ihn. Erst Coopers Lob in seinem Archiv, und der darüber bekannt gewordene Briefwechsel Gärtlers mit dem Primas bewog mich, ihn in seinen Schriften zu studiren, wie die Ehre des heiligen Vaters, das Beste der katholischen Kirche, die Wahrheit und das Gewissen mich nun bewegen, das Resultat dieses Studiums dem Publikum mitzutheilen.

Inhalt.

Seite.

Erste Schrift.

Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des XVIII. Jahrhunderts, zum Besten des XIX. errichtet von einem Freunde der Wahrheit . . . 1

Zweite Schrift.

Fenelon. Ein Gedicht in drei Gesängen. Von J. H. v. Wessenberg 37

Dritte Schrift.

Elementarbildung des Volks im XVIII. Jahrhundert. Von J. H. v. Wessenberg 81

Seite.

Vierte Schrift.

Die deutsche Kirche. Ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung . . . 89

Fremde Schriften, die aber Herrn von Wessenberg als Generalvikar und Redakteur des Archivs für die Pastoral-Conferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz zur Verantwortung fallen 114

Beilage zu Wessenberg auf der Kehrseite . . 169

Nachtrag 184

Abgemüßigte Nachschrift 194

I. Schrift.

Der Geist des Zeitalters.

Ein Denkmal des XVIII. Jahrhunderts, zum Besten des XIX. errichtet

von

einem Freunde der Wahrheit.

Zürch, bei Orell, Füßli und Comp.

1801.

Ich fange meine Auszüge mit einem Werke an, von welchem, wie von der Elementarbildung, die in der Vorrede gegen Ende angezogenen Beschwerden S. 20. behaupten: „Wüßte man von Wessenberg weiter nichts, als daß er Verfasser des Zeitgeists und der Elementarbildung ist, so hätte die Welt ein überzeugendes Dokument seines von Christenthum und Tugend durchdrungenen Herzens.“ Apologet Huber übergeht hingegen „theils der Kürze wegen, theils aus dem Grunde die größern Schriften Wessenbergs, z. B. den Geist des jetzigen Zeitalters, weil sie uns mehr den Philosophen, den Historiker und Psychologen, als den eigentlichen Theologen beweisen.“ Wie wahr jener, wie aufrichtig dieser redet, lasse ich hier dahin gestellt seyn; sie sind uns Zeugen, die es wissen konnten, daß Ignatz Heinrich Freyherr von Wessenberg der Verfasser des Zeitgeistes sey, obschon daran Niemand zweifelt. Er rede nun selbst:

Nachdem er S. 85. bemerkt hat, daß 3 Haupt-Institute der Menschheit, durch Verkehrung des Staats-Zwecks beim vierten Hauptinstitute, ebenfalls ausarten, und die Regierer jener, auch abgesehen von den korrumpirenden Einflüssen der eigensüchtigen Verkehrung des Staatszwecks, selbst durch ihren Eigennutz, wie die Regierer des Staates, sich können verleiten lassen, den Zweck der ihnen unmittelbar anvertrauten Anstalten zu verkehren: so glaubt er, daß die Geschichte beweise, es sey wirklich geschehen, und behauptet nun weiter:

„Der Hauptzweck der Bemühungen zum Besten der Kirche, oder vielmehr das (vorgebliche) Beste der Kirche ist nun in der That die Herrschaft und der Reichthum ihrer Priester. Die Religion der Gemeine mag zwar noch für ihren Zweck gehalten werden; sie wird aber von den Vorstehern hauptsächlich nur dazu gebraucht, ihren Reichthum und ihre Herrschaft zu erhalten, zu befestigen und zu vermehren. Freilich ist es nun den letztern um so lieber, je wenigere dies einsehen, und je mehrere die Religion noch als den allgemeinen Zweck der heiligen Verbindung gutmüthig betrachten. Sie gehorchen und zahlen ja nur desto williger. Aber in was für ein Verhältniß kömmt jetzt die Kirche gegen den Staat! Sie hat ein Interesse bekommen, das mit dem des Staats sehr oft in Kollision gerathen muß. Denn es ist ihr um Reichthum und Herrschaft zu thun, somit um zwey mächtige Hebel und Strebpunkte des Staats oder seiner Regierer. Es wird also einer von beiden Fällen, oder beide werden eintreten müssen. Staat und Kirche (oder ihre Vorsteher) streiten sich um Herrschaft und Reichthum, oder sie theilen sich darein (als in die Beute von den Untergebenen und den Gläubigen. Am wahrscheinlichsten wird wechselweise beides geschehen. Die eigennützige Kirche mag aber mit dem Staat kämpfen, oder mit ihm in Frieden stehen, die Obermacht haben, oder in dessen Fesseln murren und knirschen, immer wird der wahre Zweck beider Institute leiden, oder verlohren gehn."

S. 121. wird zwar abermal gestanden, „daß das Verderbniß der Priesterschaft mit dem Verderbniß des

Zeitalters überhaupt gleichen Schritt gehalten habe, und von diesem als **nothwendige** (?) Folge nach sich gezogen worden sey. Allein es sey nicht zu läugnen, daß die Korruption der Priesterschaft zur Verschlimmerung der allgemeinen Verderbniß wieder **um so wirksamer** geholfen hat, als sie vorzüglich dazu bestimmt ist, dem Verderbniß zu steuern, und die Reinheit der Sitten zu erhalten." S. 122. „Die **Leidenschaften**, zu denen die Priesterschaft am **geneigtesten** ist, sind die **Herrschsucht** und die **Habsucht**. — Jene strebt einer Seits nach **Unabhängigkeit von der obersten Gewalt** im Staat, und anderer Seits nach einem **universalen Despotismus über die Geister**. — Das Ziel ihres Reichthums ist ein Reichthum, **der den jedes andern Standes überwiegt**. So wie die **Herrschsucht und die dadurch erzielte Macht dem Staate gefährlich und der Kultur der Menschheit (durch Verbreitung der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Unduldsamkeit) hinderlich machen muß: so muß die Habsucht** und der durch sie (S. 123.) **aufgehäufte** Reichthum und Ueberfluß **Ueppigkeit, Weichlichkeit** und **Geiz**, und alle **Laster** und **Ausschweifungen ihres Gefolges, Indolenz, Wollust, Schwelgerei u. s. w. in die Priesterschaft einführen**. — Durch diese Korruption **muß** die Kirche eine ganz schiefe Richtung bekommen, **der Eigennutz der Priesterschaft muß zu ihrem Hauptzweck erhoben werden, und die Fähigkeit und Geneigtheit der Gemeine, diesem Eigennutz zu entsprechen, als der Augapfel, in welchem sich alle übrigen Anordnungen und Bemühungen der Kirchenhäupter und Diener vereinigen, in Betrachtung kommen.**" S. 124. heißt es gar: „Eine ihrer heiligen Bestimmung gemäß gesinnte Geistlichkeit **könnte** sich unmöglich mit **so brennender, unersättlicher** Gierde **an die Reichthümer und** Herrschaft **und Macht dieser Welt hängen, daß sie solche für das Wesentliche und als das Fundament der Kirche und deren Erhaltung als erste Religionspflicht, sollte sie auch mit dem Wohl des Staats noch so unverträglich seyn, zu erheucheln, nicht scheuten.**" **Nicht genug. S. 129.** „**Man werfe nur einen Blick**

in die Geschichte der hierarchischen Größe des geistlichen Uebermuths, und man wird finden, daß die Ungerechtigkeiten und Laster der Fürsten von jeher die fischreichsten Gewässer für das Netz und die Angelruthen der Geistlichkeit waren. Denn die Fürsten und Großen bedurften des Deckmantels der Religion, der geistlichen Hypokrisie, der Beschönigungen aus dem Munde der Priester und der Lossprechungen und Gewissensopien aus ihrer heiligen Schatzkammer, um auf dieser und in der andern Welt der Verdammniß zu entgehen, und Gnade zu finden. — Vor der Wiederholung dieses geistlichen Fischzugs aus den Morästen der Immoralität kann uns alle unsere Aufklärung nicht schützen."

Bravo, herrlich, unvergleichlich, Herr Wessenberg! Selbst Luther, selbst Voltaire hätte sich nicht zu schämen, eine und die andere dieser Stellen geschrieben zu haben. Sie sind wahrhaft ein aufgeklärter, freimüthiger, unerschrockener Vertheidiger der Wahrheit. Sie haben Tausenden der Atheisten, Deisten, Vernunft-Christen, Akatholiken, Benzelianischen Katholiken einen köstlichen Schmaus, ja ein herrliches Traktament, Schauspiel und Ball gegeben, aber auch manchem hypochondrischen Einsiedler dieser Klassen das Zwergfell heilsam erschüttert, selbst mancher Schülerin Voltaire's unter den vornehmen alten Damen Thränen der Freude entlockt, daß sie noch die Tage erlebt, wo, doch glücklich erst, nachdem ein oder das andere ihrer Söhnchen schon mit Präbenden überladen war, den Herkules auftreten sah, welcher der Infamen ihres Lehrers etwa leichter als er den Kopf zerschmettern könnte, indem der Zeitgeist ihm günstiger wäre, als jenem. Und, o welche Beredsamkeit, ja welche Poesie, welche ausgesuchte Allegorien, Hyperbeln und satyrische Züge! Gewissensopien! Gewiß, so eine Geissel der katholischen Geistlichkeit war im XIX. Jahrhundert vor Wessenberg noch nicht erschienen.

Und wer ist dieser Wessenberg? Ein Protestant? Nein, ein Katholik ist er, der Sohn eines erzkatholischen Vaters, der ihn nicht nach Göttingen, ja nicht einmal nach Wien, Salzburg, Würzburg, Erfurt oder Mainz, son-

dern nach Augsburg, dem Sitz der Obscuranten, und Dillingen, zum Exjesuiten Sailer schickte, um ja keine neuern Grundsätze einzusaugen.

O desto besser! rufen Atheisten, Deisten, Vernunft-Christen und Akatholiken: so ist seine Schilderung desto glaubwürdiger, desto wahrer; wahr sind die Vorwürfe Luthers, nicht zu beißend die Spöttereien Voltaire's, nicht die Nachreden der Schüler von beiden zu hart oder übertrieben.

Ist er aber vielleicht ein in die Voltairischen Grundsätze eingeweihter Hofkavalier? Nein! Er ist wenigstens jetzt ein Priester, und war schon, als er diese Schrift zum Druck beförderte, ein Geistlicher, ein Domherr. Denn ein Jahr darauf (1802) übertrug ihm Karl Theodor das wichtige Amt eines geistlichen Regierungs-Präsidenten und Generalvikars zu Konstanz.

O darüber geht nichts! ruft wieder die ganze Schaar der Atheisten, Deisten, Vernunft-Christen, akatholischen Christen und der Christen aus der nagelneuen nicht unirten katholischen Kirche: Der Prozeß gegen das Pabstthum ist gewonnen. Denn der Mann, der doch seine 28 Jahre hatte, als er dies vortreffliche Werk schrieb, hatte schon in Augsburg und Dillingen Gelegenheit, als Adelicher die hohe Geistlichkeit, von der er vorzüglich spricht, kennen zu lernen; die 5 Jahre nach vollendeten Studien bis zu seiner Anstellung mag er etwa mit seinem Onkel Domprobste zu Speier, Dom-Kustos zu Worms und Dechant des Reichsstifts Odenheim, welches aber seinen Sitz in der fürstbischöflichen Residenzstadt Bruchsal hatte, sich an die geistlichen Höfe am Rhein gemacht, und da die Partie honteuse der hohen Geistlichkeit in der Nähe beschaut, studiert und abkopiert haben, um selbst den Pinsel wie Benzel zu führen, und sie nach der Natur abmalen zu können. Denn daß Herr von Wessenberg nicht allein die Geistlichkeit des Mittelalters, sondern auch die, ja vorzüglich die des XVIII. Jahrhunderts vor Augen hatte, sagt uns nicht nur der letzte ausgehobene Satz: „Vor der Wiederholung“ u. s. w., sondern schon der Titel seines Buches: „Der Geist des Zeitalters, ein Denkmal des XVIII. Jahrhunderts.“

Also, folgern mit Grund die Feinde der Geistlichkeit: also war „von jeher“ (S. 129.) die katholische Geistlichkeit, sonderbar in ihren Vorstehern nach dem Zeugniß eines eminenten Mitglieds der höhern Stufe, eines geistlichen Erbprinzen (dafür hielten sich Kapitularen und Domicellaren der hohen deutschen Kirchen) bis in das Herz hinein verdorben, herrsch- und habsüchtig, dabei heuchlerisch, den Sitten, den Wissenschaften, der Kultur der Menschheit schädlich, den Staaten gefährlich, und durch alle Aufklärung nicht zu bessern.

Hatten also die Franzosen nicht wohl daran gethan, hatten die deutschen weltlichen Fürsten, sonderbar die schon lange vorher durch D. Martin Luther über alle diese Anklagen belehrten protestantischen Fürsten, nicht recht, der Geistlichkeit ihre Länder und Güter zu nehmen, um allen Stolz bei ihr auszurotten, selbst (in vielen Gegenden) den Kirchen ihre Schätze zu entziehen, oder sie aufs nothwendigste zu reduciren, die Geistlichen der Polizei zu unterwerfen, und die Kirche selbst, oft in kirchlichen Dingen, von sich abhängig zu machen? mit einem Worte: kurz nach Herausgabe dieser Schrift zu thun, wozu sie dieselbe aufzumuntern, ja auffordern zu wollen scheint. Daß man auch weiter gieng, als er wollte, ist wahr. Aber war das nicht vorzusehen? konnte es nicht nothwendig scheinen, weiter zu gehen, da seine Schilderung kältern Staatsmännern mehr Gefahr zu fürchten gab, als er in seiner poetischen Hitze zu sehen im Stande war.

Einst war es Lob für einen Sohn, die Blöße des Vaters bedeckt, Lob eines Kaisers, seinen Mantel auf einen sündigenden Priester geworfen zu haben: hier enthüllt schimpflich, stellt an den Pranger zur Schau und besudelt mit Koth ein geistlicher Sohn die meisten seiner geistlichen Väter und Brüder, ja seine Mutter selbst (denn auch die Kirche nennt er) und thut dies Con amore oft mit muthwilligem Witze, wo nicht mit in Gift getauchtem Pinsel, so daß sein Monument des XVIII. Jahrhunderts eine wahre Schandsäule zu nennen ist.

Und dieser Mann soll von seiner gesammten Geistlichkeit, ich will nicht sagen, Deutschlands, des Groß-

Herzogthums Baden, sondern auch nur der Konstanz-Badischen Diöcese als der untadelhafteste und würdigste anerkannt, zum Bischof gewünscht, verlangt worden seyn, oder werden: Credat Judaeus Apella.

Ich will hier die Falschheit verschiedener Anklagen nicht beweisen: Das Uebertriebene, zu Allgemeine nach Ort und Zeit, ohne Ausnahme und Einschränkung dieser Bezüchtigungen überweiset sie schon der Falschheit. Aber wie kann ein ächt katholischer, tugendhafter Geistlicher ohne Aergerniß in deutscher Sprache sogar drucken lassen: „Der Hauptzweck der Bemühungen zum Besten der Kirche sey in der That Herrschaft und Reichthum der Priester — dazu würde die Religion hauptsächlich gebraucht. Die Priesterschaft (also nicht einzelne) strebe nach Unabhängigkeit (nicht etwa in geistlichen Dingen, wozu sie ein göttliches Recht hat, sondern) überhaupt — strebe nach Universal-Despotismus der Geister. Ihre Macht müsse sie schädlich machen, ihre Habsucht müsse zu allen Lastern führen, und diese Habsucht müsse ihr Hauptzweck werden: Ja, (was selbst noch kein Jesuitenfeind dem Jesuitenorden vorwarf), die Geistlichkeit erheuchle beides, Macht und Reichthum, als das Wesentliche und Fundament der Kirche, ihre Erhaltung als erste Religionspflicht, sollte sie auch dem Staatswohle nicht zusagen."

Also wenn so viele hundert, ja tausend katholische Priester Alles verließen, Wildnisse in fruchtbare Länder umschufen, Barbaren zu kultivirten Menschen, Heiden zu Christen machten, aber dabei, durch wiederholte Erfahrungen belehrt, Blut und Leben daran setzten, so war Universal-Despotismus ihr Zweck? wenn sie Pesthaften dienten, so fröhnten sie dem Eigennutz und der daraus folgenden Ueppig- und Weichlichkeit? wenn sie Unglückliche aus der Sklaverei der Unglaubigen erlösten, sich sogar zum Lösegeld darbothen, so thaten sie es, um über die Erlösten zu herrschen? Wenn sie kostbare, prächtige Tempel der Gottesverehrung, den Armen Spitäler, Waisenhäuser; ihren bedürftigen Städten Wasserleitungen, Kornspeicher, ja Seehafen errichteten, Universitäten, Gymnasien, Schulen und Erziehungshäuser stifteten, sie thaten es als Heuchler, um mäch-

tig und reich, oder reicher und mächtiger zu werden. Die von seiner Kirche als heilig verehrten Borromäus, Franz von Sales, Franz von Valois, Franz von Xavier, Hieronymus Aemilianus, Ignatz von Lojola, Johann von Gott, Johann von Matha, Joseph von Kalasanz, Kamill von Lellis, Petrus Forerius, Petrus von Nolasko, Raymundus Nonnatus, Thomas von Villanova, Vincenz Fererius, Vincenz von Paula, und so viele andere Bischöfe, Pfarrer und Priester, die ihr ganzes Leben dem Seelenheil, aber auch der Pflege der Armen und dem Trost der leidenden Menschheit ohne Belohnung, ja oft mit Aufopferung des Ihrigen, und selbst des Lebens, uneigennützig opferten, hielten unsern jungen Kandidaten des Priester- und Bischofthums nicht ab, ein so hartes, übertriebenes Urtheil ohne Einschränkung über seinen eigenen Stand ergehen zu lassen, welchen er doch vielleicht nur in der freilich sehr ausgearteten Dom- und Stiftsherrnklasse, aber auch hier nicht ohne Ausnahme, kennen gelernt hatte. Die Lektüre Voltaire's und Rousseau's mag auch dazu beigetragen haben.

Aber gesetzt auch, es sey wahr, was Wessenberg zur Schande seines Standes sagte, ist es recht, ist es auch nur klug, in einer deutschen Schrift so laut darüber zu sprechen? Hätte er, wie ein Geiler von Kaisersberg, vor dem versammelten Klerus bei einer Bischofswahl oder Konsekration, bei seinem Kapitel diese heiße Lauge über ihn ausgegossen, wäre er als ein neuer Domherrn-Missionär an die bischöflich- und erzbischöflichen Sitze herum gereiset, und hätte den Hirten und ihren geistlichen Umgebungen diese Strafpredigt gehalten, ihnen das bevorstehende Strafgericht angedrohet, sie zu einer Radikalkur aufgefodert und angespornt, dies würde ihm Niemand verübelt, der niedere Klerus wenigstens gut geheißen und gelobt, und vielleicht bei Manchem des höhern Eindruck gemacht haben.

So aber scheint er die weltliche Macht im Auge gehabt zu haben; es scheint, er habe sie berechtigen wollen, das zu thun, was sie kurz darauf zum unersetzlichen, leider wenigstens noch gar nicht ersetzten Schaden der katholischen Kirche und Religion gethan hat. Ja es muß einen wundern, daß man nicht

mehr zum Schaden gethan, so viel wieder zum Guten zu thun anfängt.

Und wie kann Wessenberg suchen, in einer so verdorbenen Klerisei Vorsteher zu werden! Oder getraut er sich vielleicht, sie umzuschaffen? Aber er sagt ja: „Alle unsre Aufklärung kann uns vor der Wiederholung dieses geistlichen Fischzugs nicht schirmen. Denn alle Aufklärung ohne Sitten (S. 130.) ist blendender Schein, eitler Flitter, schleichendes Fiebergift; und je weniger Licht, Ordnung und Zufriedenheit im Gewissen herrscht, desto gieriger sucht dieses Trost und Beruhigung im Aberglauben, dessen Schatzmeister die Pfaffen, die schlechten Priester sind, deren Eigennutz jene Zauberschätze nur um die reellern irdischen Güter spendet." Ob in dieser, wie in obiger, von den Netzen, Angelruthen, Lossprechungen und Gewissensopien nicht das heilige und heilsame Institut der Ohrenbeicht, und der Ablaß in ein zweideutiges Licht gestellt und verdächtig gemacht werde, überlasse ich höherer geistlicher Censur. Ich sage nur: solche Ausfälle sollte ein Katholik nicht den Protestanten nachsprechen, die sie ja zum Ekel seit Luther wiederholen, trotz allen Einwendungen der Unsrigen: daß auch der dummste Katholik wisse, ohne wahre Reue und ernsten Vorsatz der Besserung könne ihn kein Priester lossprechen, wenigstens nicht lossprechen, daß er auch losgesprochen sey vor Gott. Wie mag also Wessenberg von Trost und Beruhigung sprechen, und das zu unsern Zeiten, wo an solchen Trost kaum ein Großer mehr denkt, denkt er aber an ihn, auch gewiß weiß, wie er zu erhalten, um wahrhaft zu beruhigen? Aber, um auf obige Frage zurück zu kommen, obschon Herr von Wessenberg von der falschen Aufklärung ohne Sitten sich, wie billig, nichts zur Besserung der Geistlichkeit verspricht; so muß er doch, sich selbst ächter Aufklärung und reiner Sitten bewußt, Hoffnung haben, auch sie zu beiden durch neue kräftige Mittel zu führen, und so der Heiland des Klerus, und durch ihn des katholischen Deutschlands, oder doch der badisch-konstanzischen Diözese zu werden. Laßt uns diese Mittel kennen lernen.

Nach S. 92. „hat der Staat die Vormund-

schaft über die drei andern Institute," also, wie über Erziehungs- und wissenschaftliche Anstalten, so auch **über die Kirche.** „Staat," heißt es S. 113., „Kirche, Erziehung und Wissenschaften stehen alle mehr oder weniger **unter der Gewalt der Regenten.**" (S. 114.) „**Der Regent ist verbunden, die Macht,** die ihm über die drei genannten Anstalten zusteht, **zum Nutzen** seines Staates **anzuwenden,** und andererseits ist es seinem erhabenen Standpunkte sehr angemessen, daß er selbst, unbeschadet seines Regierungs-Amtes, (ohne **den Pfaffen,** Schulmeister oder gelehrten Pedanten zu spielen, **W.**) der Beförderung jener Anstalten besondere Sorgfalt widmen." (S. 127.) „Der Regent kann **am kräftigsten** dazu beitragen, daß die Kirche in ihrer wahren Bestimmung bleibe, oder zu ihr zurückkehre." (S. 123.) „Entweder hat die Kirche sich bereits, in vielen Stücken wenigstens, zur Unabhängigkeit vom Staate **empor gearbeitet,** oder sie **arbeitet** erst darauf **los;** im ersten Falle ist die Arbeit des Regenten schwieriger, als im letztern, wo durch Aufmerksamkeit, strenge **Verbothe** und Standhaftigkeit allem Unheil vorgebaut werden kann. Die Geistlichkeit **geradezu** durch einen Machtspruch und durch **Gewalt ihrer Macht, ihrer Befreyungen, ihrer Reichthümer zu berauben, damit** die dem Staat gefährdende Widerspenstigkeit und **despotische Geistesbeherrschung gedemüthigt und gedämpft werden möge,** würde die Kirche mit dem Staate in einen öffentlichen und geheimen Kampf versetzen, (geschah so etwas, als durch einen Machtspruch der Franzosen die deutschen Bischöfe und Aebte, kurz: die deutsche Kirche ihrer weltlichen Macht, ihrer Freiheiten und Güter beraubt wurde? ? ?) der, da die meisten Bürger auch glaubige Kirchenglieder sind, und die Macht und das Ansehen der Priesterschaft so **überwiegend groß ist,** leicht zum Vortheil der Kirchenparthie und zum Nachtheile der bürgerlichen Obrigkeit ausschlagen möchte, in **jedem Falle** (?) **aber von den ärgsten Erschütterungen und den gräulichsten Folgen aller Zwietracht und Kriege unzertrennlich wäre.** (O Herr von Wessenberg! das heißt ja nach dem Urtheile eines Ihrer Freunde, des Verfassers der Schrift: Von den

Freiheiten der gallik. und deutschen Kirche, (s. Vorrede) drohen. Denn dies warf er Pius VII. vor, obschon er nicht so stark von unzertrennlichen, argen, ja gräulichen Erschütterungen und andern Folgen der Zwietracht und des Krieges sprach, wie Sie!)

„Es giebt aber,“ fährt W. S. 124. fort, „einen weit sicherern Weg zum Ziele. — Besserer Unterricht (als Christus, Paulus, die heiligen Väter, und selbst Wessenbergen Sailer gab?) und strengere Disziplin (als die Kirche vorschrieb, und so manche Bischöfe auch in Deutschland einschärften und zu bewirken suchten?) muß mithin der erste Schritt (des Regenten; denn zu diesen redet Wessenberg) zur Reformirung der Priesterschaft seyn. Haben diese viele würdige Geistliche hervorgebracht (o deren gab es immer), dann ist die öffentliche Meinung zur Verachtung der dem Staate schädlichen Anmaßungen, Mißbräuche, Charakterzüge, Sitten u. dgl. der Geistlichkeit zu stimmen (dies wäre also der zweite Schritt, das Volk von der Geistlichkeit ab- und dem Staate zuzuwenden! Doch nein. Es heißt ja weiter:) „Dann muß aber auch in gleichem Grade die Achtung gegen würdige Geistliche und ihren Stand verdoppelt werden. Ja (S. 126.) selbst Reichthum und Macht der Geistlichkeit verdient, insoferne dies Ansehen auf ihnen beruht, Schonung, wenn sie nur vermocht wird, zur nützlichen Verwendung, und nicht zur Befreiung von den zum Besten des Staats vorhandenen weltlichen Gesetzen (Dies der dritte Schritt, um die Geistlichkeit zum folgenden sanft vorzubereiten.) Je mehr aber die innere Verbesserung der Priesterschaft ihrem Ziele sich nähern wird, desto leichter wird sie zu bewegen seyn (also sich doch nicht selbst bewegen?), das dem Wohl des Staats und der Kirche gleich (?) nachtheilige Uebermaaß von Macht und Reichthum freiwillig (ja wohl mit Freude, nicht mehr selbst Gutes thun zu können, sondern es den Staat thun zu lassen. Das beste Mittel wider den Stolz beim Almosen geben, kein Almosen geben zu können!) aufzuopfern. (1803 muß also die katholische höhere und höchste Geistlichkeit jenes erhabene Ziel durch das Mittel der innern Verbesserung erreicht haben, da sie beinahe Alles, freilich auch stark

bewogen, doch immer noch freiwillig, da man von Protestationen wenig oder nichts vernahm, den weltlichen Mitfürsten aufopferte!)

Wenn nun aber dieser Schritt nicht glückte, wie dann? Herr von Wessenberg weiß Rath. „Der Regent,“ heißt es S. 128, „kann unmittelbar zur Verminderung des überflüßigen Reichthums der Geistlichkeit vorschreiten (der fünfte Schritt) α. durch Amortizationsgesetze, β. ebenmäßigere Vertheilung der Güter und Einkünfte unter die verschiedenen Klassen und Grade der Geistlichkeit. γ. Zweckmäßige Beschneidung (eine jüdische Operation!) übermäßig reicher Pfründen bei der Erledigung derselben (wie human!) und Verwendung des Zuviel für solche gemeinnützige Anstalten, die mit dem Unterricht, der Bildung und Kultur des Volks (dazu gehören ja auch Theater, Musik, Zeichnen und Malen, Tanz- und Fechtkunst, gymnastische und militärische Uebungen mit den dazu gehörigen Gebäuden und Plätzen! Behüte der Himmel! Wessenberg setzt ja hinzu:) „und der eigentlichen geistlichen Stiftungen in Verbindung stehen.“ Dies hätte aber zuerst, ja allein gesagt werden, oder doch der Unterricht und die Bildung nur in so weit hinzugefügt werden sollen, als sie religiös und geistlich sind. Dies verträgt sich mit dem Zweck der geistlichen Stiftungen, nicht aber der Unterricht im Nähen, Stricken, Sticken, nicht in den neuern Sprachen, viel weniger in oben genannten Gegenständen, die der Kameralist gar leicht dazu rechnete. „Oder δ. durch verhältnißmäßig größere Besteuerung des unstreitig überflüßigen zeitlichen Gutes, oder Gleichstellung desselben (soll dies kein Zurücknehmen des vorigen seyn, so muß hier das nicht überflüßige Gut verstanden werden; doch beim Oder und Oder hat ja der Fürst die Wahl) in Hinsicht der Steuern mit andern steuerbaren Gütern.“ Gewiß ein vortrefflicher Hirt der Schafe — der Wolf. Doch diese Ansicht noch bei Seite gesetzt, und zum Anfang zurück gegangen. Wird nicht von Wessenberg das von dem Gottmenschen Jesus für das ewige Seelenheil angeordnete göttliche Institut, wird nicht die über alles Uebrige erhabene Anstalt für die religiöse Bildung des unsterblichen

menschlichen Geistes, für den höhern Unterricht in der geoffenbarten Wissenschaft göttlicher Dinge, kurz: wird die nach dem Versprechen ihres Stifters vom heiligen Geiste regierte, und zur Selbstregierung nach göttlichem Rechte befugte, zur Unabhängigkeit im Geistlichen von der weltlichen Macht, durch den König der Könige so, daß selbst diese ihr, als Christen, in dem, was ihr geistliches Wohl betrifft, gehorchen müssen, erhobene Kirche Christi nicht nur dem zwar auch von der Gottheit aber nur fürs zeitliche Wohl der Menschheit, mehr für den Körper als den Geist angeordneten Staate nachgesetzt, dessen, oft sehr kleinen, Regentens Vormundschaft, sie, die die ganze große, christliche Welt zu regieren hat, als ein unmündiger Waise übergeben, seiner Oberaufsicht empfohlen, unterworfen; sondern sogar mit den Instituten der Erziehung und der Wissenschaften in eine Klasse gesetzt, die doch, in wie weit sie nicht die christliche Sittenlehre und die göttlichen Offenbarungen umfassen, aber eben in so weit schon im Institute betrachtet werden müssen, so sehr auch ihre Erfindung und guten Früchte, aber wie auch alles andere Gute, Gaben Gottes sind? Welche Folgen lassen sich aus diesem Nach und Gleich setzen, aus dieser Vormundschaft und dieser Unterwerfung ziehen!

Herr von Wessenberg scheint dieses selbst erkannt zu haben; er mahnet daher den Regenten S. 130, nie die Rolle des ersten Theologen des Reichs spielen zu wollen, und so bliebe der Kirche unverwehrt, die Lehren zu bestimmen und zu erklären; ja nach S. 133. „sind Kirche und Staat unabhängig von einander, in so ferne beide für sich entstehen und bestehen könnten in abstracto.« (Immer etwas gewonnen!) „Aber beide abhängig von einander, sofern der Einfluß eines jeden auf das andere keinem Zweifel unterliegt in concreto.« (Da hier das Mehr oder Weniger nicht berührt ist, so stehen nun beide einander gleich gegenüber.) „Sie war doch überall die Vorläuferin des Staats, und sehr oft dessen Säugamme.“ (Also gewiß ganz unabhängig vom Staate, und doch setzte Wessenberg die Kirche überhaupt unter die Vormundschaft des Staates, also oft ihres Säuglings!)

Der Herr Baron war, scheint es, hier in großer Verlegenheit, aber er wußte sich zu helfen. Er sagt: „**Am besten wäre es** (also nicht Pflicht auf der einen, Recht auf der andern Seite? und das ist doch die große Frage, die jeder Katholik muthig und offen mit Ja zu beantworten schuldig ist, wenn er Katholik bleiben will), sie ließen sich friedlich und dankbar den Nutzen und die Unterstützung zukommen, den die eine Anstalt der andern geben kann, und es stünde in so ferne die Kirche unter dem äußern Schutze des Staates, und der Staat unter der milden Pflege und der hehren Segenskraft der Kirche.“ S. 134. nennt er es blos **undankbar**, statt ungerecht, daß der Staat, der durch die ehemalige Vormundschaft der Kirche so viel, selbst seine Existenz, gewiß die Civilisation gewonnen, sie **zur Sklavinn** machen wollte, und doch ists **unbillg** von der Kirche, daß sie nichts von ihren alten Rechten fahren lassen will.“ (Die **alten** Rechte sind ja meistens göttlichen Ursprungs, und es steht der Kirche nicht zu, sie fahren zu lassen.) S. 135. heißt es wieder: „Wie wenig die Kirche dazu gemacht ist, **Sklavinn** des Staats zu seyn, erhellt daraus, daß unter der **Despotisirung** der Kirche durch die weltliche Macht **nach blos weltlichen Absichten** die Seele der Kirche, die Religion, immer mehr aus ihr gewichen ist.“ Also **Sklavinn** soll **die Kirche** nicht seyn; **despotisiren** soll **der Staat nicht über** die **Kirche**, nicht wenigstens **nach blos weltlichen Absichten.** Aber **vernünftig regieren** darf er die Kirche, eine **gehorsame Unterthaninn** darf, ja soll die Kirche seyn, und will sie nicht gutwillig, so darf der Staat **despotisiren** über sie, aber ja nicht **aus blos weltlichen Absichten**; er mische nur auch geistliche, himmlische, wo nicht göttliche Absichten darunter, und die Kirche beuge sich ehrerbiethig unter diesen heiligen Despotismus. Ist dies vielleicht Consequenzmacherei? Offenbar ist so viel, daß durch all dieses Gutmachen wollen, durch dies: Besser wäre es u. s. w. nicht zurück genommen ist, daß der Staat die Sorge trage, wie über Schulmeister, Professoren und Bücherschreiber, so auch über die Kirchenvorsteher und Diener, daß er sie **reformiren**, ihre Güter **vertheilen** und **beschneiden, ihr Vormünder, oberster Leiter** und

Regent seyn könne. Auch der Schluß dieses Abschnittes wirft das Gesagte nicht um. „Ein wahres Glück ist es für den Staat, und noch mehr für die Kirche in dieser Periode des Kampfes, wenn der Staat gleichsam ganz die Hand von ihr abzieht, und sie sich selbst überläßt (d. i. freiwillig seines Rechts über sie sich begiebt), wo dann, wie der Staat nicht mehr unter kirchlicher Vormundschaft, eben so wenig mehr die Kirche unter der Herrschaft des Staats steht. In dieser Unabhängigkeit, worin kein Theil den andern stört, ungestört aber jeder in seinem Kreise wirken kann, wozu Kraft in ihm liegt, würden sie sich vielleicht (auf ein Vielleicht giebt man keine Rechte auf) am báldesten zu einer Harmonie erheben, in welcher sie zur Besserung und Beseligung des Menschen mit vereinter Kraft arbeiten könnten."

Abermal manch Gutes vom Nutzen der kirchlichen Unabhängigkeit, aber nicht was Noth thut. Nicht Glück allein ist es für Kirche und Staat, sondern nothwendig ist es, daß jedes für sich sorge, daß beide genug damit zu thun haben. Gebothen ist diese Unabhängigkeit der Kirche; ihre Pflicht ist, sie fest zu halten; des Staats, sie zu respektiren, und der Kirche nicht streitig zu machen, wenn er sich keiner Eingriffe in göttliche Rechte erlauben will. Wie konnte aber Herr von Wessenberg hoffen, daß die weltliche Macht sich durch seine Vorstellungen vom Glück, von dem, was am besten wäre, sonderbar bei seinem bedenklichen Vielleicht bewegen lassen werde, seinen vermeinten Rechten zu entsagen, da nach seiner Schilderung die Geistlichkeit so verdorben ist, daß sie durch keine andere Mittel, als die kräftigsten des Staats, zur Besserung, sonderbar zu der Mäßigung ihrer Macht und Opferung ihres Ueberflusses gebracht werden kann. Die hintennach kommenden frommen Wünsche werden mit Achselzucken über den wankelmüthigen, schwachen Mann flüchtig gelesen, die vorhergehenden Vorschläge befolgt werden. Man wird dabei das Alte von protestantischen Großen hören: Eure Pfaffen selbst erkennen die Nothwendigkeit der Obersorge des Staats. Wie wäre auch ohne dies der Standpunkt des Regenten der erste, wie Wessenberg ihn als solchen anerkennt, und

wie würde er auf diesem Standpunkte, nach seinem Bekenntniß, „am **kräftigsten und entscheidendsten** auf sein Zeitalter wirken können?“ S. 103. Wie wäre es wahr, daß er, der weltliche Regent, „**vorzüglich** von Gott berufen sey, die Furchen seines großen Planes zu ziehen,“ wie, daß er „die **größte Verantwortlichkeit** habe, wenn er nicht für die größte, also auch ewige Seligkeit seiner Untergebenen zu sorgen hätte?“ Wie „wäre sein Wirkungskreis der **ausgebreitetste?**“ wie „lägen die **mächtigsten Hebel** (sind das nicht die geistlichen, die übernatürlichen?) **in seiner Gewalt**, wodurch alle **übrigen Kräfte** können **in** oder **außer Thätigkeit gesetzt**, und wodurch die Wirksamkeit **von jedem andern Standpunkt** (also auch des weit tiefer stehenden Geistlichen S. 171.) kann **gerichtet, erweitert oder eingeschränkt, belebt oder erschlafft** werden.“ Ibidem. (Hat man je dem Pabst eine höhere Gewalt, oder auch nur eine gleiche zugeschrieben?) Ja, da Herr von Wessenberg den Standpunkt des Edelmannes höher stellt, S. 156. B., als den des Geistlichen, S. 171. C., der Edelmann aber im Staate, wenn sein Stand gehörig organisirt ist, „**nach dem Regenten den ausgebreitetsten und stärksten Einfluß** auf das öffentliche Wohl und die Kultur der Nation behaupten kann,“ da er den **Pöbel** (also den größten Theil des Volks) „**bändigen und bilden** soll,“ (S. 156.) ja „der Adel zwischen dem Thron und dem Volke, als Beschützer des Volks, als Volksvertreter, als freundschaftliche **Zwischengewalt** steht, (S. 159. 160. 170.) und sich doch dem Staats-Oberhaupte unterwirft, wie will sich die Geistlichkeit noch sträuben, das zu thun? Wie „könnte Er, der Regent, die Erziehung der Nation (zu deren wichtigsten Theil, nämlich dem **religiösen**, doch die Geistlichkeit nothwendig verpflichtet ist) mit der Aufklärung, mit dem sittlichen Zustand der Nation, und (vorzüglich ohne Zweifel?) **mit dem Bedürfniß des Staats im Ebenmaaß erhalten** und zur allmähligen Ausbreitung und Verbesserung der **Aufklärung** (diese steht immer oben an, nichts von Religion; doch davon unten) und guter Sitten und (NB.) **zur Abhülfe der jedesmaligen Bedürfnisse des Volks zweckmäßig gebrau-**

chen (z. B. die Erziehung militärisch organisiren, wie bei Napoleon, wenn das Volk, wie das französische, erobern will?) „Und das kann der Regent allein.“ S. 137. Also muß die Geistlichkeit als religiöse Erzieherinn unter dem Regenten stehen, und lehren, wie Napoleon will! Der Regent kann (ja auch), wenn Verkehrung der Erziehung von zwei entgegengesetzten Partheien herrührt, der einen, die in der Hülle der Religiosität, der andern, die mit der Lichtmasse der Aufklärung ihrem Eigennutz fröhnt, eine so mächtige Gesellschaft nur 1) durch den Strom der Meinungen oder die Macht des Zeitgeists (sind diese auch in seiner Gewalt?) und 2) durch allmählige Verbesserungen besiegen. S. 143.

In dem Abschnitte von der Gelehrsamkeit und Schriftstellerei kömmt nichts vor, was das Nachtheilige, welches von der Geistlichkeit gesagt worden ist, mildern könnte; vielmehr schadet ihr dies, daß sie als von ihr unabhängig nur vom Staat abhängig vorgestellt, und in Rücksicht des Einflusses wo nicht vorgezogen, doch gleichgestellt wird. Seite 144. heißt es: „Sie, die Schriftstellerei, ist des ausgebreitetsten (bis zu den Feuerländern?), dauerhaftesten (wie viele Bücher haben achtzehnhundert Jahre erlebt?) und mächtigsten (mächtiger als das mündliche Wort Gottes der Apostel alter und neuer Zeiten?) Einflusses auf die Denkart und Sitten einer Nation fähig.“ Doch vielleicht denkt sich dabei Herr von Wessenberg vorzüglich die Bibel, die heiligen Väter, die Predigtbücher, den Thomas von Kempis und andere Asceten!

S. 154. wird der Regent ermahnt: „Er bestimme, schränke ein, erweitere und modificire die Censur und Preßfreiheit nach den Bedürfnissen der Zeit, des Landes, der Nation (wieder keine Rücksicht auf Religion) nicht weiter, nicht enger, lasse aber der Censur keinen Spielraum, willkührlich die Geister zu tyrannisiren.“ Sapienti Sat.

Selbst im §. C. Standpunkt des Geistlichen wird nur gepredigt und etwa dies als zu seinem Besten gesagt angesehen werden können, „daß er durch ein mittelmäßiges d. i. zu einem anständigen nicht üppigen noch kargen Unterhalt hinlängliches Auskommen

aller Nahrungs- und Gewerbssorgen überhoben sey.“ Gewiß großmüthig! Vieles vom Uebrigen ist Wiederholung. Die Geistlichkeit bleibt in der ausgesprochenen **unbeschränkten Allgemeinheit falsch angeklagt, beschimpft, herabgewürdigt, und sogar in ihren heiligsten Handlungen** (wo der gewissenhafte Christ auch von Pfaffen das Beste zu denken sich verpflichtet hält) **verdächtig** zum Nachtheil des Volks **gemacht, und mit der Kirche dem Staat überliefert,** und dies durch einen Geistlichen höherer Klasse, einen Schriftsteller, einen Pöbelbändiger, Volksmitvertreter, einem Mitgliede der freundschaftlichen Zwischenmacht zwischen Fürsten und Volk, dem

Freiherrn von Wessenberg.

Aber, Gott sey es gedankt, auch dieser Ankläger der Geistlichkeit verräth, wessen Geistes Kind er sey, und vermuthlich durch die Lektur französischer Afterphilosophen geworden ist, wovon einer schon auf der Kehrseite des Titelblattes glänzt, ein anderer aber ihm S. 215. eine Stelle lieferte, die er für würdig hielt, zu übersetzen und damit sein Werk zu schmücken. „Ich weiß nicht, sagt Rousseau, ob **Cato** nichts für sein Vaterland gethan hat, aber ich weiß, daß **er für das menschliche Geschlecht sehr viel gethan hat, indem er ihm das Schauspiel** (als er sich selbst tödtete!?!) **und das Muster der reinsten (?) Tugend gab.**“ Wenn man Cato bedauert, daß ihn seine Philosophie keine Thorheit und Gottlosigkeit im Selbstmord, keine Pflichtvergessenheit gegen sein Vaterland in seinem Selbstmorde sehen ließ: wie weit mehr muß man Wessenberg bedauern, daß er nicht einsah, wie schädlich eine solche Stelle von ihm ohne klar ausgedrückte Mißbilligung, ja, wie man, so gerne man wollte, kaum anders denken kann, mit Billigung dem deutschen Publikum mitgetheilt, werden könne. Man lese sie im Zusammenhange, und entschuldige ihn. Mit Freuden werde ich die Entschuldigung lesen, wie über folgende Stelle:

S. 81. „Der Menschen Bestimmung hängt weder an einer gewissen Staatsform (sehr wahr, doch bekannt), **noch an einer gewissen Art der Gottesverehrung** (falsch für jeden, der an eine Offenbarung glaubt), noch an dem Sturz der Irrgläubigen (aber doch des

Irrglaubens?), noch an Merikos und Perus Schätzen (hat wohl je ein vernünftiger Mensch dies behauptet?), noch selbst (also aufgemerkt! Nun kömmt das Erste, Höchste!) an der Kultur der Wissenschaften und Gelehrsamkeit." Ja wohl! aber wie kann ein frommer Wessenberg, an die oberste Spitze seiner Himmelsleiter, zur **Menschenbestimmung**, zu gelangen, Gelehrsamkeit und Wissenschaften sezen? Doch hören wir, worin der Zweck der Menschheit bestehe. S. 75. sagt uns: „Der Zweck der Menschheit, der alle Zeitalter umfaßt, besteht darin, daß die Menschen stets weiser, gerechter, tugendhafter und glückseliger werden;" und nach S. 100. „je mehrere Menschen diesen Zweck zu dem ihrigen machen, und nach ihm wirken für andere, so näher rückt das Reich Gottes, d. i. die Heiligkeit und Seligkeit des Menschengeschlechtes." Daß hier aber von der Glückseligkeit auf dieser Erde nur die Rede sey, verräth er dadurch, da er zur Pflicht jedes Zeitalters macht, sich jenem Zweck durch **Ersetzung** desjenigen, **was** dem Menschen noch an Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und **Glückseligkeit abgeht**, und den Mitteln, dazu zu gelangen, mangelt, zu **nähern**. Da er S. 76. es zum Zweck der menschlichen **Thätigkeit**, als **des wahren Guten, macht**, da er sogar S. 78. vorschreibt, daß man zur Erreichung dieses Zweckes **das Bedürfniß jedes Zeitalters zur Richtschnur** nehmen, solche Mittel wählen solle, die unter sich und mit dem Zustand der Kultur in Proportion und Harmonie stehen. Wir sehen, wie beschränkt, freilich nicht für den Politiker, aber für den religiösen Menschen und den Christen, der Zweck des Menschen angegeben ist. Das katholische Kind gab ihn, wenigstens noch im vorigen Jahrhundert, und wohl auch in diesem, in vielen Gegenden **ächter und vollständiger** an, wenn es auf die Frage: warum bist du auf diese Welt gekommen? antwortete: Gott zu dienen und in Himmel zu kommen. Und wie indifferentisch kömmt die Religion weg! Wie tief setzt er die Kirche herab, wenn er sie zu einem Institut, wie das der Schriftstellerei (S. 82.) macht, von **Erfindung derselben** spricht, (S. 83.) und behauptet, alle vier Institute, Staat, Kirche, Erziehung und die ausgebreitetste Belehrungsart der Menge durch das Organ

Weniger, die Schriftstellerei hätten im Grunde den nämlichen Endzweck; da offenbar die Kirche durch übernatürliche Mittel und Bewegungsgründe wie zu höherer Tugend so zu ewiger Seligkeit die Menschen zu führen bestimmt ist, das erste zeitliches Wohl, wie die zwei letzten, in wie weit sie nicht in dem kirchlichen enthalten sind, befördern sollen. Wie gar nicht ehrvoll ist von der christlichen Religion gesprochen, wenn es S. 131. heißt: „Der Zweck aller Religionen (auch der heidnischen?) ist derselbe, nur ihre Mittel, Vorstellungsarten und Gebräuche (nicht auch Ursprung und Gesetze?) sind verschieden.“ Zum Glück für Wessenberg findet man noch weiter hin (S. 223.) die Aeußerung von der christlichen Religion: „daß sie sich zum Heil der Menschheit unter allen göttlich auszeichne.“ Allein bei dem Mißbrauch des Wortes göttlich ist für die Göttlichkeit ihres Stifters, ihrer Lehren und Gnadenmittel nichts behauptet. Schon von Anfang (S. 20.) hätte Wessenberg Gelegenheit gehabt, seinen Glauben an diese wahrhaft göttliche Offenbarung unverhüllt darzulegen. Er sagt: „Der Glaube an die Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche und der Herrschergewalt wurde muthwillig angegriffen, geschwächt, zerbrochen.“ Hier ließ das Wort muthwillig auf die Aufrichtigkeit seines Glaubens, obschon nicht mit Sicherheit, schließen. Denn sein Tadel könnte ja blos die muthwilligen Angriffe auf die beim Volke ehrwürdigen Stützen des doppelten obrigkeitlichen Ansehens bezielen. Nichts desto weniger wäre ich gern in dieser guten Meinung geblieben, hätte das unmittelbar Folgende nicht neuen Verdacht erweckt. Es heißt: „Mag nun gleich mancher Pfaff Betrug gespielt haben. — Mögen immerhin manche Wahnideen sich eingemischt haben, in welche Volkslehre schleichen sich nicht unvermeidlich dergleichen ein? Er (dieser Glaube) suchte doch auf einer sehr richtigen und natürlichen, dem Menschengeschlecht unentbehrlichen Vorstellung seiner Abhängigkeit von Gott, und hat eine unendliche Wirkungskraft auf die Menschen, die durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann, und die bei den Meisten alle übrige ersetzt.“ Es fällt hier doch gewiß auf, daß, wo noch nicht von Nebensachen des Cultus, nicht sogar

von Lehren der Kirche, nicht von ihrer **Gewalt** die Rede ist, sondern von dem **göttlichen Ursprunge** derselben: man doch von „**mancher Pfaffenbetrügerei**“ reden hört, wie von eingemischten „**Wahnideen**“ des **glaubigen Volkes**, und diesen Glauben unter die **Volkslehren** herabgewürdigt sehen muß. Sage man nicht: da Wessenberg den Betrug **Pfaffen** zuschreibt, so kann er nur von spätern Zeiten, also von Mißbräuchen reden. Dazu weiset keine Sylbe der Stelle, dann hat es ja auch von Anfang des Christenthums nicht an Betrügern gefehlt. Schon Paulus sagte sogar den Vorstehern der ersten Kirche Act. XX. 30. Selbst unter euch werden Männer auftreten, die verkehrte Dinge vortragen werden u. s. w. Wunder, selbst Evangelien wurden erdichtet. Endlich Wessenberg versteht nicht immer schlechte Geistliche unter dem Wort **Pfaff**. Oder wäre es nicht unverschämt, dem Fürsten zu sagen, ohne eben **den Pfaffen zu spielen**, müsse er auch der Kirche seine besondere Sorgfalt wiedmen. Oder muß man den Fürsten warnen, **kein schlechter Geistlicher dadurch** zu werden, oder auch nur scheinen zu wollen, **daß** er eine vorzügliche Sorge für die Kirche trage? Ist diese Sorgfalt die Sache des schlechten Geistlichen, wie kann man dem Fürsten zumuthen, sein Gefährte zu seyn, oder gar das Geschäft desselben zu übernehmen? Also verstand Wessenberg hier überhaupt den Geistlichen; nur, wie es scheint, üble Gewohnheit, von vorzüglich adlichen Laien angenommen, verführte ihn, hier einen unanständigen Ausdruck sowohl im **Pfaff**, als **Spielen**, **Schulmeister** und **Pedanten** zu wählen, da ihm der **Fürst** aus dem Sinne kam. Daher bestimmte Wessenberg später den Sinn dieses Wortes S. 117. für jene besondere Stelle, welches er gewiß früher zu thun Ursache hatte, wenn er so allgemein wollte verstanden werden.

Doch, dem sey wie ihm wolle! Ist das Evangelium nicht über jede **Volkslehre**, als **Gotteslehre** erhaben? Beruht der Glaube an die Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche auf einer **natürlichen** Vorstellung des Menschen von seiner Abhängigkeit von Gott? Davon hängt freilich der Glaube an die **Nothwendigkeit** der Religion überhaupt ab. Der Glaube aber an die

göttliche Stiftung der Kirche gründet sich auf den Glauben von der Göttlichkeit der christlichen Religion, dieser auf das hinlänglich bewiesene, und jedem nicht ganz dummen Kopfe leicht zu beweisende authentische, höchst glaubwürdige Zeugniß der evangelisch-apostolischen Schriftsteller von der durch Lehre, Leben, Tod und Wunder, wie durch die seligen Folgen in der Menschheit bewiesene Gottheit Jesu, der nicht nur eine neue göttliche Lehre geoffenbaret, sondern auch zu ihrer Erhaltung die Stiftung einer allgemeinen unter einem Oberhaupte, als seinem Statthalter vereinigten, bis ans Ende der Welt dauerhaften Kirche für nothwendig gehalten, sondern sie auch wirklich angeordnet hat. Dies ist und dies war immer der Glaube des wahren katholischen Christen. Diese Sprache geziemte auch Wessenbergen; jene, die er führt, riecht ganz nach der kantischen Schule, wie noch einige der folgenden, z. B. S. 131. „Der Regent halte sich strenge an den **moralischen Gesichtspunkt der Religion** (nach den Kantianern der einzige gesunde), und lasse es geschehen, daß seine Unterthanen, sind sie von abweichenden Glaubensarten, ihre Pflichten **aus Gründen und auf das Ansehen verschiedener heiliger Bücher** erfüllen, wenn sie dieselben nur erfüllen.“ Da der Katholik, ja der ächte Christ von keinen **verschiedenen** heiligen Büchern etwas weiß, so muß Herr von Wessenberg auch die **angeblich** heiligen Bücher dazu rechnen, den Talmud, Alkoran, die chinesischen, persischen und indischen Religionsbücher. Gewiß sehr tolerant! aber auch nur politisch klug? O ja, wenn Herr von Wessenberg nur von Pflichten des Bürgers gegen den Staat spricht, dann ist es die bekannte Maxime Friedrichs: Sie mögen singen, wie sie wollen, wenn sie nur zahlen, Rekruten stellen, gehorchen. Katholisch ist einmal diese Aeußerung nicht. Denn so müßte doch der Fürst die göttliche Moral Jesu seiner strengen Prüfung unterwerfen dürfen; aber nach welchen Grundsätzen? — Es bleiben keine übrig, als die der reinen Vernunft. Oder soll der protestantische Fürst die katholische Moral nach seiner lutherischen oder kalvinischen beurtheilen dürfen?

Herr von Wessenberg fährt in seinen Maximen fort:

„Der Regent beurtheile die **Volksreligion** nur nicht nach ihrer oft ungünstigen Außengestalt, sonst möchte er leicht gegen sie eingenommen werden, sein Widerwillen in Haß übergehn, und sein Haß zur Verfolgung schreiten. Nichts wäre thörichter und verderblicher, als dieses. Eine **geschickte Hand** (wie die eines Wessenberg in Verbesserung des katholischen Clerus) **weiß auch das Schlechte zum Besten zu benutzen.** Die in den abgeschmacktesten Wortunsinn verhüllte **Volks-Religion kann wohlbenutzt zum nämlichen Ziele führen** (also das Ziel macht alles gut?), wie die aufgeklärteste und enthüllteste, und bei **diesem** Volke und in **diesem Zeitalter** kann sie es vielmehr besser, vermag das, was letztere nicht vermöchte." Auch in dieser Stelle redet unser Fürstenlehrer von **Volksreligion**, scheint also auch neben dieser eine Adels- Fürsten- und Gelehrten-Religion, eine Religion der Gebildeten anzunehmen. Der Katholik kennt **nur eine**, die das Volk mit dem Fürsten, dem Adel, dem Gelehrten und Gebildeten gemein hat. Sie darf dem Wesentlichen nach den letztern nicht enthüllter und aufgeklärter seyn, als dem Volke. Denkt Wessenberg anders, so rieth er wohl schon im Obigen: „Der Regent halte sich strenge an den moralischen Gesichtspunkt der Religion," dem Fürsten zur Vernunftreligion, die blos Moral lehret. Dahin führt auch am nämlichen Orte die Aeußerung; „**Alle religiöse Meinungen haben ihre Quelle im Herzen, alle sind aus Bedürfniß des Herzen entstanden;**" also **natürliche** Produkte, wie so viele andere, aber nicht immer unschuldige Leidenschaften. Aus dem Herzen, sagt Jesus (Matth. XV. 19.), kommen böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, schädliche Nachreden und dergleichen Dinge. Nicht zu entschuldigen ist, daß die geoffenbarten religiösen Lehren nicht ausgenommen sind, daß dieser **ganz natürliche Ursprung** allen religiösen Meinungen zugeschrieben wird. Ich wünschte dann doch zu wissen, wie die Lehren von der Dreieinigkeit, der Transsubstanziation, der ewigen Höllenstrafe im menschlichen Herzen und aus dessen Bedürfniß entstanden sind. Erklärt mir dies Wessenberg, erit mihi magnus Apollo. Unterdessen erlaube er dem Katholiken, sie als Ausprü-

che des Gottmenschen Jesus, und nicht als Meinungen, sondern als unbezweifelte Wahrheiten, die aus dem Himmel kommen, zu verehren.

Doch diese freie Anwendung der Religion war nur die auf dem Standpunkt der Politik S. 132. S. 172. bekennt ja der christliche Politiker die Nothwendigkeit der Offenbarung. Richtig! aber für wen? „Offenbarung," sagt er, „ist für die **Mehrheit**," pro multitudine, pro populo, fürs gemeine Volk und alle, die, wie es, nicht aufgeklärt sind. Da haben wir also wieder die **Volksreligion**, die nur für dasselbe nothwendig ist, aber nicht für Alle, nicht für die Philosophen und Aufgeklärten, und da beides Fürsten seyn sollen, auch für diese nicht. Diese, wie jene, halten sich an die Sittenlehre der Vernunft, aus der ihnen Wessenberg die Beurtheilung der **Volksreligion**, also der Offenbarung selbst, sogar zutraut, oder, um doch noch sich Christen, ohne zu grobe Lüge, nennen zu können, an das Vernunft-Christenthum.

Zu diesem Urtheile nöthigen beinahe folgende Stellen. Auf der nämlichen Seite sagt Wessenberg: „Es giebt nicht blos **einen** edlen Weg der **Erwerbung** und des Gebrauchs der Macht der Priester auf die Völker, vielmehr (fährt er S. 173. fort) empfiehlt die Beschaffenheit **jeder Nation**, **jedes Zeitalters einen verschiedenen**." Der Katholik erkennt nur die Vollmacht, welche Jesus Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern zum Gebrauch bei allen Völkern gegeben hat, und die durch die Priesterweihe, Consekration und Sendung seiner Kirche auf die Bischöfe übergeht, und so immer in derselben ohne Veränderung erhalten wird, als die **einzige Art** der geistlichen Macht, wodurch sie gültig, kräftig, übernatürlich auf ein Volk, wie das andere, und auf jeden Gläubigen, er sei Fürst oder Bauer, immer gleichförmig wirket. Wer nach Nationen und Zeiten Verschiedenheit der Erwerbung und Ausübung der geistlichen Gewalt **empfiehlt**, der erkennt jene vom Gottmenschen Jesus **herrührende nicht als göttlich**, **nicht als für alle Völker und Zeiten passend** an. Oder meint Wessenberg, selbst dieses **göttliche** Institut müsse sich fügen, nachdem ein Land einen andern Landesherrn erhält, nach seiner Leier zu tanzen?

„**Jede Art, die geistliche Macht zu begründen und zu befestigen ist verwerflich**, die nicht unmittelbar, oder doch mittelbar auf wahrhaft achtungswürdige Eigenschaften, als **vorzügliche Einsicht, Wahrheitsliebe, Gottesfurcht und Tugend hinführt.**" S. 174. Wofür eine solche Vorschrift, da die **Begründung** der kirchlichen Gewalt einmal da ist, **und wir keine andere annehmen**, diese auch alles das fodert, was Wessenberg verlangt, er müßte denn unter seiner **vorzüglichen Einsicht**, die er obenan setzt, mehr verlangen, als das Amt des Geistlichen fodert.

S. 179. wird die Frage aufgeworfen: „Ob nicht **Vorurtheile** (praeconceptae opiniones?) zur **Begründung** und Befestigung des Ansehens der Priesterschaft ein **erlaubtes** und **zweckmäßiges** Mittel seyn können?" und geantwortet: „Vorurtheile sind nicht nur **zweckmäßig, sondern sogar nothwendig**, um **das Ansehen der Priesterschaft, und dadurch die Religion zu begründen und aufrecht zu erhalten.** Denn erstens müssen die Religionsstifter, und im verjüngten Maaßstab (wie unedel!) auch die Priester, **als Gesandte und Stellvertreter Gottes und als von Gott inspirirte Männer und ihre Lehren als Orakelsprüche** (spöttisch!), **die von der Gottheit selbst den eines nähern Umgangs mit ihr gewürdigten geoffenbaret sind, geachtet werden**, damit sie tiefern Eindruck machen. — **Der Glaube** aber (S. 177.), daß die Priester Gesandte und Inspirirte der Gottheit, und ihre Lehren Eingebungen des göttlichen Geistes seyn, **beruht**, obgleich ihm einige Wahrheit (etwa die, daß alle gute Gabe, wie Frucht und Wein, von oben kömmt?) zum Grunde liegt, **auf Vorurtheilen.** Zweitens: **Alle Lehren und Vorschriften der Religion**, auf deren Ueberzeugungskraft das Ansehen der Geistlichkeit sich gründen soll, **können der Mehrheit** im Volke nicht anders, als auf **Treue** und Glauben, auf göttliche Autorität **als Vorurtheile beigebracht werden.**" Da diese Stelle wieder im Allgemeinen spricht, und die christliche Religion nicht ausnimmt, wohl aber, da sie von Priestern spricht, welches die **protestantischen** Prediger nicht einmal zu seyn prätendiren, ja nicht seyn wollen, die katholische Reli-

gion einschließt, so ist erstens offenbar, wie herabwürdigend sie für den **Begründer** und **Erhalter** des Christenthums Jesus Christus sey. Auch zu seinem göttlichen Werke also waren Vorurtheile nöthig, damit Er, auch nur, als Gesandter und Stellvertreter Gottes angesehen werden konnte? damit auch seine Lehren als Orakelsprüche, etwa wie jene des Apollo, (So, Sohn Gottes, der du die Orakel zum Verstummen brachtest, redet ein Christ, ein Geistlicher auch von deinen Lehren) als von Gott geoffenbarte Wahrheiten gelten konnten, als wenn nicht schon diese Lehren wegen ihrer Neuheit und **einzigen Originalität**, wegen ihrer Erhabenheit über alle salomonische und sokratische Weisheit, wegen ihrer innern Kraft, zu bessern, zu heiligen und zu beseligen, bewiesen hätten, daß sie nicht von Weisen gehört, aus Büchern geschöpft, durch Diskussionen mehrerer Akademiker zusammengetragen; sondern von einem, der so sprach, als noch keiner gesprochen, als ein wahrer Bevollmächtigter Gottes gesprochen, von oben auf die Erde gebracht worden seyn; als wenn nicht **Wunder über Wunder** (von denen aber in dieser Schrift, obschon sie gewiß jeder andere gute Katholik nicht außer Acht gelassen hätte, so tiefes Stillschweigen herrscht, als hätte der heilige Paulus keines erlebt und keines gethan, ein neuer Paulus aber sie alle glücklich aus dem neuen Testament hinaus exegetisirt) **das Siegel der Göttlichkeit ihnen, wie ihrem Verkündiger, aufgedrückt, und Ihn als Gott bewiesen** hätten, für den Er sich so oft, so klar und deutlich, er der reinste, den Niemand einer Sünde beschuldigen konnte, der demüthigste, der alle Ehren floh, der Hasser jeder Lüge und scharfe Bestrafer jedes gleisnerischen Betragens, der Lehrer der erhabensten Heiligkeit angab und zum Beweise auf seine Wunder wies, der also entweder selbst der schändlichste Heuchler und Betrüger (und dies zu behaupten ist gottlos, indem Gott selbst ins Gedränge, den Betrug unterstützt zu haben, kommen müßte), oder Gott selbst war, als welchen ihn nun achtzehn Jahrhundert hindurch die Christenheit anbetete und dem größten Theile nach noch anbetet. Wie kann man also bei der Gründung seiner Religion und Kirche an eine **Nothwendigkeit** der Vorurtheile denken?

Aber auch für die Ausbreitung und Erhaltung beider sind Vorurtheile nicht nothwendig. Die erste ist eben so offenbar das Werk Gottes, als die Gründung. Das Göttliche der Lehre und die Wunder bewerkstelligten sie. Der Beistand des heiligen Geistes war klar und deutlich für alle Zeiten seiner Kirche versprochen, und so wurde die Lehre Christi in seiner Kirche, als treuen Bewahrerinn derselben, bis jetzt erhalten. Kurz: Die Gründe für das Faktum der christlichen Offenbarung durch Jesus und ihrer von Gott geleiteten Ausbreitung können, wie schon oben bemerkt wurde, jedem nicht ganz von der Natur verwahrlosten Menschen faßlich und überzeugend dargelegt werden. Das wiederholte Versprechen des Gottmenschen von seines Geistes ewigem Beistande kann jedem, der lesen kann, vor Augen gelegt, selbst die Nothwendigkeit dieses in seiner Kirche bleibenden göttlichen Beistandes, und einer, so zu sagen, fortdauernden Offenbarung durch diese so unfehlbare Kirche kann selbst dem gemeinen Manne und der Jugend verständlich und zu seiner Ueberzeugung und Beruhigung bewiesen werden, und ist schon oft bei Bekehrung ungelehrter Protestanten, wie das erste bei Bekehrung der Juden, Muhamedaner und Heiden glücklich bewiesen worden; obschon im letzten Falle auch, nicht, wenigstens nicht von einem Katholiken, zu läugnende Wunder, das Ihrige beitrugen. Die nämliche Erfahrung hat schon mancher Seelsorger und Erzieher der Jugend gemacht, und auch Wessenberg würde sie gemacht und anders geschrieben haben, wenn er je praktischer Religionslehrer gewesen wäre. Wie sind nun Vorurtheile hier nöthig, oder auch nur bei Muhamedanern und Heiden, selbst bei Protestanten und Juden in ihrer Bekehrung denkbar und angemessen? Heißt das nicht die Religion Jesu und das Ansehen seiner Kirche, wie ihre Lehre, tief erniedrigen, wenn man Vorurtheile ihnen zur Stütze giebt? Heißt das nicht den Ausdruck der Spötter gutheißen: Es ist Pfaffengeschwätz, wenn man von ihnen, wie von heidnischen Priestern, von Lykurgs oder Numas Vorgeben spricht? Ja wenn es den Christen je eingefallen wäre, zu behaupten auf einer Seite, auf der andern zu glauben, welches Wessenberg vorauszusetzen scheint, daß

jeder einzelne Priester für einen Inspirirten und für einen, der von Gott eines nähern Umgangs gewürdigt werde, und so seine Lehren für Orakelsprüche müßten angesehen werden: dann hätte Wessenberg recht, darüber in diesem Tone zu schreiben. Aber da die katholische Kirche nur die Aussprüche allgemeiner Concilien, oder der übereinstimmenden zerstreuten lehrenden Kirche als Glaubenssätze aufstellt: wie kann da ein Wessenberg von Vorurtheilen reden? Allein der große Kant geht ihm mit seinem vortrefflichen Beispiel vor. Da nun dieser große Philosoph S. 142. (s. Religion innerhalb der Grenzen der blosen Vernunft. Frankf. u. Leipz.) die Bemerkung macht: „Dem **Kirchenglauben** kann, ohne daß man ihm den Dienst aufsagt, noch ihn befehdet, sein **nützlicher** Einfluß als eines **Vehikels** erhalten, und ihm gleichwohl als einem **Wahne** von gottesdienstlicher Pflicht aller Einfluß auf den Begriff der **eigentlichen** (**nämlich moralischen.** Kant) Religion abgenommen werden, und so, **bei Verschiedenheit statuarischer Glaubensarten**, Verträglichkeit der Anhänger unter einander durch die Grundsätze der **einigen Vernunftreligion** gestiftet werden, **bis man mit der Zeit, vermöge der überhand genommenen wahren Aufklärung** (einer Gesetzlichkeit, die aus der Freiheit hervorgeht) mit jedermanns Einstimmung die **Form eines erniedrigenden Zwangsglaubens gegen eine kirchliche Form, die der Würde einer moralischen Religion angemessen ist, nämlich die eines freien Glaubens vertauschen kann.**" So darf nun der geistliche Schüler Kants auch S. 178. fortfahren: „Die Zerstörung **solcher Vorurtheile**, auf denen das Ansehen der Geistlichkeit und der **durch sie gelehrten und verbreiteten Religion wird, so lange diese Stützen von Wirkung sind** (ein nützliches Vehikel, sagt Kant) **und die Mehrheit des Volks ihrer bedarf**, um fest an Religion zu hängen, immer ein die Religion selbst untergrabendes Unternehmen bleiben. (Auch Kant will nur allmählig fortgehende Reform S. 141.) Die Mehrheit des Volks aber wird dieser Stützen so lange bedürfen, **als die ihm wohlthätige Aufklärung wird Dämmerung bleiben.**" Also die Aufklärung **wird** einstens, **wenn** sie so groß beim Volk,

und den Gelehrten ist, die Lehren, welche man als Offenbarung glaubte, überflüßig machen, man kann sie dann als abgenützte Stützen hinweg werfen; der Mensch kann ohne diese Krücke gehen, und sein Ziel (etwa wie Kato?) erreichen. Wenn nur Jesus nicht ganz allgemein, also auch zu den Gelehrten, den Großen, den Aufgeklärten aller Jahrhunderte gesagt hätte: Wer nicht glaubt, wird verurtheilt werden. Marc. XVI. 16.

Sie hatten Recht, Verfasser der Beschwerden, als Sie sagten: die Ursachen des päbstlichen Verfahrens möchten außer den **Grenzen** des Wessenbergischen General-Vikariats liegen. Denn dies alles schrieb ja Wessenberg ein Jahr wenigstens früher, als er jenes Amt antrat. Und ist es nun ein Wunder, daß dem Bewahrer des Glaubens an die göttliche Offenbarung, dem Vormünder der Christenheit dieser Angriff auf dasselbe, das erste, allgemeine, göttliche Institut zur wahren Aufklärung, Veredlung, und sowohl zeitlichen als ewigen Beseligung höchstens mißfallen, und so auch die Beförderung zu jener Stelle mißfallen mußte.

Auch mißfallen mußte es dem Nachfolger des heiligen Petrus, was S. 184. von einem jungen Domherrn demselben, wie den Nachfolgern der Apostel und andern Unterthanen gesagt wird: „Durch eigene, seiner Bestimmung angemessene Ausbildung kann der unterste mit dem **obersten Hirten**, dieser jedoch kräftiger und überdies noch durch weisen Gebrauch seiner Gewalt und seines Ansehens über die untergeordnete Geistlichkeit, zur Verbesserung seines Standes beitragen. (Eine ganz alte, bekannte, gemeine Bemerkung.) Hier vornehmlich kann sich die Hierarchie eben so segenreich zeigen, als sie den **Fluch** des Menschenfreundes verdient, wenn sie zur ränkevollen Leiter des Ehrgeizes und der Herrschsucht mißbraucht wird, und sich in ein Werkzeug des Despotismus und in den ärgerlichsten Tummelplatz der Eifersucht und der Partheiwuth der Geistlichen gegen einander selbst verwandelt. Auch dies Skandal **muß** aufhören, wenn die Geistlichkeit von oben herab veredelt wird, und etwas Besseres zu thun weiß, als durch Balgereien um eitle Vorzüge und um Einkünfte dem Gutgesinnten ein ärgerliches, dem Bösen aber ein erfreuliches Spektakel ihrer Barbarei zu geben. (In dieser Stelle ist wieder viel

Crambe bis cocta, was schicklicher und nützlicher vor einer Kapitelsversammlung (denn nur auf Dom= und Stiftsherrn paßt diese Stelle), aber freilich mit mehr Kraft und Ansehen von einem Nestor gesagt werden konnte, als es hier wieder zum Bedauern der Gutgesinnten und zur Freude der Uebelgesinnten gedruckt steht. Fluchen wird aber nie ein wahrer Menschenfreund, bedauern wird er, helfen wird er, wenn er kann, oder doch beten zur Besserung. Uebrigens hört dies Skandal auf; ob aber kein anderes droht, wenn keine Kapitel mehr wählen, ist eine andere Frage.)

„Der **Oberhirt** wird einsehen, daß er nicht gesetzt ist, durch Furcht und Gewalt, sondern durch Liebe zu regieren (richtig, wenn Liebe anschlägt. Wo nicht, so droht er, wie Paulus 1. Kor. IV. 21. „Soll ich mit der Ruthe, oder mit Liebe und mildem Geiste zu euch kommen?"), und überhaupt mehr zu belehren, als zu herrschen, und daß der Hirt friedfertig seyn könne, ohne eben ein Schaafskopf zu seyn. (welch gemeine Lehre, und wie gemein gesagt!) Der Unterhirt aber wird einsehen, daß **Unterordnung Bedürfniß sey, und daß sie auch wirklich sich so gebildet habe, wie sie Bedürfniß wurde**, und wenn er dann zurück sieht in die spätern Zeiten, wie da die Pfarrer die Gewalt des Bischofs, dieser die des Erzbischofs (?) und **dieser die des Pabstes vom Stifter der Kirche erhalten zu haben prätendirt, und somit von Gott und Rechtswegen fodert**, so wird er mit Wehmuth ausrufen: **Sie wußten nicht, was sie thaten!**" Daß der oft so blühend, ja oft zu blühend schreibende Herr von Wessenberg in diesem letzten Satze nicht richtig seinen Sinn ausgedrückt habe, liegt am Tage. Denn kein Pfarrer **prätendirte** je, daß die Gewalt des Bischofs, noch viel weniger der Bischof, daß jene des Erzbischofs, endlich nicht dieser, daß die höchste Gewalt des Pabstes vom Stifter der Kirche herrühre. Wessenberg will also sagen, der Pfarrer glaubte gutmüthig den **göttlichen Ursprung** der Gewalt der Bischöfe, diese mit den Erzbischöfen der des Pabstes, welche ohnehin diese alle für sich als vom Stifter der Kirche gegeben prätendirten und von Gottes und Rechtswegen foderten, aber leider grob **irrten. In diesem, wie in dem kurz vorhergehenden**

Satze, von der durch das **Bedürfniß erzeugten Unterordnung** der Ober- und Unterhirten liegt offenbar dieser Satz: Weder diese Unterordnung oder Hierarchie, noch die bischöfliche, noch endlich die päbstliche Gewalt sind göttlichen Ursprungs und göttlichen Rechtes; sie sind Erzeugnisse späterer Zeit, als die des Stifters der Kirche, sie sind Erzeugnisse des sich nach und nach äußernden Bedürfnisses. Und doch ist es eine **für den Katholiken als Glaubenssatz anzunehmende Entscheidung** des Concils zu Trident, folglich der Kirche: Cap. 6. Sess. 23. Si quis dixerit in Ecclesia Catholica non esse H i e r a r c h i a m d i v i n a o r d i n a t i o n e i n s t i t u t a m, quae constat ex Episcopis, Presbyteris et ministris A n a t h e m a sit. Cap. 7. Si quis dixerit, Episcopos non esse Superiores Presbyteris — A n a t h e m a sit. Cap. 4. Sacro sancto Synodus declarat, praeter caeteros ecclesiasticos gradus, Episcopos, qui in Apostolorum locum successerunt, ad hunc hierarchicum ordinem praecipue pertinere et positos sicut idem apostolus ait, a S p i r i t u S a n c t o r e g e r e e c c l e s i a m D e i.« Daß auch die Gewalt des allgemeinen höchsten Hirten der Kirche göttlichen Ursprungs und Rechtens ist, s. Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes. S. 163. 169. 171. 172. 173. 196. 207. 224 — 226. 229. 233. 264. 359. Selbst Febron erkannte dies 277. Ist Wessenberg noch aufgeklärter, als dieser? Selbst Leibnitz, Nikolaus und andere Protestanten gaben dies zu, waren diese katholischer, als er?

Weniger anstößig, aber immer im Munde eines katholischen Geistlichen anstößig genug ist folgende Aeußerung S. 261. „Mit einer reinen Sittenlehre a priori ist uns geistig-sinnlichen Erdbewohnern (auch den aufgeklärten nicht? das wäre ja inconsequent!) eben so wenig geholfen, als mit gottesdienstlichem Mechanism, mit **Indulgenzen** (vergleiche oben die **Gewissensopien**!), Inquisitionen, Keuschheits-Commissionen, Anathemen, **und ähnlichen Waffen aus der Rüstkammer des geistlichen Despotismus** (glaublich Censuren, Suspensionen und Excommunicationen) auf dem Standpunkte unserer Cultur (der nach ihm S. 16. 23. 28. 31. 37. u. 41. gar niedrig ist). **Letztere Zuchtruthen** sind theils

unkräftig (?) geworden, und können samt und sonders das Herz nicht bessern (unmittelbar wohl nicht, aber mittelbar. Der Ablaß wird ja nur dem ertheilt, der wahre Buße thut, also das vergangene Leben bereuet, wahre Besserung angelobet, uud durch die würdige Empfangung des Abendmahls Stärke sucht und erhält. Auch die Kirchenstrafen, nach der Vorschrift der Kirche angewandt, haben schon oft bei noch nicht zu tief in Laster oder Unglauben versunkenen tiefen Eindruck gemacht, und Besserung nach sich gezogen. Der Bann, sagt selbst die deutsche Encyklopädie, hat seinen Ursprung von den Aposteln, bleibt ein wesentliches Recht der Kirche, und wurde von Luther und Kalvin beibehalten und ausgeübt. Wie kömmt also Wessenberg dazu, so verächtlich davon zu sprechen? Doch er sagt uns noch andere Sachen:) „Sie, diese Zuchtruthen, machen die Sitten nicht reiner, sondern das Uebel nur unheilbarer, indem sie bösartige Leidenschaften aufrühren; (also dürfte man böse Kinder nicht mehr mit der Ruthe strafen, weil sich zum Ungehorsam noch Zorn gesellt? den Dieb nicht brandmarken, weil er mit den Zähnen knirscht und der Obrigkeit flucht? die Zuchthäuser sind verderblich, weil leider die Meisten schlimmer heraus, als hinein gehen.) Den Schein der Heiligkeit an die Stelle des guten Wandels und edler Gesinnungen noch mehr in Gang bringen und das Herz durch Heuchelei zum Ungeheuer verzerren.“ Abermals mögliche Folgen vieler guten menschlichen Anstalten. Aber propter abusum non tollatur usus. Man hat in einem gewissen Lande alle beschimpfende Strafen der H . . . n abgeschafft, aber wimmelts jetzt nicht von ihnen, und wie frech und aufgringend sind sie geworden! Mich wunderts nun aber nicht, daß bei diesen geäußerten Grundsätzen viele Geistliche höherer und niederer Klasse von ähnlichen angesteckt, dann bei diesen so offen dargelegten Gesinnungen der Gelindigkeit in der Kirchendisciplin die schlechten Geistlichen, die Pfaffen nach Wessenbergs Ausdruck, die leider, sonderbar die jüngern, immer mehr und mehr die größere Zahl auszumachen droht, den Herrn von Wessenberg als General-Vikar gewünscht, auch wohl angerühmt und anempfohlen, der wirklich schöne Geist und Philosoph dem schönen Geist und Philosophen Karl Dalberg gefallen, seine Modestie

und andere gute Eigenschaften ihn eingenommen, und Er ihn so im 28. Jahre zu einer Würde und einem Amte erhoben habe, welche ein durch lange Erfahrung reif und klug gewordenes Alter fodern. Auch wunderts mich nicht, daß ihm, nach Hubers Zeugniß, allzugroße Nachgiebigkeit vorgeworfen wurde, welchem Vorwurfe durch ein oder das andere Beispiel vom Gegentheile und einen oder den andern Hirtenbrief nicht hinlänglich begegnet wird, da in unserer Schrift Herr von Wessenberg als Philosoph gar zu offen und mit dem Tone der Ueberzeugung spricht, zu seiner Geistlichkeit aber, sonderbar von anders denkenden Vikariatsgliedern umgeben und berathet, oder gar gedrungen, anders zu sprechen, und gegen Strafwürdige anders handeln mußte.

Noch ist zwar manches in dieser Schrift (in politischer und überhaupt in profaner Rücksicht betrachtete ich sie nicht), was mir als Christ und Katholiken nicht gefallen konnte; wie daß Wessenberg, wenn er von Erziehung des Adels (S. 161.) spricht, ihn ermahnet, seiner Jugend eine möglichst patriotische Erziehung zu geben, von der christlichen aber ganz schweigt; ganz schweigt sogar, da er ex professo den Standpunkt des Erziehers behandelt S. 195. Er soll, heißt es, gute Menschen zwar, aber mehr noch gute Bürger erziehen. S. 198. So soll auch dem Schriftsteller der Staat heilig seyn. S. 207. Nicht ein Wörtchen, daß es auch Religion, Offenbarung und Kirche verdienen, von ihm wenigstens nicht mißhandelt zu werden. Selbst im großen Abschnitt vom Standpunkt des Regenten, den er wohl als einen Fürstenspiegel ansehen mochte, keine Sylbe vom Christenthum, ja im Standpunkt des Priesters kömmt nur Religion und Kirche überhaupt zum Vorschein, Christenthum wird nie genannt, kein Wunder also, daß beim Adel, Schriftsteller und Künstler, endlich beim Menschen überhaupt keine Erwähnung davon gemacht wird, obschon sie gewiß nicht überflüßig wäre. Von Anfang der Schrift (S. 16.) freute es mich, daß der Verfasser die Wiedererhebung zum Geiste des Christenthums als eines der vorzüglichsten Mittel angiebt, dem guten Geist wider den bösen den Sieg zu verschaffen, und ich hoffte eine praktische Anwendung in obigen Standpunkten, oder sonst wo zu finden; aber

meine Hoffnung ward bis S. 223. getäuscht. Hier wird endlich, wie ich auch schon anführte, das Christenthum als **göttlich ausgezeichnetes** Mittel zur Verbesserung des XIX. Jahrhunderts angerühmt, aber worin setzt er dies **göttlich Ausgezeichnete? Denn darauf kömmt alles an.** S. 61. bemerkt er mit Aristoteles: „**Alle Dinge haben in ihrer Natur etwas Göttliches.**" Und S. 252. läßt er die Erhabenheit des Christenthums auf Eigenschaften beruhen, die zwar vorzüglich, ausgezeichnet und einzig ihm eigen sind, und von Wessenberg als solche betrachtet werden, auch gewiß recht viel beitragen, daß man ihm einen wahrhaft, sogar **positiv göttlichen Ursprung** zuzuschreiben geneigt, aber doch nicht **hinlänglich berechtiget** wird. Er sagt: „Das Christenthum ist wegen seiner innerlichen **Herzlichkeit** (was sagt das Herz zur Hölle?), wegen tiefer **Begründung seiner Lehren in der menschlichen Natur** (sind darin alle Lehren, auch der Geheimnisse gegründet, und soll die übernatürliche Religion nicht über die Natur erheben?), wegen seiner harmonischen Anschmiegung an den **allgemeinen gesunden Menschensinn** (Joh. VI. sagte der gesunde Menschensinn: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Schmiegte sich Jesus daran, als er aufs neue betheuerte: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben in euch nicht haben?) und wegen seines hohen, einzig das **Herz** (des Frommen) **beruhigenden** Verheißungen (auch der Drohungen für den Gottlosen?) von unbesiegbarer, durch nichts ersetzbarer Kraft und Wirksamkeit." Recht viel Gutes, doch, wie bemerkt, nicht ohne Einreden! Aber ist das Christenthum schon **deswegen das, wofür** es der Katholik ansehen muß, **eine positive Offenbarung Gottes?** Die angegebenen Vorzüge blieben alle auf Natur, Menschensinn und Herz eingeschränkt. Selbst Wessenberg getraut sich nicht mehr zum Schluß obiger Stelle zu sagen, als: „**Und steht noch bei der großen Mehrheit gutgesinnter Menschen in göttlichem Ansehen**, siegreich bleibt dieses stehen gegen alle Macht und allen Witz der Hölle." Recht schön; aber daß, was bei der großen Mehrheit Gutgesinnter in göttlichem Ansehen steht, es

auch wirklich, und zwar durch einen **positiv göttlichen Ursprung** erhalten habe, ist dadurch nicht gesagt, nicht als gewiß angenommen oder behauptet. Dadurch allein hätte Wessenberg allen Verdacht verscheucht, er sey nicht von der **positiven Offenbarung** des Christenthums überzeugt, wenn er, wie es ihm als Katholiken und Geistlichen gewiß geziemte, und gewiß nicht Verdacht werden konnte, wenn er, sage ich, die **Gottheit des Stifters der christlichen Religion** auch nur einmal, sonderbar in diesen letzten Stellen, **wo sie ihm nicht aus dem Sinne bleiben konnte**, geltend gemacht hätte. So aber ist in der ganzen Schrift, deren Hauptzweck doch kein anderer ist, als Mittel zur Besserung, wahren Aufklärung und Erleuchtung der Menschen anzugeben, kein Wort von dem **wahren Licht**, das Alle erleuchtet, die an dasselbe glauben, kein Wort von dem, der gewiß durch seine Gnadenmittel, die er seiner Kirche zur Ausspendung anvertraut hat, wirksamer, als der Staat (so gerne Wessenberg ihn zum „größten und wirksamsten Institute der Erziehung der Menschheit" erheben möchte), zur Besserung der Menschen als **Erlöser und Heiland** beiträgt; kein Wort in der Schrift eines geistlichen Reformators des deutschen Zeitgeistes von dem größten und wahrsten Reformator aller Völker und Zeiten, kurz kein Wort zur ernstlichen Rückkehr der Menschen aller Stände zu **Jesus dem Gottmenschen**.

Vernunft-Christenthum ist also, was Wessenberg rühmt. Anders kann ich, wenn ich alle angeführte Stellen und noch einige andere, obschon mehr verhüllte, wie S. 251. 265 — 267. 269., wo abermal Kato's Büste aufgestellt erscheint, mit diesem Stillschweigen vom Gründer der edelsten wahren Freiheit Jesus zusammen nehme, sonderbar wenn ich noch die Aeußerung S. 256. genauer erwäge: „**Naturreligion geradezu, oder unter der Firma des dazu sublimirten Christenthums allgemein (wie Blau wollte) einzuführen ist zur Zeit eben so unmöglich als unnütz**, als wenig weise es wäre, durch systematische Heuchlerkunst den **Aberglauben** mit seinem ganzen Nachtgefieder wieder über das Volk zu werfen." Ein Anderer denke und rede von diesem, dem zur Naturreligion hinauf

potenzirten Christenthum entgegen gesetzten Aberglauben, was er will, wie vom Stillschweigen auch hier von dem positiven, nicht zu sublimirenden Christenthum als Mittelstraße; ich frage nur: Also wenns möglich wäre, könnte, sollte das zur Naturreligion verfeinerte Christenthum oder sie selbst die Naturreligion, die Religion Kants innerhalb der Grenzen der blosen Vernunft zwar ja nicht geradezu, aber durch Umwege unter dem Deckmantel des Christenthums, das aber in der Sache doch weiter nichts als Natur-Religion wäre (also auch durch eine recht raffinirt-systematische Heuchlerkunst, die aber freilich wegen des erhabenen Zweckes erlaubt ist?!?), zwar nicht zur Zeit noch, wo es noch nicht möglich scheint, aber etwa in zehn Jahren, wenn gewisse Männer mehrere Jahre, mehr Ansehen, mehr Macht haben, wenn die Werkmeister, Blau, Benzel und Coopers von Paulus verdeutschte Briefe die Annahme „angebahnet" haben; zwar eben nicht gleich allgemein, sondern bei dazu fähigern, bei der studierenden Jugend, durch kantische Philosophie, und dann immer weiter und weiter. Sapienti Sat.

Doch zum Schluß auch etwas Gutes aus diesem Buche! S. 185. sagt Herr von Wessenberg: „Kein Mittel ist von Seiten des Mitglieds der Priesterschaft ungeschickter, als in die Stimme der Spötter und Verächter ihres Standes (noch mehr ihrer Kirche und Religion) einzutönen, und den unlautern Absichten der Scheelsüchtigen, die ihn seines überflüßigen Reichthums zu berauben wünschen, durch Anpreisung einer chimärischen Simplicität und durch Schmeichelei des weltlichen Despotismus in die Hände arbeiten." Recht schön! recht schön! Vielen Dank, Herr von Wessenberg, für diese Züchtigung falscher Brüder! Nur fürchte ich, man könnte Ihnen mit Recht zurufen: Medice, cura te ipsum! zu deutsch: Zupfe dich an deiner Nase! Und somit genug zur I. Schrift des Herrn von Wessenberg.

II. Schrift.

Fenelon.

Ein Gedicht in drei Gesängen.

Von

J. H. v. Wessenberg.

Zürich, 1812.

Unter den Schriften, welche Wessenbergs Panegyrist, D. Fridolin Huber, nicht einmal nannte, ist dieses Gedicht, obschon wahrscheinlich das größte, und welches gewiß eben so gut, als die von ihm angezogenen kürzern, verdiente, wenigstens citirt zu werden, wenn der kluge Pfarrer nicht etwa auch, wie ich und manche Andere, gefunden haben mochte, daß aus diesem poetischen Produkte seines Herrn General-Vikars eben nicht, wie aus einigen seiner Lieder (obschon, wie er selbst gesteht S. 10. nicht mit Gewißheit) sich „auf seine Tugend und Frömmigkeit schließen lasse;" oder daß „dessen Verfasser das Heilige in seinen Geist aufgenommen habe" (S. 9.), und er Ihn also einen „heiligen Dichter" (S. 10.) nennen könne.

Da ich die ersten Bändchen der Wessenbergischen Gedichte nicht gelesen habe (denn wie gesagt, machten sie kein großes Aufsehen), so will ich F. Huber und der Oberdeutschen Litteraturzeitung glauben, daß sie er-

bauend, wenigstens untadelhaft waren, welches ohne Zweifel auch bei seinen später heraus gegebenen Liedern und den 1802 heraus gegebenen auserlesenen Gedichten des Jesuiten Spee der Fall ist. Doch bezweifelte die protestantische Neue Allg. Deutsche Bibliothek B. 81. S. 73. ob sie durch die Veränderungen Wessenbergs immer gewonnen haben, und giebt Beispiele an, die dem frommen Dichter vermuthlich zu profan geklungen hätten. So singt Wessenberg

statt:	so:
Die Sonn mit sanften Strahlen Die Blümlein übergoß All Blättlein sich thät malen Sammt blühts in ihrem Schoos	Ihr Aug mit sanften Strahlen Das Blümlein übergießt Sich alle Blättlein malen Von Grazien geküßt.

Von den Bienen

statt:	so:
So häufig sich vermehren Doch keusch ohn Heirath seyn, Ohn Lieb sie sich beschweren Mit süßen Kinderlein,	Sie wundersam sich mehren Im keuschen Cölibat, Sich ohne Brunst beschweren Mit großer Kindersaat.

Auch der neueste Herausgeber der Speeischen Trutz-Nachtigall, Berlin 1817 ist mit der „Aufstutzung“ Wessenbergs nicht zufrieden, allein da es kein eigenes Werk desselben ist, so übergehe ich es, und nahe mich mit Ehrfurcht zu Fenelon. Denn Fenelon ist auch mein Held; wie begierig war ich also, dies geistliche Heldengedicht mir sogleich zu verschaffen. Wie freute ich mich darauf, wie liebte ich den Dichter, der dies Werk, so viel ich weiß, zuerst unternahm. Es sollte in meiner Bibliothek in einem schönen Einbande neben Clarkes Homer (wenigstens in diesem Formate dachte ich es mir), oder wäre es in 4to. neben Dalbergs, seines Mäcens, schöner Ruth, oder wäre es gar in Folio, zwischen Virgil von Mancinelli und Pfinzings Teurdank glänzen. Aber wie verdroß mich die Täuschung im Aeußern schon beim ersten Anblicke, noch mehr, als ich in der Vorrede las: dies Büchlein in klein 8vo. von nicht gar 80 Seiten solle „ein Monument des großen Mannes für Deutschland“ seyn.

Doch ist nicht Popens Lockenraub, obschon eben so kurz, wenn auch nicht, wie der gelehrte Verfasser des Versuchs über Popens Genie und Schriften behauptet, das vollkommenste unter den vorher erschienenen heroisch-komischen Gedichten, doch gewiß ein sehr vortreffliches Gedicht in seiner Art, welchem er nebst dem Windsor-Wald und der Heloise, die noch kleiner sind, seinen Ruhm als Dichter vorzüglich verdankt? Könnte also nicht auch Wessenberg eine Iliade, oder doch einen Telemach in Nuce, ihnen zwar lange nicht gleich, doch ihrer auch nicht unwürdig, geliefert haben? In dieser durch das oberdeutsche Lob erweckten Erwartung las ich noch ungebunden den Fenelon; aber ach! wie oft unterbrochen nicht von Bewunderung, nicht von angenehmen Empfindungen, oder stärkerer Rührung, sondern von Aerger und Schmerz, so schändlich in jeder Rücksicht mich betrogen zu finden. Nein! dies ist kein Denkmal für Fenelon, keines für Deutschland! Ob dies Urtheil zu hart sey, oder noch zu gelinde, entscheide man am Ende meiner Kritik, die sich aber nicht über das Dichterische dieses Produkts, sondern über weit wichtigere Dinge, über Gedanken, Grundsätze, Gesinnungen des Dichters sich äußert, und ein Licht über ihn verbreiten wird, in welchem vermuthlich auch Huber ihn erblickte, aber natürlich nicht zeigen durfte, wenn er für ihn eine Apologie schreiben sollte. Sie, Herr Sendschreiber über die Beschwerden, lesen ja bedachtsam, was ich sagen werde. Fenelon ward von Wessenberg **als General-Vikarius** besungen; wenn nun der heilige Vater auch deswegen Ursache genug, einen Unwillen auf ihn zu werfen, gehabt hätte, weil er **als solcher** so **gesungen hat**, wie wir ihn hören werden, wie können Sie ferner überzeugt seyn, wie Sie S. 4. von sich und Ihren Amtsbrüdern vorgeben, daß jener Unwille ihn nicht **unter dieser Rücksicht** betroffen habe. Fragen Sie sich dann ernsthaft, ob, sind Sie doch noch nicht von der Werkmeisterischen Schule oder Benzlischen Kirche, „die **Lehren Wessenbergs** auch die Ihrigen seyen?" S. 7. Ob seine „**züchtige Muse**" S. 20. **immer züchtig** blieb, und „mit fast **allzugroßer Schüchternheit** die gemischte Gesellschaft, in welcher fröhlichere Lebenslust zu scherzen stimmt, **fliehe**, — am liebsten

und am längsten im einsamen Hain, der Natur und ihrem Urheber näher, der Wehmuth sich hingebend, und der Sehnsucht nach dem Leben der Heimath, weile?" Ob es Ihnen dann noch „sonderbar in hohem Grade" scheine, daß „die Arbeiten" dieses Geistes den Anlaß zu solcher (päbstlicher) Beschuldigung gegeben hätten. Ja fragen Sie sich, wenn Sie das Gedicht Fenelon in der Hand und mit mir bis ans Ende verfolgt haben, ob ich der Jemand (S. 21.) sey, der die eben so schlechte als leichte Kunst geübt, und einige aus dem Zusammenhang gerissene und durch Uebersetzung verderbte Stellen als verdächtig und böses Beispiel gebend hingestellt hätte." Die Schriften, aus welchen ich Stellen ausgehoben habe, und ausziehen werde, sind deutsch und bleiben deutsch; die Kunst aber, solche auszuziehen, mag leicht, aber nicht schlecht genannt werden, man wolle dann die allgemeine Gewohnheit der Schriftsteller aller Zeiten als schlecht verdammen, wenn man nur nichts wissentlich wegläßt, was das Ausgehobene erläutern, berichtigen, bestimmen, mildern oder beweisen kann. Dies that ich in der ersten Schrift wissentlich nicht, und werde es in keiner thun; und so nahe ich mich zwar nicht mehr mit Ehrfurcht, aber gewiß mit der Besonnenheit des ehrlichen Mannes dem Wessenbergischen Ideal Fenelon.

Schon in der Vorrede mißfiel, wie manchem Andern, so auch mir das schmeichlerische Lob Dalbergs, „dessen Anblick, als er im Verein der gallikanischen und italiänischen Kirche mit Fenelons Liebe und freundlicher Weisheit erschien, der befruchtende Sonnenstrahl gewesen seyn soll, dem der Gedanke diesem liebenswürdigen Genius der Humanität und des Christenthums in deutscher Sprache für die Deutschen ein Denkmal zu stiften, welchen Wessenbergs Gemüth seit zehn Jahren (also seitdem er General-Vikarius geworden war) wie ein Saamenkorn bewahrt hatte, erwartete, um sich zu entfalten." Denn wahr ists, was Wessenberg von Anfang seines Vorberichts sagt: „Kein hervorragender Geist, der über das Zeitalter Ludwigs XIV. sein Urtheil kund werden ließ, gieng je Fenelon vorüber, ohne sich gleichsam unwillkürlich vor ihm mit jener Hochachtung zu verbeugen, welche nur eine reine

himmlische Seele Allen abgewinnen kann, so verschieden ihre Denkart ist." Aber ist dies auch wahr von Dalbergen, ist auch er „einer der Seltenen, in deren Bewunderung und Lob Gegner und Freunde zu wetteifern scheinen?" Die Schmeichelei ist daher noch unausstehlicher, wenn gleich in der III. Stanze des Gedichts Dalberg ganz ein anderer Fenelon wird. Wessenberg singt:

O Dalberg, edler Geist, in dem so mild und rein
Der Geist von Fenelon sich wiederspiegelt.
Laß mich, von deutschem Hochgefühl beflügelt,
Mein Lied von diesem Himmlischen Dir weihn!
In eins verschmolzen, soll fortan den Söhnen
Und Töchtern Deutschlands in gerührter Brust
Zugleich der Deutschen (?) wie der Franken Lust
Der Name Fenelon und Dalberg tönen.

Ich bin versichert, Dalberg selbst verübelte Wessenbergen diese Gleichstellung. Aber wie konnte dieser vergessen, was er vor zehn Jahren in seinem Zeitgeiste S. 191. von der Schmeichelei der Geistlichen sagte: „Nichts, heißt es, schändet diesen Stand mehr, als Heuchelei, womit er die Volksgunst, und Schmeichelei, womit er die Gunst der Großen zu angeln sucht — die Gunst der Mächtigen, die durch Unwahrheit erkauft wird, ist ein unedles und auch kraftloses Mittel zur Beförderung der Wahrheit. — Wenn auch der Priester bei Hofe ein Reineke Fuchs ist, wer wird da noch Wahrmund seyn? Uebrigens mischt ihn Schmeichelei in das Spiel der Kabalen und Intriquen. Was könnte ihn verächtlicher machen, was verhaßter?" Ex ore tuo te judico.

Uebrigens will ich mich in keine Erörterung einlassen, ob ein **wirklicher** Anblick des deutschen Primas im National-Concil zu Paris, wozu er erst mit seinem Weihbischof von Colborn nach der vierten Generalversammlung zugelassen wurde, Wessenbergen zur Vollendung dieses Gedichtes entzündet habe. Denn keine öffentliche Sitzung in Notre-Dame hatte mehr statt, und die Generalversammlungen waren nicht öffentlich. (S. Melchers National-Concilium zu Paris.) Also möchte zwar kein Traumgesicht (wie Wessenberg sagt),

aber doch nur ein Anblick im Geiste jenen befruchtenden Sonnenstrahl hervor gerufen haben, welcher dieses kostbare Saamenkorn entfaltete. Doch dem sey, wie ihm wolle, wir kehren zum Gedicht zurück, und da finde ich bald, daß, wie die Wessenbergische Muse, wie so viele andere Musen, trefflich über die Wahrheit hinaus zu erheben weiß, die sie liebt, oder von denen sie geliebt zu werden wünschet, eben so die Kunst verstehe, herabzusetzen, mehr als die Wahrheit erlaubt, jene, die sie hasset. Dem Jesuitenorden ist sie einmal nicht hold.

Ludwig XIV. suchte einen würdigen Erzieher für den künftigen Thronerben, und

— neue Hoffnung strahlt der sehr berühmten Gilde,
Die ihre Herrschsucht schlau mit Gottes Ehre deckt,
(Omnia ad majorem Dei Gloriam.)
Daß einer ihres Geists für sie den Prinzen bilde.
So nach ist Ludwigs Beichtrath schnell bedacht,
Dem hohen Büßer zu Gemüth zu führen:
Weg sey des Altars Glanz, weg des Monarchen Macht,
Stanze 20.
Wo Jesuiten nicht regieren.
St. 21.
Der König fühlt des Zuspruchs Vollgewicht.
Die klügelnde Moral von dem geschmeidgen Orden
War seinem Herzen längst Bedürfniß worden.
Verdankt er doch nur ihrem Doppellicht
Die Kunst, mit Frömmigkeit die Wohllust zu verbinden.
Lachais' wiegt sein Gemüth in süßer Zuversicht:
Er werde sicherlich Erlassung seiner Sünden
Durchs eifrige Gebet des Ordens finden.

Hätte Wessenberg in der ersten Stelle einzelne Jesuiten dieser mit Scheinheiligkeit gepaarten Herrschsucht beschuldiget, wer von ihren Mitbrüdern würde es der Mühe werth halten, ihn zu widerlegen, da keine Gesellschaft das Privilegium besitzt, rein von unreinen Mitgliedern zu bleiben; aber daß er den Orden überhaupt angreift, ohne je von ihm beleidigt worden zu seyn (denn er fieng kaum zu leben an, als jener aufhörte zu seyn), daß er es gleichsam zu seinem charakteristischen Kennzeichen macht, zeigt ihn das nicht

als Feind des Ordens aus lauter **Vorurtheil** (denn ihn selbst hatte er nie gesehen, nur aus einseitigen Büchern kennen lernen) macht er nicht die größere Anzahl seiner Glieder, welche die Devise: Alles zur größern Ehre Gottes, nicht allein über den Eingang ihrer Häuser und Kirchen, sondern auch an den Schluß ihrer Schriften setzten, der **Heuchelei**, in seinen Augen des in einem Priester verdammlichsten Lasters verdächtig? Kurz, brandmarkt er nicht einen Orden, dessen Institut vom Tridentin gebilligt, von Päbsten gutgeheißen, so viele Heiligen und verehrungswürdige Männer hervor gebracht, der katholischen Kirche so viele gute Dienste gethan und von ihr so vielen Schaden abgewandt hat? Wo hat der Orden die verruchte Kunst, mit Frömmigkeit die Wohllust zu verbinden, entweder auf Kanzeln, in christlichen Lehren, oder im Beichtstuhl, oder auch in Büchern gelehrt, angewandt, selbst ausgeübt? Hat Herr von Wessenberg dies in den Lettres provinciales oder den Extraits des Assertions gelesen, so hätte er auch, um sich ja vor einer nachzuschreibenden **Verläumdung** zu hüten, die Réponse au livre intitulé: Extraits u. s. w. Die Lettres à Mr. le Conseiller du Parlament de Paris ꝛc. Die Préjugés légitimes contre le livre: Extraits, Recueil de lettres sur la doctrine et l'institut des Jésuites, den Appel und nouvel Appel à la raison des écrits et libelles par la passion contre les Jésuites en France, vorzüglich aber die Avis des Evêques de France sur l'utilité, la doctrine, la conduite et le régime des Jésuites en France, endlich die Instruction pastorale des Erzbischofs von Paris lesen sollen. Oder galt dem katholischen Herrn General-Vikar der Jansenitse Paskal mehr, als der Erzbischof Beaumont; die Verfälscher vieler Jesuitenschriften mehr, als das Zeugniß von 33 Bischöfen, 8 Erzbischöfen und 3 Kardinälen? Nun so hätte doch die Verdammung der Provinciales zu Rom, von vielen Bischöfen in Frankreich und dem königlichen Staatsrathe auf die Censur der Fakultät Wessenbergen behutsamer machen sollen. Aus diesen Briefen aber, wie aus einigen andern eben so verdammten Schriften wider die Jesuiten-Moral zogen die Verfasser der Extraits einen großen Theil ihrer Compilation, und ver-

dienten also das nämliche Schicksal, also eben so wenig Glauben, als jene. Und wenn auch einige Jesuiten zu gelinde über diesen Gegenstand gelehrt hätten (Busenbaum aber selbst nimmt keine parvitatem materiae an), war es schon eine **Lehre des Ordens**, und zwar nach der abscheulichsten Vorstellung Wessenbergs, daß man dies **Laster mit Frömmigkeit verbinden könne**, also noch obendrein **heucheln dürfe**, was er, und mit Recht, unter die häßlichsten Verbrechen der Geistlichkeit zählt. (Zeitgeist S. 191.) Von dieser **falschen Frömmigkeit** spricht aber der große Bausset, welcher selbst den reinen Fenelon wegen einer verdächtigen Frömmigkeit in Verdacht hatte, das verehrungswürdige Institut der Gesellschaft frei, da er in ihm alle Kennzeichen einer **wahren** (piété véritable) fand.

Doch es ist hier der Ort nicht, den Jesuitenorden zu vertheidigen. Aber wie konnte Wessenberg so **unklug** seyn, in einer Schrift, die Fenelon ins schönste Licht stellen, ja ihm ein Ehrendenkmal seyn sollte, so jenen Orden schwarz zu malen, dem Er seine erste gelehrte und zum Theil religios-moralische Erziehung verdankte. Freilich hielt er, als er im Konstanzischen Archiv einen Auszug aus Baussets Leben, dieses großen Mannes, gab, nicht für gut, ihn zu den Jesuiten in die Schule gehen zu lassen; vielleicht gar, weil er fürchtete, dies möchte einen Schatten auf seinen Helden werfen. Aber Bausset sagt es einmal ausdrücklich, und Wessenberg konnte es kaum übersehen, wohl aber nicht gerne gesehen haben. Seine Worte sind: »Fénélon élevé par elle (la Société) lui resta toujours tendrement attaché.« Fenelon, **erzogen** von ihr (der Gesellschaft), blieb ihr **immer** mit **zärtlicher** Liebe zugethan. Also nicht nur Schüler, sondern auch Zögling war Fenelon von den Jesuiten, und er erkannte mit Dank ihre Verdienste, blieb dankbar bis an seinen Tod. Eben so bezeuget St. Simon, den Wessenberg ebenfalls als Zeuge benutzt (man sehe seine Noten), daß Fenelon ein Freund der Jesuiten war, wie er auch von ihnen geschätzt wurde. Memoires T. V. p. 180. 181. Auch dies hatte Wessenberg ohne Zweifel gelesen, und nun frage ich: Kannte Fenelon, dem Orden von seiner ersten Jugend an bis an sein Ende, am Hofe, wie zu Cambrai, bei

so verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten, dem Orden und seinen Gliedern so nahe, so oft zur Beobachtung beider veranlaßt, auch wohl aufgefodert, sie, ihre Lehre und Handlungen nicht, konnte Er sie nicht besser kennen lernen, als Wessenberg, der sie im Leben bis 1812 noch gar nicht gesehen hatte, o so verdient Er nicht, von diesem besungen zu werden; kannte er aber Institut, Lehre und Leben der Lojoliten, wie sie Wessenberg darstellt, wie er die Lehre aus Paskal, aber auch aus den von ihm und nachmals von den Extraits verschrienen Jesuiten, welche meistens schon längst, oder doch bei seinem Leben ihre angegriffenen Werke heraus gegeben hatten, wie Sa, Salas, Sanchez, Tolet, Valenzia, Escobar, Tamburini, Reginald, Castro Palao, Filliucius, Causin, Cornelius a Lapide, Hurtado, Moga, Fabry, Robat, Taberna, Stotz, Tirin und selbst Busenbaum, wovon schon 1706 über 50 Ausgaben erschienen waren, wohl besser als Wessenberg kennen konnte, und fand sie so schädlich und schändlich, wie dieser, sah er, wie dieser, daß Ludwig XIV. wirklich jene neue Kunst, mit Frömmigkeit die Wohllust zu verbinden, vom Orden erlernt habe: wie konnte er fortfahren, ihn zu lieben, ihm zärtlich ergeben zu seyn. Liebte er auch nur der Liebe unwürdige Menschen, so verdienet diese Schwachheit schon kein Ehrendenkmal; liebte er aber gar das Unwürdige an ihnen, ihre Moral, so verdient er, wie sie, eine Schandsäule. Dies Dilemme löse Wessenberg, et erit mihi magnus Apollo. Löst er es nicht, so bleibt ihm der Flecken ankleben einer gewiß nicht löblichen, oder gar verstellten Unwissenheit, und einer leichtsinnig nachgeschriebenen Verläumdung der Jesuitenfeinde.

Aber auch in Rücksicht des besonders an den Pranger gestellten Paters La Chaise verdient der ihn brandmarkende Dichter schwerlich zu beantwortende Vorwürfe. Die einzige Autorität, welche er in der ersten Anmerkung wider diesen Jesuiten anführt, ist das Buch: Madame de Maintenon peinte par elle-même. Paris 1810. Aber das Urtheil dieser Dame beweiset nicht, was ihm Wessenberg zur Schuld legt, und wir werden sogleich sehen, daß ihm die Unpartheilichkeit fehlt. Mehr Gewicht hätte bei ihm schon das, was er aus

St. Simon anführt, haben sollen, als daß er diesen Mann so schwarz in einem Gedichte, von dem er sich unsterblichen Ruhm versprach (Sublimi feriam sidera vertice. Ende der Vorrede), der Nachwelt zu übergeben hätte wagen wollen.

Dieser Weltmann St. Simon war, wie sein Herausgeber T. XII. p. 45. erkennt, nicht partheiisch für die Jesuiten gesinnt, sondern vielmehr wider ihr Institut eingenommen. T. X. pag. 106. ff. Was er also Gutes von seinen Mitgliedern sagt, ist richtig. Folgendes führt Weßenberg l. c. an: »Il supprima bien de fripponeries et des avis anonymes contre beaucoup de gens, en servit quantité, et ne fit jamais de mal, qu'à son corps défendant.« Und war dies was Böses?

Warum fährt aber Herr von Weßenberg nicht weiter hier fort? War es in zu starkem Kontrast mit seinem Bilde? »Aussi fut il généralement regrétte et les ennemis des Jésuites mêmes furent forcés de lui rendre justice après et d'avouer que c'étoit un homme bien honnetement et tout a fait pour remplir une telle place.« Was er ihm vorwirft, ist gerade wider Weßenbergs Schilderung. Er sey oft auf Ostern aus Politik krank gewesen, und habe andere Beichtväter geschickt. Also er wollte nichts mit der Vereinigung der Wohllust mit der Frömmigkeit zu thun haben. Er schickte also Beichtväter, die das besser konnten? Dies sagt St. Simon nicht, wohl aber, daß einer der Geschickten die Absolution verweigerte. Auch ein Jesuit? Der Pater Deschamps.

Warum nahm Weßenberg, der doch dewiß die Memoires dieses Höflings ganz durchgelesen hat, in dem er das Supplement anführt, keine Rücksicht auf das, was im IX. Band S. 91. zum Lob des Beichtvaters gesagt wird: »P. de la Chaise avoit un esprit médiocre, mais juste, droit, sensé, sage, doux, modeste, ennemi de delation, de la violence et des éclats. Il avoit de l'honneur, de l'humanité. Il étoit d'un désintéressement parfait. Quoiqu' attaché singulièrement à sa famille, il ne l'enrichit pas. Il étoit soigneux de bon

choix pour l'Episcopat sur tout pour les grandes places. Et il y fut heureux tant, qu'il en eut l'entier crédit. Facile à révenir, quand il avoit été trompé et ardent à reparer le mal, que la tromperie lui avoit fait faire. Bon homme, et bon religieux, fort Jésuite, mais sans rage et sans servitude, mais parmi eux comme l'un d'entre eux. Il ne voulut jamais pousser le Portroyal jusqu'à la déstruction, ni entrer en rien contre le Cardinal de Noailles. — Il eut toujours sur sa table le N. Testament du Père Quynel et il disoit, qu'il aime le bon et le bien partout où il le rencontroit. Madame de Maintenon le haissoit pour son opposition à la declaration de son mariage. (Da wissen wir nun, was wir von ihrem Urtheile, aber auch von der Uebergehung dieser Stelle bei Wessenberg zu denken haben!) Dans sa maladie on lui demandoit, s'il avoit accomplis ce que sa conscience pouvoit lui demander, il repondit qu'il étoit en repos.« Den Jesuiten, die dem König seinen Tod hinterbrachten, sagte derselbe: »Il étoit si bon, que je lui reprochois quelque fois et il me repondit: Ce n'est pas moi, qui suis bon, mais vous qui êtes dur. Personne, sagt St. Simon, n'en put blâmer le Père de la Chaise.«

Und dieser Mann von gesundem Menschenverstand, so klug und weise, hätte so dumm und unverschämt sprechen können, wie er bei Wessenberg Stanze 20. spricht, dieser Mann von Ehre, dieser gute Religios, den das Gewissen seines Beichtvater-Amtes wegen beim herannahenden Tode nicht beunruhigte, sollte so gottvergessen es verwaltet, den religiosen Tartüff gespielt haben, wie man ihn in der 21. Stanze erblickt? Nein, Herr von Wessenberg, wenn Sie keine andere Beweise haben, so haben Sie sich eben so an diesem einzelnen Jesuiten, wie an seinem Orden, grob versündigt, und sind beiden Ehren-Restitution schuldig. Komme er aber ja nicht mit: Les Amours du Palais Royal und der Histoire du Père La Chaise. Denn diese hat schon Baile Art. Annat. A. als erbärmliche Libellen abgefertigt. Doch was halten wir uns bei dieser Versündigung

an Menschen auf, da sie in diesem religios-profanen Gedichte an **Engeln** begangen wird!

Ein Engel, der Schutzengel des künftigen Thronerben, den zu erziehen Fenelon bestimmt war, ein Seraph macht dem ehrfurchtvollen neuen Mentor Muth, das große Werk zu übernehmen, und versichert ihn, er werde alle Laster des Hofes **durch den Geist des Christenthums** von seinem Zögling entfernen. (II. Gesang St. 16. u. 17.) Und nun hören wir, welch ein Mittel einen künftigen allerchristlichsten König durch den Geist des Christenthums rein von Lastern zu erhalten und zu bilden ein himmlischer Geist erster Klasse, ein von reinster Gottesliebe glühender Seraph, angiebt:

St. 20.

Weil deine Zeit, dein Volk mit Tand und Lastern prahlt,
So laß ein Fabelland durchwandern deinen Prinzen,
Wo manches Götterbild ihm mild entgegen strahlt,
Und keinen Menschenhaß verzerrte Wesen grinzen; (?)
Hier adle sich sein Herz, hier schärf er seinen Blick,
Hier seh er den Verein des Guten mit dem Schönen.

Da hätten wir nicht nur eine Apologie von einem Engel für christliche Dichter mit heidnischer Mythologie, sondern sogar ein von ihm angerathenes Gedicht, „**wo manches Götterbild die Seele des jungen christlichen Prinzen adle und durch Verein des Guten mit dem Schönen bilde.**" So vortrefflich auch der Telemach Fenelons zu seinem Zwecke war, so ist doch die Dichtung — die Idee dazu verdanke er einem himmlischen Geiste — abgeschmackt und anstößig. Ramsay giebt die Veranlassung zu diesem Gedichte viel natürlicher an. Der Prinz, sagt er, liebte die Fabel und Mythologie. Der Erzieher mußte diesen Geschmack benutzen. Auch ließ ein Griechischer Held und ein Gedicht im Geschmacke Homers und Virgils, Geschichten entfernter Zeiten und Länder dem Dichter vollkommene, sonst kaum zu erreichende Freiheit mit Wahrheit und Nachdruck die Klippen zu zeigen, an welchen die Regenten aller Zeiten zu scheitern Gefahr laufen. Discours sur la Poësie Epique et sur l'excellence du Poëme de Telemaque. Auch scheint die Idee zu diesem Ge-

dichte schon früher Fenelon beschäftigt zu haben, als er königlicher Erzieher wurde. Er sang schon zu Carenac:

Puis la fable avec l'histoire
Viennent peindre à ma memoire
L'ingénue antiquité.
Des Grecs je vois le plus sage (Ulysse)
Jonet d'un indigne sort
Tranquille dans son naufrage,
Et circonspecte dans le part.
Vainqueur des vents en furie
Pour sa sauvage patrie
Bravant les flots nuit et jour.

Aber in einem epischen Gedichte sind ja Maschinen gebräuchlich. Wahr! Nur muß Horazens Regel

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.
Auch erscheine kein Gott, wenn nicht ein würdiger Knoten
Götterkraft heischet.

und auch die beobachtet wird

Aut famam sequere aut Sibi convenientia finge.
Folg dem Gerücht oder dichte zusammenpassende Dinge.

Wie passen aber heidnische Gottheiten zu christlichen Engeln? Und was sagt der christliche Ruf von ihnen?

Noch mehr muß man also sich wundern, daß

St. 22.

Von Telemachs und Mentors Wanderungen
Der Ruf von Stern zu Stern die Himmel durchgedrungen
Bis ins Elysium (also ein vierter Ort nach dem Tode!)
der guten Paradies,
Wo sie mit heiterm Blick dem Tag entgegen sehen,
Der mit Posaunenton die Leiber wecken wird,
Um mit dem Geist verklärt zu stehen
Vor dem Gericht, das hält der große Völkerhirt.

Daß hier eben jener Engel und Seraph erscheint, und vor Blanka, der keuschen, heiligen Mutter Ludwigs des Heiligen (St. 25.), vor Karl dem Großen, dem Zerstörer des Heidenthums, und seinem Lehrer Al-

euin (St. 67.) einen Auszug aus Telemach, der beinah den fünften Theil unsers Dichters Lobgedicht einnimmt, vorliest oder deklamirt. Und was hält dieser Schutzengel der königlichen Unschuld für würdig, diesem christlichen Auditorium aus den X Büchern vorzüglich, aber eben nicht mit Fenelons Behutsamkeit bei seinem Zuhörer vorzulegen? Man höre.

Von Anfang kömmt manches Nützliche für Prinzen vor, wie die Lehren Mentors, später das glückliche Kreta, das goldne Alter des Königreichs Salent. Allein ich zweifle nur, ob ein christlicher Engel bei so erzchristlichen Zuhörern als einen starken oder gar vorzüglichen Beweis, wie in vortrefflichen Händen die Hoffnung Frankreichs sich befinde, habe anführen wollen, daß sein Mentor ihm so schöne Beispiele aus dem Heidenthume so schön, so bezaubernd als Muster vorzusingen wisse. Aber wie konnte dieser Engel hoffen, Blanka und Karl und Ludwig der Fromme würden noch ferner ihrer Franken Glück anpreisen,

St. 67.

weil Gott so einen Geist
Wie Fenelon erkohr, damit der letzte Sprosse
Des Throns gebildet werde, seiner werth zu seyn.

wenn er diesem von der süßen Macht der Venus spricht, St. 38. wenn er diesem erzählt, wie sie Telemachen

Mit holderm Zauberton, als dem der Philomele,
Als ob dem Meeresschaum sie erst enttauchte, schön

in ihr Reich einladet.

Wie konnte ein reiner Seraph vor solchen Geistern schwätzen von Cypriens goldgelockten Knaben, vom Herzen dieses holden Kindes, von Calypso und ihren Nymphen? (St. 46.) von höherer Magie der Liebe für ein edles Herz, wenn sie Grazien umschweben, (St. 47.) wie die Sklavenketten der Wollust Rosenketten nennen? (St. 50.) Und ist der Sieg, den der derbe Gewaltstreich des Hof-

meisters durch das kalte Bad im Meere über den entbrannten Telemach erhält, wodurch er ihn dem schon halb vollbrachten Laster entreißet, ein Sieg des Zöglings, **würdig, von einem Engel** erwähnt zu werden. (St. 49.)

Bei dem Verse St. 51.

Wenn Venus Amorn schickt, die Menschen zu — erfreuen

weiß man nicht, was man bei eines Engels Gedankenstriche hier denken solle. Sage man nicht, der Engel erzählts ja doch Fenelonen nur nach, und diesem kann nur ein Rigorist ein Verbrechen aus solchen Kleinigkeiten machen. Allein gesetzt auch, das Nacherzählen sey **überall getreu** ausgefallen: **es bleibt** unschicklich **für einen Engel, einen Seraph.** Was Fenelon zu dieser Dichtung bewog, hörten wir oben. Hätte doch der Herr von Wessenberg Klopstocks Engel vor Augen gehabt, ähnlich der jungfräulich reinen Seele des von seinem Meister geliebtesten Schülers Johannes, nie würde er ihnen solches Zeug in den Mund gelegt haben. Zu seinen sehr **menschlichen** Ansichten taugte höchstens ein heidnischer Genius, etwa der des **Sokrates**, den ohnehin Wessenberg in seinem **neuen Elysium** in Gesellschaft **seines lieben Paskals** antrifft, um seinen Geist von **diesem** läutern zu lassen, wie Wessenberg **auch Cäsars** Brust von **Heinrichs** (IV.) Herz dort erweitert wird, und Aristoteles, von **Newton** angeführt, heiterern Blick ins Heiligthum der Wahrheit thut. (St. 24.) O des **sonderbaren** Elysiums! Ein Heide und ein Katholik, ein Heide und ein Jansenist, ein Heide und ein Protestant sehen mit heiterm Blick dem jüngsten Tage entgegen (22—24.) glaublich jeder bekehrt zu des andern Glauben. Ob nun diese Glauben zwar sehr verschieden sind, so hat ja dies nach unserm Zeitgeist nichts zu sagen! Wir setzen also, der Geist des Sokrates hätte nicht so tolerant gedacht, hätte seinen Schützling verlassen, eine Reise in die Oberwelt gemacht, und sey nun zurücke gekommen, den guten Sokrates mit Aristoteles, seinem Schüler, dadurch wieder zum Heidenthum zurück zu führen, daß er ihnen erzählte, ein christlicher Prinzenerzieher habe nur im

Heidenthum Muster der Tugend, Heldenmuth und gute Regenten gefunden, in einer wohlgelungenen Fortsetzung der Odyssee Homers sie aufgestellt, und mit der Mythologie die schönste Moral verbunden, er habe ihnen dann den Auszug unsers Dichters vorgetragen: wer hätte, der nicht ganz wahren Angabe ohnerachtet, den Geist, ja wer hätte den Dichter, der ihn gebraucht, getadelt? Aber ein **katholischer Engel**! und ein katholischer Dichter!

Freilich, was diesen betrifft, möchte erst mancher gedacht haben: O daß die Grazien Homers den deutschen Wessenberg doch nicht, wie einst den Franzosen Bernis, den züchtigern Grazien des Aquiners Thomas untreu gemacht hätten!

Daß dies aber, leider! geschehen ist, zeigt sich noch fühlbarer da, wo er selbst Erzähler ist, im III. Gesang. Zwar ruft er Ariosten, Rubens und Alban an, zu malen, was er **schwach** nur zeichnen könne.

> Die Feenwelt, in der an Zauber Zauber glühen,
> Wohin mit Cypripor und allen Grazien
> Der neue Jupiter und seine Leda ziehen.

Unterdessen, er versucht es doch selbst. Man lese und urtheile, ob er ein schwacher Zeichner sey. Ich schäme mich, seine Zeichnungen nieder zu schreiben, vielweniger möchte ich sie dem Druck übergeben. Gewünscht habe ich, als ich sie las, kein Geistlicher, selbst kein Domherr, vielweniger ein **Generalvikar**, der so was zu ahnden in andern schuldig ist, hätte 10 bis 12 Stanzen weniger geschrieben, oder doch wieder ausgestrichen, und zum **wahren Lob** Fenelons die Lücke ausgefüllt; gewünscht habe ich, er hätte geschwiegen vom Gebet des **katholischen** Telemachs an **Minerva**, rein zu bewahren sein Gemüth beim Anblick der **weichen Götterbilder, dem Siege Cyprias und ihres Knaben** (St. 10. 11.), von der Huldgöttinnen und Musen Wettstreit (12.), von **plätschernden Najaden, von Göttern und Göttinnen, die sich baden** (13.) von kredenzenden Ganymeden und Heben (14.), von der Liebesgöttinn diamantenem Thron (15.), vom **Vögelein, das auf Amors Schultern jedes Viertelstündchen singt: O pflückt die Rose, wie der Knos-**

pe sie entblühet u. s. w. (16.), von Katulls Siegesfeier der Venus und dem schwebenden Ballet der Blonden und Brünetten (17.), von Adonis in Amathunt, umschwebt von Grazien u. s. w.

Mag der Herr Generalvikarius von Wessenberg meinetwegen ein unschuldiges Vergnügen genossen haben, in seiner und in dessen, aber vielleicht nicht so unschuldigen Leser Phantasie solche Bilder aufzufrischen: wie kam er dazu, daß er auch den keuschen Zögling Fenelons, der genug in der geschilderten, äußerst schlüpfrigen Lage zu kämpfen hatte, um „von den schönsten Feyen nicht in die Mysterien der Liebe eingeweiht zu werden (St. 18.), sich, als er Mährchen zu erzählen aufgefodert war, am liebsten, unter den Begebenheiten Telemachs, in der Kalypso Reich, also da verweilen läßt, wo nur Liebe winkt und athmet, und Liebe zwar, von Grazien umschwebt, höhere Magie für edle Herzen hat; wo sein Vorbild sich verliebt, weil es dem goldgelockten Knaben nur ein Spiel ist, Herzen zu verblenden. Dabei sich zu verweilen, soll der schon beim Anblicke der wollüstigen Gemälde erröthenden Unschuld vorzüglich lieb gewesen seyn? Nein! Dies ist, auch nur in Rücksicht seines Alters schon, höchst unwahrscheinlich. Aber aufdringen muß sich einem der Gedanke, daß der Dichter, der dreimal auf diese Gegenstände zurück kömmt, ohnerachtet er weit wichtigere, seines Helden und seiner selbst würdigere hat, gerne bei ihnen sich verweile; aufdringen muß sich einem der Gedanke, daß er Ariosto, Tasso, Wielanden u. dgl. mehr sehr fleißig gelesen und in sein Blut verwandelt habe. O ihr einfältigen Gewissensrichter! was fragt ihr die Büßer, ob sie sich bei dem schlüpfrigen Gedanken, deren sie sich anklagen, verweilet, und zwar gerne verweilet? Hier seht ihr eine hohe geistliche Obrigkeit nicht sich allein, sondern auch einen jungen königlichen Tugendhelden, ja einen Seraph con amore in der Wollustinsel und Ludwigs XIV. Feenwelt aufhalten, und sie beschreiben. Das muß also nicht so böse seyn. Denn „seine Muse hat, sagt er, zum Gesang erwecket

Ein Genius liebathmender Religion —
Der Himmel singt mein Lied.“

So sagt er selbst vom Anfang des Gedichts. Dann sagt uns **Fridolin Huber**, ein Doktor der Theologie: „Es herrsche nur eine Stimme: Niemand könne ihn (Wessenbergen) einer Sünde beschuldigen, seine Gedichte, also auch Fenelon, könne man nicht ohne Rührung und Begeisterung lesen, man sehe ihnen an und fühle, daß ihr Verfasser das **Heiligthum** in seinen Geist aufgenommen, und wenn man den Vogel aus seinem Gesange erkenne, man aus Wessenbergs frommen Gedichten (sicher!) auf seine Tugend und Frömmigkeit schließen könne; endlich finde ja ein so rastloser, thätiger, arbeitender Mann **keinen Augenblick, Böses nur zu denken**, vielweniger zu thun." S. 9. und 18. Gott bewahre uns also, daß wir diesen „**heiligen**" (so nennt ihn Huber S. 10. freilich nicht wegen dieses übergangenen Gedichts) **Wieland** einer Sünde der, St. 13—18. III. aufgestellten Bilder wegen beschuldigen. Wir möchten nicht gerne unter die Zahl derjenigen gehören, welche die Finsternisse mehr lieben, als das Licht, weil ihre Werke böse sind. (ib.) Aber verweisen dürfte ich doch wohl noch auf die Kritik eines Protestanten in der Leipziger Litteraturzeitung N° 209. 1815. „Auch der heidnische Amor, sagt er, und Venus kömmt vor, lauter Personen, die man im **komischen Heldengedichte nur gewohnt ist**, auftreten zu sehen. Wie dieses aber und ferner der zuweilen **scherzende Weltton**, die **Wielandische Schalkheit**, welche freilich Begebenheiten am Hofe gut darstellt, **wie dieses Alles zu dem religiösen christlichen Ernst des Hauptzwecks paßt, will uns nicht recht einleuchten.**" Kein Wunder also, wenn es auch **dem katholischen Pabst Pius von einem General-Vikar** nicht einleuchten wollte. Doch diesem erleuchteten Oberhaupte der Kirche möchte noch manches Andere in diesem Gedichte mißfallen, so daß der Dichter wähnt, nach Karls des Großen Zeiten im Mittelalter sey so **das Christenvolk** versunken, **daß es zu Gott mit Schrecken nur aufblickte.** III. St. 68. Denn heißt das nicht so vielen heiligen Lehrern, die nicht Gottesfurcht allein, sondern auch Liebe Gottes foderten, wie Fulbert, Petrus Damiani, Lanfrank, Anselm, Ivo, Bernhard, Hildegard, Johann von Salisburi, Peter

von Zell, Franz von Assis, Thomas von Aquin, Bonaventura, Tauler, Suso, Petrarka, Gerson, Lorenz, Justiniani, Thomas von Kempis und so vielen andern zu nahe treten, zu nahe treten so vielen heiligen Seelen, die mehr Gott liebten, als mit Schrecken fürchteten? Ganz anders redet in dieser Hinsicht der mit dem Mittelalter gewiß bekanntere Michael Denis, ein eben so großer Litterator als Dichter, in der Vorrede zu den „Beschäftigungen mit Gott" schon in dem XII. Jahrhunderte gesammelt, die er kurz vor seinem Tode herausgab. Aber das war ja ein unwissendes, rohes Zeitalter, in welchem die helle, reine Gotteskenntniß ganz verdunkelt, das Christenthum ohne Geist ganz auf äußerliches, abergläubisches Gepräng herab gesunken war? läßt Denis sich einwenden, und antwortet: „Leider liest man das, hört man das! Zum Glücke, daß sehr vieles, was man hört und liest, nicht wahr ist, wie die tägliche Erfahrung lehret." Dann zeigt er, daß mehrere Männer des XII. Jahrhunderts die einzelnen Stellen zu diesen Beschäftigungen aus verschiedenen heiligen Vätern und Lehrern früherer und späterer Zeiten, wie Alkuin und Anselm aushuben, mit einander verbanden und in kleine Traktate zusammen ordneten, also Geschmack daran hatten, wie jene, welche sie dann so häufig abschrieben, welches die vielen Abschriften auf Bibliotheken aller Länder bezeugen. Nun sind aber diese Beschäftigungen ganz im Geiste Fenelons geschrieben, die er wohl selbst gebrauchte, deren Verfasser zu seyn er sich wenigstens nicht zu schämen hätte. Wäre auch wohl noch ein Christenthum in der Welt geblieben, wenn es die Liebe Gottes, seine Seele, verlieren ließ, verloren hätte?

Stanze 43. Gesang III. war die Zwietracht mit Hülfe des Amors

Zur Kluft im Tartarus, wo stets die Hermandad
Aus jeder Blume Gift sich freuet einzusaugen.

hinab gestiegen, um die Ketzermacherei, eine neue Göttin, wider Fenelon aufzuhetzen. Die 45. Stanze beginnt, sie und ihre Geburt zu zeichnen.

In Hieroglyphen spricht die schweigende Sybille
Von Sterblichen, nur wo der Tyrannei

Die Freiheit wich, gekannt. Der Erste, dessen Willen
Allmächtig ward, ersann das Brandmal Ketzerei
Für der Vernunft Gebrauch, wie für des Schwärmers
Grille
So wuchs zu Riesenmacht die Ketzermacherei.

St. 46.

Der Bliz, der dann und wann aus ihren Blicken sprühet,
Beleuchtet die Trophä'n von Menschenschädeln, die
Ihr Spruch verdammt. Das Werk von manchem Licht-
Genie
Verzehrt ihr Brandaltar, des Asche nie verglühet.

Redet nicht Herr von Wessenberg hier auch in Hieroglyphen? Ich will meine Vermuthung, die wohl mancher mit mir theilen wird, zurück halten. Er wird schon noch klärer sprechen. Aber dies frage ich den Herrn **Generalvikar** von Wessenberg, ob nicht schon sein Amt, in unsern Zeiten vielleicht mehr, als in den vergangenen, ihn auffoderte, **hartnäckig vertheidigte religiöse oder moralische Irrthümer wider die Offenbarung** nicht ununtersucht und unaufgedeckt, ja endlich nicht **ungeahndet** zu lassen? Einen solchen Irrthum nannte nicht **Einer**, sondern **Concilien von mehrern Hunderten**, sondern **alle christliche Jahrhunderte Ketzerei**. Von Ketzereien lieferte nicht nur der katholische Lutzenburg, sondern auch die protestantischen Centuriatoren bis zu ihren Zeiten ziemlich große Katalogen. „**Ersonnen wäre dieses Brandmal?**" Man ersann wohl neue Moden, lose Streiche, Kriegslisten, neue Engelarten, Amors religiöse Höllenfahrten u. dgl. Ketzereien ersannen wohl die Ketzer, **aber nicht die, welche sie wohlverdient verdammten**, diese fanden sie, erfanden sie nicht. Wessenberg nennt zwar nicht jenen **Ersten**. dessen **Willen allmächtig ward**, und welcher der Erfinder dieses Brandmals gewesen seyn soll. Gewiß war es ihm nicht der, welcher sprach: Oportet esse haereses und haereticum hominem de vita. Denn die Apostel **ersannen** nichts. Auch der uralte Tertullian muß ihm entweder unbekannt gewesen seyn, oder ihm von ganz **andern Menschen** in seinem Buche von **Ketzereien** gesprochen haben, wo er den Simon Magus an die Spitze der Ketzer setzt; denn damals war noch keiner **allmächtig**, nebst den

selbst so wenig allmächtigen Kaisern, geworden. — Wirklich bringt Wessenberg eine neue Art **Ketzerei** vor, wofür dies Brandmal erfunden worden seyn soll: „**Für den Vernunftgebrauch** nebst der Grille des Schwärmers, die etwa vor der Epoche des allmächtigen **Ersten** in der Meinung unsers Dichters die einzige Art der **Ketzereien** war. Nun nimmt michs nicht wunder, daß die Furie **Ketzermacherei** so schrecklich von ihm geschildert wird. Sie verfolgt ja grausam bis zum Scheiterhaufen **den Gebrauch der göttlichen Vernunft**, zernichtet das Werk von so manchem **Lichtgenie**, und dies sogar ganz consequent. Denn der **allmächtige** hat **diesen Gebrauch zur Ketzerei gestempelt**. Allein ich frage unsern Vernunfthelden: Heißt das den wahren Begriff von Ketzerei angeben? War des als **Ketzer** verdammten **Luthers Irrthum vom Alleinglauben Vernunftgebrauch**, oder nur **Grille des Schwärmers**? Wähle er, was er wolle; behauptet er das **erste**, so hört er auf, ein Katholik zu seyn, nimmt wider seine Kirche Luthern in Schutz, widerspricht zugleich aber diesem selbst, der die Vernunft in jeder Religionssache mehr, als je ein Mensch, und nie die katholische Kirche so tief, herabsetzte; (s. Luthers katholisches Monument. Frankf. 1817.) sagt er das andere, so bringt er alle jene Protestanten wider sich auf, die ihrem Luther noch treu geblieben, ihn für ein theures Rüstzeug Gottes, den ächten Erklärer des Worts Gottes halten, und widerspricht der Geschichte, welche darthut, daß Luther diesen Irrthum mit der Bibel zu vertheidigen suchte. Noch weniger paßt der Begriff der Wessenbergischen Ketzerei auf Luthers Irrthum von der Freiheit. Denn nie verläugnete er, nie mißhandelte er mehr die menschliche Vernunft, nie strafte sie ihn auch bitterer, da sie ihn recht augenscheinlich zuweilen verließ, wie in dem Kampf mit dem großen Erasmus, und nie machte er einen größern Aufwand von Beweisen aus der Bibel.

Allein unserm Vernunftverehrer war daran gelegen, das **Ketzermachen** recht verhaßt zu machen, und dies geschieht, wenn auf einer Seite ihr Brandmal den Gebrauch der Vernunft verdammt, denn so bringt es alle Menschen, die ihr, oft mehr als sie sollten, huldigen, auf; schont auf der andern ihr Blitz selbst des frommen

Schwärmers nicht, so muß das Mitleiden aller, die bei jeder Schwachheit für Pflicht das Schonen halten, in Verachtung, Zorn und Haß gegen die Verfolger ausbrechen. Diese Wirkung wäre freilich weggefallen, wenn der wahre vollständige Begriff der Ketzerei vom Dichter aufgefaßt und dargestellt worden. Bei dem seinigen muß er sich den Vorwurf gefallen lassen, entweder selbst **ihn nicht besser aufgefaßt, oder nicht ehrlich mitgetheilt, sondern geflissentlich verhehlt zu haben.** Und so versündigte er sich gegen die ehrwürdige, ja nothwendige kirchliche Gewohnheit, wahre Ketzer zu verdammen, die bis zu den Aposteln hinauf reichet, und feierlich vom ersten allgemeinen Concil, wie den folgenden, ausgeübt wurde, er versündigt sich an den Constitutionen der Kaiser Theodosius und Valentinian, die dies Brandmal bis zur Todesstrafe erhöhten, die von unserm deutschen Kaiser Friedrich zu einem deutschen Gesetz sanktionirt ward, und selbst von den ältern Protestanten, Luthern an der Spitze, gut geheißen wurde. Aber freilich waren die so verpönten Ketzereien anders beschaffen, als die Wessenbergischen. Nie hat die Kirche den **rechten Gebrauch der Vernunft** verboten, nie ihn, sondern den Mißbrauch verdammt, nie diesen als Ketzerei gestraft, als wenn er mit Hartnäckigkeit verbunden war, und sich an der Offenbarung vergriffen hatte.

Auch von der **Ketzermacherei** muß der Dichter hier in einem andern Sinne sprechen, als der gewöhnliche ist, wenn er sich nicht neuem Verdachte aussetzen will. Dies Wort wird doch gewöhnlich im übeln Sinne genommen und bedeutet den unzeitigen, übertriebenen, leidenschaftlichen Eifer, überall Ketzereien aufzusuchen, den Hang, sie zu wittern, wo keine, oder doch nur unbedeutende trügerische Anzeigen davon vorhanden sind, sie anzugeben, zu verfolgen, und selbst ihre Lehrer in Untersuchung und Strafe zu bringen; es bedeutet den **Mißbrauch des Ketzermachens.** Redete nun Wessenberg in diesem Sinne seine neue Sybille **Ketzermacherei** so an:

Dein Blitz laß eine Zeit die Jansenisten ruhn,

so müßten die Jansenisten ihm ja keine wahre Ketzer seyn; was wider sie geschah, war nur eine **Ketzer-**

macherei, und wie es die dem Worte Jansenisten beigefügte Note beinahe vermuthen läßt: „Die Verfolgung der Irrlehren, welche die Jesuiten Jansenismus nannten, war damals an der Tagesordnung.“ Wäre Jansenismus ein Phantom dieser Erzketzermacher, wofür es schon der große Arnaud ausgab; die Geburt eines verrückten Hirns, wofür es Quesnel, der jenem im jansenistischen Pabstthum folgte, es gerne wollte angesehen haben. Allein dies läßt sich von einem General-Vikar nicht denken. Ein solcher kann und muß es wissen, daß 5 Sätze des Jansenius schon viel früher, nämlich 1641 schon, dann 1653, wieder 1654 und 1656 als ketzerisch verdammt, und diese Verdammung der Päbste von der Kirche angenommen wurde. (Bercastel XXXIII. 325.) Also hierüber hatte gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts keine Ketzerriecherei mehr statt, auch Mißbrauch des Ketzermachens darf der Katholik hier nicht finden. Was bleibet also übrig, als die durch den allmächtig gewordenen Ersten zur Riesenmacht angewachsene (legitime) Macht des Oberhaupts der Kirche, Ketzer zu erklären und zu verdammen, hier als unterirdische Gottheit mit dem freilich nicht ehrenvollen Titel der Ketzermacherei vorgestellt zu sehen. Aber dies wäre doch noch ärger, sonderbar nach der schon gegebenen und nun folgenden Schilderung:

St. 47.

> Wild schäumt die Pythia; ihr Auge flammt. Sie macht
> Ein mystisch Zeichen jetzt, und hundert Eulen rauschen
> Um ihren Dreifuß her.

Nein, so weit hat sich Wessenberg doch nicht vergessen. Wir wollen lieber denken, er habe nicht den ursprünglichen Jansenismus hier gemeint, sondern, wie er ja ausdrücklich sagt, spätere Irrthümer, welchen die Jesuiten mit Unrecht den Namen Jansenismus gaben. Allein leider wird die Sache nur verwickelter. Denn waren es wahre Irrlehren, so war es wieder kein Geschäft für blose Ketzermacherei im gemeinen Sinne, sie nun zu verfolgen, nun sie in Ruhe zu lassen, sondern der Kirche Pflicht, unausgesetzt ihnen zu Leibe zu gehen und sie zu bestrafen; waren es aber untadelhafte Lehren,

welche von Jesuiten als **Irrlehren** unter dem verhaßten Namen: **Jansenismus** angefochten wurden, und deren **Verfolgung an der Tagesordnung** zu jener Zeit war, als Fenelon wegen seiner Grundsätze der Heiligen konnte angegriffen werden: so waren freilich die Loyoliten Ketzermacher. Nur weiß die Geschichte nichts davon; oder waren es die Sätze der Madame Guyon, welche Fenelon aus ihren Schriften aushob und mit Bossuet, Noailles und andern Richtern verwarf. (Bercastel XXIII. B. S. 297. 301.) Hatten also hier die Jesuiten auch ihre Hände mit im Spiele, so verfolgten sie mit jenen **wahre** Irrlehren. Dies ist auch der Fall, wenn sie, obschon keine Angabe mir darüber bekannt ist, das christliche Jahr des Tourneur des Jansenismus sollten beschuldigt haben. Denn dies Buch war gleichsam eine neue Ausgabe des schon von Bischöfen und dem römischen Stuhl verdammten Meßbuchs und Breviers des Herrn Voisin (S. 311.) das Buch: „Die Augustinianische Lehre der römischen Kirche, von den Fesseln des Kardinals Spondrati befreit durch mehrere Schüler des h. Augustin," ward 1697 von der Versammlung der französischen Geistlichkeit verdammt (S. 322.) und das: „Die Auslegung des Glaubens in Ansehung der Gnade und Gnadenwahl vom Abbé Barcos Steffen des Abts von St. Cyran" verdammte sogar der des Jansenismus beschuldigte Erzbischof von Paris, Noailles. (S. 325.) Die Beschuldigung aber, eben dieser Herr von Noailles habe als Bischof von Chalons ein Jahr zuvor durch die Genehmigung der sittlichen Betrachtungen über das N. T. von Quesnel sich der Parthei der Jansenisten genähert, welche den Jesuiten zugeschrieben wurde, weil einer von ihnen sich hatte verleiten lassen, die berüchtigte Aufgabe an den Abt Boileau drucken zu lassen, hat der hartnäckigste, aber auch aufrichtigste Jansenist als nichtig erwiesen und dargethan, daß dies Meisterwerk wirklich das Werk seiner Sekte sey. Ist aber nicht später der Kardinal von Noailles zurück gegangen, und hat obgenanntes Buch Quesnels selbst verdammt? (XXIV. 246.) verlangte er nicht, wie viele andere Bischöfe, hierin Roms Entscheidung? (219 und 222.) ward endlich nicht dies Quesnelsche Werk durch die **Bulle Unigenitus**, als Ketzereien enthaltend, ver-

dammt und diese Verdammung überall von der Kirche angenommen? (S. 247. 257. 269. 295. auch Zeugnisse aus allen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche u. s. w. S. 265. 276.) Und wer zeichnete sich zu Gunsten dieser Constitution, welche dem Jansenismus den tödtlichsten Streich versetzte, mehr aus, als Wessenbergs Held Fenelon? (269.) wovon wir freilich in diesem Heldengedichte keine Sylbe finden. Aber wie konnte er auch in Fenelon loben, was er in den Jesuiten als Ketzermacherei darstellte? Diese fällt aber nun ebenfalls weg, da wir alle, gewiß die vorzüglichsten, theologischen Händel, welche zu dieser Zeit, nach dem Ausdruck unsrer Note, an der Tagesordnung waren, durchgenommen, und worüber Jesuiten, wie andre ihre Meinungen äußern durften und geäußert haben werden, aber bei allen wahre Irrlehren fanden, deren Anklage und Verfolgung Fenelon, Bossuet und andere Bischöfe wie die Jesuiten für Pflicht hielten, diese also eben so wenig als jene jenen schimpflichen Vorwurf verdienen. Wir erhielten dadurch abermals ein Beispiel, daß man oft in andern tadelt, wessen man sich an sich selbst zu schämen hat. Jesuiten werden hier als Ketzermacher aufgestellt, und St. 21. I. Gesang wird ihr Orden der häßlichsten Ketzerei beschuldigt, die die Kunst lehret,

Mit Frömmigkeit die Wollust zu verbinden.

Hätte doch der Dichter mehr bedacht, was er von der Ketzermacherei und der damit so genau verbundenen Heuchelei in seinem Zeitgeist S. 230. u. ff. geschrieben hat, wie behutsamer hätte ihn dies machen sollen, diesen Vorwurf andern zu machen, oder gar sich zuzuziehen! Doch gehen wir nun weiter.

Wir bleiben noch bei der 47. Stanze stehen, wo auf anhaltendes Bitten der Zwietracht Dame Ketzermacherei ein Inquisitionsgericht hält, „wo hundert Eulen sie umrauschen, deren Nasen von Brillen blinken, groß, wie auf Nasen noch keine stand. Der Inquisit ist Fenelon. Wenn jede Allegorie ihre Bedeutung hat, so kann dies Höllengericht kein anderes bedeuten, als, welches Bossuet von einer ziemlich großen Anzahl Theologen über Fenelons Werk: Maximes des Saints halten

ließ, und worin er der erste Ankläger der reinen Liebe war. Ob aber diese Theologen lauter Eulen waren, ob Bossuet verdiene, als Zwietracht zu erscheinen oder als Obmann in der 48. Stanze, dem

Ketzerei im Wort von reiner Liebe spukt;

ob weiter die Rede seiner würdig ist:

Wer zweifelt wohl, dies Wort sey Urgrund alles Bösen?
Stets in Molinos doch und in der Bourignon
Dies Wort verdammen ja die blosen Sinne schon.

ist billig zu bezweifeln. Solchen Unsinn spricht kein Bossuet, wohl aber soll er öfters gesagt haben, was Wessenberg seinen Obmann in folgendem Verse sagen läßt:

Denn reine Liebe ist nie auf Erden noch gewesen.

Dem Nachdenken des Lesers sey es überlassen, wessen Bild die Präsidentinn dieses Gerichtes, die stillwaltende Ketzermacherei ist. Vielleicht ist es die Madame de Maintenon, welche ja sichs schon herausgenommen hatte, sich in die Untersuchung der Guyonischen Sache einzumischen, Fenelonen, den sie so sehr verehrte, (wie Wessenberg selbst Note 10. bemerkt) ihre Verehrung nur so lange zeigte, als die Politik es erlaubte, und nach Note 15. diesen ihren Freund später ganz verließ, ja den König (nach Note 16.) beredete, selbst an den Pabst zu schreiben, um seine Verdammung zu bewirken. Allein alles dessen ohngeachtet, läßt sich dies von einem Dichter, welchem die Galanterie sogar eine Göttinn ist, (III. 5.) nicht wohl denken. Eine so sanfte, fromme Dame, wie Maintenon, eine so scheusliche, grausame Höllengöttinn! Ist es vielleicht der Erzbischof von Noailles? Freilich gab er eine Pastoral-Instruktion wider die Maximes heraus, und auch er bewog mit Bossuet den König, nach Rom zu schreiben. Aber ein so erleuchteter Prälat, der am längsten zauderte, den päbstlichen Foderungen in der Jansenisten Sache vollkommen zu gehorchen, und sogar sehr lange verdächtig war, es mit ihnen, wenigstens insgeheim, zu halten; ein solcher Mann ist kein Ketzermacher, vielweniger ihre Gottheit. Freilich, Fenelon war kein Freund der Jansenisten. Aber das wußte 1697 — 1699 der Erzbischof vielleicht weniger, als Wessenberg 1812.

Es bleibt nichts übrig, als den Jesuit La Chaise unter dieser Furie abgebildet zu sehen, oder doch einen andern Jesuiten, wo nicht den Orden selbst darunter vorgestellt anzunehmen. Freilich weiß selbst Wessenberg dem ersten in diesem Handel nichts vorzuwerfen, als daß er sich nicht getraut habe, den Erzbischof von Cambrai bei seinem Beichtkinde gegen das Ansehen Bossuets zu schützen. Dann schweigt nicht allein Bercastel, sondern auch die Acta Lipsiensia, welche die Gegner Fenelons in dieser Sache, wie den Bischof von Chartoes, den Superior von St. Sulpice u. a. nennen, eben so die unpartheiische Kirchengeschichte und der Ketzergeschichtschreiber Arnold, der die Verdammung des Molinos den Jesuiten vorzüglich zuschreibt, in Fenelons Prozesse ganz von einem Antheil, den dieser Orden daran wider ihn genommen habe. Auch schützt ihn die bis an den Tod bleibende Freundschaft des verfolgten Prälaten. La Chaise fand sogar nach Voltaire die Maximes gut, (Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations T. VI. 157.) ja bezeugt das nämliche von seinen Brüdern.

Aber freilich solch pfiffigen Pfaffen wars ja leicht, sich hinter ein Paar Jansenisten zu verbergen, und so seine reine Liebe zu verketzern und doch die seinige zu behalten. Stack nicht schon in der Schlange, die das erste Weib verführte, ein Jesuit? und wo geschah was Böses in der Welt, das nicht ein Jesuit gethan? Man sehe den Jesuitenfeind. Q. e. D.

Den Spruch des Obmanns bringt darauf Amor und die Zwietracht auf die Oberwelt, jener, wie sichs versteht, nach Paris, nach dem Centrum unitatis Rom die Göttinn der Spaltung. St. 49 und 50. Leicht verdrängt die irdische Liebe die reine Fenelons in der Damen Herz, leicht gewinnen diese die meisten Stimmen der Sorbonne. (51.) Aber noch fehlt die wichtigste, des Königs. Amor fällt (was Bossuet auch gethan haben soll, sich zu entschuldigen, nicht schon längst ihn über die Lehre Fenelons aufgeklärt zu haben) ihm zu Füßen, und weint, (St. 52.)

als ob er schon verbannt von seinem Hofe sey,

und Ludwig donnert:

Der Schwärmer (Fenelon) soll gleich nach Cambrai ziehen.
Des Königs Angesicht entweih' er niemals mehr!

Da es unterdessen der Zwietracht in Rom nicht sogleich gelingt, die Verdammung des Verbannten zu bewirken, so ruft sie Amorn zu Hülfe (St. 60.)

Und dieser eilt, den Kopf in ein Biret versteckt,

(Abbé Bossuet, der Neffe des großen Bischofs, ward nach Rom geschickt, wider Fenelon zu arbeiten)

Den Einklang im Senat des Pabstes zu vernichten.
Er droht, den Donnerkeil von Ludwig in der Hand,
Schreckt mit der Ketzerei nur schwach gedämpften Flammen,
Bis endlich der Synod mit Zittern sich verstand,
Vom Geiste Fenelons die Schale zu verdammen.

Heißt das nicht das ehrwürdigste Glaubensgericht auf das schimpflichste herabgesetzt? Heißt das nicht den feierlichen Ausspruch des Oberhaupts der Kirche, dem kein Katholik Ehrfurcht und Unterwerfung versagen darf, wie Neller selbst beweist (Zeugnisse N. 275.) der Verachtung preisgeben und lächerlich machen, wenn man die Untersuchung von der **Ketzermacherei** und ihren **Eulen dekretiren, und zu Rom veranstalten, von einem Liebesgott mit der Zwietracht betreiben, endlich den Richterspruch durch weltliche Macht,** und die von ihr eingeflößte **feige Furcht erzwingen läßt, und zuletzt der Blitz des Vatikans nur der Lehre Schale trifft.** Noch größer muß jedem, der die Geschichte dieser **Untersuchung kennt, dieser unverschämten Darstellung Vermessenheit scheinen.** Erst nach achtmonatlicher Arbeit von zehn der berühmtesten Gottesgelehrten, nach 20 andern einer Congregation der Kardinäle, nach neuen 50 andern Versammlungen, und einer dritten Congregation der einsichtvollsten Richter aus dem heiligen Collegium, zuletzt noch nach 30 Deliberationen **nur** über die Abfassung des Urtheils, ward endlich das Urtheil gefällt; und nun über was? Nach Wessenbergs Urtheil **über die Schale von Fenelons Geist.** Nichts vermochte bei unserm Dichter, seiner vermessenen Feder Einhalt zu thun, die von der Geschichte angepriesene

Kaltblütigkeit des römischen Hofs bei der Hitze des mächtigsten, der Franzosen, nicht das so lange anhaltende Gleichgewicht der Stimmen, obschon auf der einen Wagschale **beinahe allein ein von allen verlassener Erzbischof**, auf der andern ein Kardinal Erzbischof, mehrere Bischöfe, und unter diesen der vollwichtige von Meaux mit mehrern Sorbonisten lagen; nichts das eifrige, und beinahe zu eifrige Bestreben des weisen, so lange zögernden Pabstes. Er that Alles, nach dem Zeugniß Wessenbergs selbst (Note 16.) für Fenelon, verdammte jedoch — **die Schale seines Geistes**. Und dies, **weil selbst der Ausweg**, den er nehmen wollte, Rom mit Frankreich entzweien **könnte**! ib. Könnte man hier, wenn man Wessenbergen glaubte, nicht dem Pabst Innocenz XII. zurufen:

Parturiunt montes; — nascetur! — ridiculus mus.

So viele Commissionen, Congregationen, Deliberationen, achtzehn-monatliche Arbeiten einer Schale wegen!

Allein dies ist eine **derbe Unwahrheit**. Nicht zwar ward die reine Liebe selbst verdammt, aber verdammt ward die von Fenelon angenommene **Wirklichkeit eines dauerhaften, unveränderlichen Standes, darin Gott einzig wegen Seiner** selbst geliebt **wird, welche Liebe die Hoffnung** und andere Tugenden nach ihren eigenen Bewegungsgründen **ausschließt**, mißbilligt ward die **Billigung des unbedingten Opfers der ewigen Seligkeit** zur Zeit der strengsten Prüfung. Man lese doch die verurtheilten Sätze, und frage sich, ob sie eine **leere Schale** zu nennen seyn. Dann sind ja die 23 ausgehobenen Sätze (selbst nach N. 17.) nicht als ketzerisch, sondern nur als gefährlich und zum Theil als irrig (und zwar respective erroneae) erklärt worden: wozu also der Aufwand zum Theil lächerlicher und unschicklicher Dichtungen von St. 41 bis 60? Wozu **Ketzermacherei, wo kein Ketzer statt hat**? Und wie weit brachte der blinde Eifer für seines Helden Ruhm den Dichter? Oder ist es nicht vermessen, zu sagen: (St. 58.)

Wenn er, (Fenelon) wie Gottes Sohn, zu lieben lehret,

da sein Statthalter gesprochen hatte:

Geirrt hat Fenelon aus Uebermaaß der Liebe.
(St. 61.)

Diesen Statthalter, der Fenelon des Irrthums wegen Uebermaaß der Liebe anklagt und verdammt, kann der Dichter nicht retten dadurch, daß er ihn bei seiner Verurtheilung **weinen** läßt, indem er doch weiß,

Wie Eifersucht und Neid
Den Liebenswürdigsten, den Reinen nieder drückt.

Denn **Weinen** ist Schwachheit, wo dem Unterdrückten beizustehen heilige Pflicht ist. Darum glaube, wer da will, was folget:

St. 62.

Ein Cherub faßt die Thräne, die der Christenheit
Ehrwürd'gem Vater von der Wange fließet
Im Demantbecher auf; vor Gottes Lichtthron gießet
Er sie als Stern, der stets der Liebe Glanz verstreut.

Gewiß eine sehr poetische Ehre für seine Heiligkeit, aber schwerlich von einem Engel Gottes in diesem Falle, wie ihn Wessenberg angiebt, geleistet. Doch gereiche diese Thräne Innocenz zur Ehre, vielleicht geweint über den Fall eines solchen Mannes, und

Des Pabstes Worte sing' in sanften Harmonien
Der Himmels-Chor: (ib.)

Was trägt alles dieses vorzüglich zum Ruhme des **Hauptthelden Fenelon** bei? Welche große Heldenthaten verrichtet er? denn das Gedicht eilet zu Ende. Lange schon sahen wir seine Gegner in größter Thätigkeit; es sind Männer, bei denen es heißt: Si non flectam Superos Acheronta movebo. Hilft der Himmel nicht, so helfe die mächtige Hölle. Was that aber dabei Fenelon? ja was that er durchs ganze Gedicht? Seine schöne Bekehrung vieler Hugonoten durch liebreiche Belehrung und eigenes Beispiel wird nur berührt I. 22. Die Hauptthat ist wirklich die Verfertigung des Gedichtes Telemach; daher der herrliche Auszug. Allein wer hat je eine auch noch so große und schöne poetische Arbeit als eine **Heldenthat** besungen? Und

dies that auch Wessenberg nicht, obschon sein Auszug einen großen Theil des Gedichtes wegnimmt. Ein anderes wäre es gewesen, wenn Fenelon bei der Bildung seines Telemachs sich in **Thaten** und als Christ in **erhabnern Lehren, wie,** und **größer** gezeigt hätte, als sein Vorbild. Aber davon hören wir nichts, als eine kurze Erwähnung der glücklichen Erziehung des Prinzen. III. 1. Was noch einen Anstrich des Heroischen hat, ist die freimüthige Vertheidigung seiner Erziehungs-Grundsätze vor dem König, der ihm vorwirft, seine Regierung im Telemach getadelt zu haben. III. 26. 27. Jenes thaten aber schon viele Prinzenerzieher und Hofmeister, ohne unter die **Helden** gezählt zu werden. Daß **dies** Fenelon war, hätte der Dichter gezeigt, wenn Er, statt **weinend** den Stolz des Despoten zu beseufzen (St. 30.) ihm jene eines Propheten würdige Strafpredigt, wo nicht hier zur rechten Zeit gehalten, doch, wie es später geschah, schriftlich zugeschickt hätte. Sailer hat sie uns deutsch gegeben in der V. Sammlung der Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Da nun der Dichter von allen diesen und andern großen Thaten Fenelons schweigt, so wird er ihn wenigstens in dem Hauptsturme, den er zu bestehen hatte, im schönsten Lichte erscheinen lassen! wie er ihm trotzet, dem über ihm einstürzenden Himmel

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

wie er dabei kalten Blutes nichts vergißt, was seine ihm als Bischof nöthige Ehre retten könne, wie er zuerst mit sanftern, dann mit schärfern Waffen seine mächtigen Feinde zu entwaffnen sucht, ohne dabei seiner Tugend zu schaden; wie er sein liebstes geistlich-litterarisches Kind, die Maximen der Heiligen, welche er, ehe Rom gesprochen, so oft erklärte, milderte, aber nie ganz zurück nahm, nun vor seinem, von ihm und den Gegnern erbetenen, obersten Richter vertheidigt, muthvoll für seine Rechtgläubigkeit kämpfet, endlich zwar unterliegt, aber ruhmvoller und größer als **Kato** unterliegt, unterliegt als ein wahrhaft **weiser christlicher Held**, der auch sieget, wenn er besiegt wird, und

den selbst sein Fall erhöhet. Aber von allem diesem hören wir kein Wort. Denn wir lesen von Fenelon nur noch dieses:

Indeß den Sterblichen
Die Ehre Fenelons im Hohn scheint zu vergehn,
Sieht Gott für seinen Ruhm die Engel alle glühen.

Man wünscht aber umsonst, zu wissen, warum die Engel für diesen Ruhm glühen. Dies heraus zu heben, war des Dichters Pflicht, und sonderbar, was dies Glühen auf unserer Erde zum Ruhme Fenelons gewirkt habe. Es folgen freilich noch zwei Strophen, aber die erste ist ein Gleichniß voll Bombast und einem Gemengsel von Heiden- und Judenthum, von Aeols Felsenburg und dem Donnerwagen, dann Jehovens Winken, das an jenes des Zevs erinnert, da ihm Iris folget; die zweite sagt den **verkannten** Wahrheitsfreunden die alte Wahrheit:

Den Wahn, der sie vom Erdenvolk verbannt,
Durchstrahlt, die leise Waag' in der gerechten Hand,
Die stille Richterinn in ewig reiner Klarheit.
Gerichtet hat sie jezt, und blickt zum Sternenland.
Von dort, ihr Edeln! seht durch Nacht und Sturm und Wellen
Euch Fenelons Gestirn die Pfade sanft erhellen.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, **wessen Wahn** hier gemeint sey, wie, ob der Dichter glaube, die Richterinn im Himmel habe über Fenelons Lehre anders geurtheilt, als der römische Richter, und ob er unter seinem erhellenden Gestirn die Lehre Fenelons von der reinen Liebe **uneingeschränkt** verstehe, die die sichere Leuchte auf dem Weg zum Himmel sey. Dies allein bemerke ich noch einmal: Man wünscht mit Recht, am Ende wenigstens, eine **große That** des besungenen Helden im dichterischen Glanze zu erblicken, wegen welcher er verdiente, als ein **Stern** der ersten Größe am poetischen, wie am christlichen Firmamente zu erscheinen. Gewöhnlich schloß bisher solche That eine Epopöe. Zeuge Homers Iliade und Odyssee, Virgils Aeneide, Tassos Jerusalem, Glovers Leonidas, ja Fenelons Telemach selbst. Der junge Held rettet Idomeneus Tochter, und **besiegt, gehorsamend den Göt-**

tern, sich selbst. Der schönste Wink für unsern Dichter. Oder fehlte es bei Fenelon an einer solchen That, oder wußte sein Sänger sie nicht? Das erste kann nur ein Unwissender denken, unglaublich ist, ja unverzeihlich wäre das zweite für einen Mann, der Ramsay und Bausset gelesen, den letzten sogar ausgezogen hatte, und ein Lobgedicht auf Fenelon, und zwar unter diesem Titel, welches uns also den großen Mann charakteristisch darstellen sollte, unternahm. Sein Spruch auf dem Titelblatt: Majora canamus ohne das bescheidene Paullo des Virgils dabei zu lassen: „Laßt uns erhabnere Dinge besingen.“ Zu welchen Erwartungen berechtigte er uns?

Speramus carmina fingi
posse linenda cedro et levi servanda cupresso.

Horaz.

— Wir hofften Gedichte zu sehen, die verdienten bewahret
Durch das Oehl von Cedern und Holz von Cypressen, zu leben.

Uebersetzer Regelsberger.

Weit entfernt, auszurufen:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

idem.

Was wird dieses Versprechers weit offener Mund uns verkünden?

Und wirklich ward der Dichter selbst im Anfang seines Gesanges bescheidener, als der Titel. Er singt St. 2.

Zagend bebt
Die Stimme dir, (o Muse!) aus Furcht, es möchte dir mißlingen,
Dein hohes Ideal nach Würde zu besingen.

Allein er macht der Muse wieder Muth:

— — Dein Lied, das nicht den Ruhm erschwebt,
Vom Strahlen-Diadem des eignen Werths umgeben,
Wird durch den Gegenstand sein Schicksal überleben.

Aber wie wird es das, wenn es wenig Großes von diesem Gegenstand hervorzieht, das Größte ganz

verschweigt, wenn des hohen Ideales „Ehre im Hohn scheint zu vergehen?“ (III. St. 62.)

Es läßt sich anders nichts denken, als: Das, was die gallikanische Kirche, was das Oberhaupt der ganzen Kirche, was jeder gute Katholik als Wirkung ächter christlicher, erhabener Heldentugend in Fenelon verehrte, die allen übrigen die Krone aufsetzte, und wirklich verdiente, die Engel für seinen Ruhm zu entflammen, das muß Wessenberg **nicht für erhaben, groß, edel** vielleicht selbst nicht für gut gehalten; **vielleicht** aber auch **nur nicht als nachzuahmen**, folglich nicht als erhaben, groß und edel vorzustellen für würdig, den aufgeklärten Zeiten angemessen erachtet haben; **vielleicht** endlich war er **nur schwach und feig**, und fürchtete, dem Zeitgeist, den Großen dieser Welt, dem Anhang des Febronius, den Benzeln, Brunnern und Werkmeistern, endlich den Herrn Protestanten zu mißfallen, die jetzt in einem ganz andern Verhältniß gegen die katholische Kirche erscheinen, als sie vor zehn bis zwölf Jahren noch waren, und nach katholischen Grundsätzen noch immer seyn sollten, bis sie ein Konkordat zu Mehrerem berechtigt, wenn er, was er im Innern als schön, gut, edel, groß, ja erhaben und aller Nachahmung würdig, auch als das anerkannte, öffentlich bekennte.

Wirklich scheint Wessenberg in einem der letzteren Fälle gewesen zu seyn, da er, wie wir schon bemerkten, St. 62. voraussetzt, der Ruhm Fenelons habe durch die päbstliche Verdammung der Schale seines Geistes Alles bei den Sterblichen verlohren. Aber auch dies konnte, ja mußte der Dichter wissen, daß diese Voraussetzung falsch sey. Mein, und gewiß auch sein lieber **Claudius**, dieser Protestant sogar, hatte 3 Jahre vor der Herausgabe seines Gedichts ihm gesagt, daß diese Verdammung die besten Folgen für den Verdammten hatte. Aber vielleicht eben **deswegen**, weil es eine päbstliche Verdammung war, wie Wessenberg **eben deswegen den Deutschen** (nach dem Oppositionsblatte) **gefallen** soll, **weil er Rom mißfällt? Nein**, sagt Claudius, sondern „seine **schlichte Unterwerfung** machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich

und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.“ Fenelons kurzes Leben im zweiten Band seiner von Claudius übersetzten Werke religiösen Inhalts. Hamburg, 1809. Ja diese **schlichte Unterwerfung** (sagt der Verfasser der Zeugnisse S. 174.) ist die große That, welche verdient, zur Haupthandlung eines Lobgedichtes gemacht zu werden, wenigstens in dem eines **katholischen geistlichen** Dichters, welches wir vor kurzem erhalten haben, nicht hätte übergangen werden sollen. War doch schon den Heiden das Bekenntniß, gefehlt zu haben, das Zeichen eines großen Mannes; wie viel mehr muß dem christlichen Panegyriker dies Bekenntniß seines christlichen Helden, um diese charakteristische Christentugend in ihrer Liebenswürdigkeit darzustellen, willkommen seyn, wie willkommen einem katholischen geistlichen Dichter **dieser Sieg über sich selbst**, dieser kindliche Gehorsam, diese schlichte Unterwerfung eines **großen Erzbischofs** (keines kleinen Dichters, eines fruchtbaren Genies, und selbst eines vortrefflichen Staatsmannes) im Contraste mit jenem **burschikosen** Akte der leidenschaftlichen Wuth, der Aufkündigung des geschwornen (und noch vor Kurzem so demüthig oder kriechend-heuchelnd gezeigten) Gehorsams, und des empörendsten Stolzes eines simpeln Theologen, des zu Wittenberg das Kirchenrecht verbrennenden Luthers, zu zeigen und zu heben.“ Doch wir müssen zum Beweise, daß die Unterwerfung Fenelons eine große That war, **würdig, ja nach erzählter Verdemüthigung desselben** berechtigt, von Wessenberg besungen zu werden, sie aus einem **unpartheiischen** Geschichtschreiber (wofür seine von Wessenberg citirten Biographen nicht gehalten werden) kennen lernen. Unpartheiisch stellt sich in dieser Sache De Berault-Bercastel auf, indem er zwar in dem Kampfe beider großen Prälaten in der Art zu handeln Fenelon mehr als Bossueten Recht giebt, ohne doch diesen, wie der zu großen Hitze, der Bitterkeit und Uebertreibung, so der Eifer- oder Scheelsucht zu beschuldigen; aber in der Hauptsache nicht zweifelt, daß Fenelon gefehlt habe, doch seinen Irrthum unter solche zählet, welche zur Ehre gereichen, weil nur Uebermaaß der Frömmigkeit ihn in der reinen Seele dieses Mannes erzeugt hat.

XXIII. S. 343. ff. Von seiner Unterwerfung spricht er so: S. 372. ff. „Einige Tage, (nachdem der Nuntius dem Könige das Verdammungs-Breve überreicht hatte,) schickte dieser einen Befehl an alle Erzbischöfe, unverzüglich ihre Suffragane zur feierlichen Annahme dieser päbstlichen Entscheidung zu versammeln. Ohne Zweifel war dies für Fenelon unter so vielen demüthigenden Auftritten der empfindlichste. Welchen Begriff wird sich wohl das Volk bei der allgemeinen Bewegung aller Bischöfe jeder Provinz von seiner Person und seinem Buche gemacht haben? Jedem mußte beifallen, dieses Werk müsse schädlicher und giftiger seyn, als seit Jahrhunderten eines in der Kirche verdammt worden wäre. Nie ward Fenelon **tiefer** heruntergesetzt, und nie zeigte er sich **größer.** Kaum erhielt er die päbstliche Entscheidung, so leistete er die **vollkommenste Unterwürfigkeit.** Sogleich verließ er seine ersten Meinungen, und verboth seinen Freunden, irgend etwas zu ihrer Vertheidigung zu schreiben oder zu unternehmen. Er **verdammte** selbst sein Buch **öffentlich,** gab zu diesem Ende einen Hirtenbrief heraus, bestieg die **Kanzel** und verlas ihn. „Endlich hat der heiligste Vater und Pabst," sprach er zu seinen Schafen, welche bis zu den Thränen gerührt wurden: „das Buch, Erklärung der Grundsätze der Heiligen, samt 23 ausgehobenen Sätzen, verdammt. **Wir stimmen diesem Breve,** sowohl was den Text des Buchs, als die 23 Sätze betrifft, **aufrichtig, schlechterdings und ohne einigen Vorbehalt bei. Von ganzer Seele** ermahnen wir euch zu einer **ähnlichen** Unterwürfigkeit und **unbeschränkten** Gelehrigkeit, aus Furcht, man dürfte sich allmählig der Pflicht des Gehorsams gegen den h. Stuhl entziehen, dessen Beispiel wir euch mit der Gnade Gottes bis auf unsern letzten Hauch zu geben gesinnt sind. Gott bewahre mich, daß man je anders von mir rede, als um sich zu erinnern, daß es ein Hirt für seine Pflicht hielt, so gelehrig wie das letzte seiner Schafe zu seyn und eine gränzenlose Unterwürfigkeit zu zeigen." Die Feinde des Prälaten frohlockten indessen; bei allem dem wird doch jeder Unbefangene **seine Niederlage für rühmlicher als ihren Sieg halten.**

Sein Sieg wird dadurch erhoben, daß er, wie er konnte, und oft geschehen war, mit seiner Unterwerfung nicht wartete, bis die Bischöfe Frankreichs das römische Urtheil, der hergebrachten Formalien zu Folge, angenommen haben. Er ist es, der sich geirret hat; und er ist es auch, der zuerst mit dem Beispiel der Unterwerfung vorangehen soll, und er giebt es seinem Volke. Barruel vom Pabste II. 142. Es blieb, sagt Claudius, ihm die Erklärung und Vertheidigung der Art, die verdammte Sache auszudrücken, übrig, und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbstlichen Bullen einzuwenden (und gegen diese ließ sich wirklich von einem Gallikaner manches sagen). Aber so wie der Pabst seine Schrift verdammt hatte, so war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wies alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand (die Sektirer wünschten ihn auf ihre Seite zu ziehen) angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinen Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare davon hätte, sie ihm bringen solle, damit sie verbrannt würden, und er **verbrannte sie im Vorhofe seines erzbischöflichen Pallastes mit eigenen Händen.** Sollte man, fügt Bercastel S. 375. hinzu, nach allem dem (Fenelon ließ auf den unanständigen und ihn noch mehr verdemüthigenden Vorschlag eines seiner untergeordneten Bischöfe, alle seine Schutzschriften für die Maximes, die vor der Verdammung herausgekommen, aber in sie nicht eingeschlossen waren, zu unterdrücken, von dem versammelten Synode eine Bitte an den König aufsetzen, diese Unterdrückung zu befehlen. Eine Demuth ohne ihres Gleichen!) den Sektirern (die ihn umsonst auf ihre Seite gelockt hatten) noch Gehör geben, die seine Unterwürfigkeit verdächtig zu machen suchten, so höre man, was dieser große Prälat vor Ramsay, dem aufrichtigen Verfasser seines Lebens, oft wiederholt hat. Dies war kein anbefohlenes, kein dem Publikum gethanes Geständniß. Es war die Ergießung des Herzens vor einem sichern Freunde, vor dem man sich zu verstellen keine Ursache hatte. „Meine Unterwürfigkeit," sprach er zu ihm, „**war keine Politik**, kein ehrerbiethiges Stillschweigen; sondern eine inner-

liche Uebung des Gehorsams, den ich Gott allein leistete, welcher durch das Oberhaupt der römischen Kirche redet. Nach den Grundsätzen der katholischen Lehre halte ich das Urtheil des heil. Stuhls und der Bischöfe für die Erklärung des höchsten Gesetzgebers und für den Wiederhall der göttlichen Stimme. Ich habe mich durch die Leidenschaften, Vorurtheile und Zänkereien, welche vor meiner Verdammung hergiengen, nicht irre machen lassen. Es dünkte mich, Gott rede zu mir, wie einst zu Job: Wer ist der, welcher seine Sprüche mit unverständigen Reden untermengt? und ich antwortete im Innersten meiner Seele: Da ich unbesonnen geredet habe, will ich meine Hand auf meinen Mund legen, und künftig schweigen. Ich habe mich hinter der elenden Ausflucht des Unterschieds zwischen That und Recht nicht verschanzt, sondern meine Verdammung in ihrem ganzen Umfang angenommen; wie ich nie anders thun wollte oder durfte." Selbst der Jansenifte Gerberon zweifelte an der Aufrichtigkeit des Prälaten nicht, da er seine Gelehrigkeit mißbilligte.

Daß unterdessen, dieser Demuth und Gelehrigkeit unerachtet, der öffentliche Unterwerfungsakt Selbstüberwindung und Verläugnung Seiner Selbst kostete, wird Niemand bezweifeln, der überhaupt nur Menschenkenntniß besitzt und die Macht der Eigenliebe kennt, und sich erinnert, wie lieb ihm seine Maximen waren, wie lange er seinem großen Gegner trotzte, dann wieder Noaillen unklug nachgab, um sie, sey es auch geschwächet, zu erhalten; ja wie er sogar sich reizen ließ, Bosueten einen Vorwurf, der zwar wahr, aber von einem so frommen Manne nicht erwartet wurde, öffentlich zu machen. Doch er gesteht es selbst. In dem Briefe an den Bischof von Arras sagt er: „Die Demüthigung kostet ungezweifelt; allein der mindeste Widerstand gegen den h. Stuhl würde mein Herz hundertmal mehr kosten, und ich begreife nicht, wie man in so einer Gelegenheit einen Augenblick anstehen kann."

Also freiwillig, aufrichtig, von Tugend und Gottesliebe herrührend war diese mit Verdemüthigung und Beschämung seiner selbst geleistete

Unterwerfung unter die als rechtmäßige, als von Gott gegebene richterliche Gewalt des Oberhauptes der Kirche; also ein glorreicher Sieg Fenelons über sich selbst, würdig, besungen zu werden. Oder ist es nicht mehr Wahrheit, was ein Poet sagt:

Fortior est, qui Se, quam qui fortissima vincit Moenia?

Tapferer ist, der sich, als der der Festungen stärkste Ueberwindet?

Nicht, was ein heidnischer Philosoph lehrt:

Imperare Sibi, maximum Imperium.

Der größte Herrscher ist, der sich selbst beherrschet.

Selbst nicht, was ein frommer, aber allgemein beliebter und geschätzter katholischer Ascet, Thomas von Kempen, so oft einprägt?

Quis habet fortius certamen, quam qui nititur vincere se ipsum? L. I. c. 3. und L. III. c. 53. Perfecta victoria est, de semet ipso triumphare. Qui enim semet ipsum subjectum tenet, ut sensualitas rationi et ratio in cunctis obediat mihi (Deo) hic vere victor est sui et Dominus mundi.

Wer hat einen heißern Kampf zu kämpfen, als der sich selbst zu besiegen unternimmt? — Ein vollkommener Sieg ist, über sich selbst gesiegt zu haben. Denn wer sich so unter seinem Gebothe hält, daß die Sinnlichkeit der Vernunft und die Vernunft mir (Gott) gehorche in allen Dingen, der ist wahrhaft sein Selbstbesieger und Herr der Welt.

So ist doch wahr, ohne Widerrede von Herr v. Wessenberg, wahr, was der h. Geist Prov. XVI. 31. spricht:

Melior est patiens viro forti, et qui dominatur animo suo, expugnatore urbium.

Ein geduldiger Mann ist besser, als ein tapferer, und wer seines Herzens Meister ist, besser, als der Städte erobert.

Sollte aber unser Dichter, ohnerachtet er alles dieses wissen mußte, doch noch gezweifelt haben, ob

Fenelons That wirklich auch eine wahre Tugendthat gewesen sey, ob nicht Furchtsamkeit dabei im Spiel war: so hätten ihn darüber die Urtheile unpartheiischer Männer beruhigen können. Waren ihm die von Bercastel, Biner, Barruel, dem Continuator des Natalis Alexander nicht wichtig genug, so durfte dies doch das des Denis seyn, der Fenelons Tugend hiebei **in ihrer höchsten Würde** erschienen sieht; so müßte doch das seines Lehrers **Sailer** wichtig dem Schüler seyn: „Sein Charakter stand, indem sich die Wolken der Lästerung zurückzogen, fleckenlos da. Und der große Bossuet erscheint vor Fenelon im Auge der partheilosen, kalten Beurtheilung — **klein.** (Briefe aus allen christlichen Jahrhunderten, l. c. S. 235.) Noch wichtiger mußte ihm das Lob des Pabstes seyn, dessen **Thräne** schon ihm so werth ist, dies sprach ihm der h. Vater **wegen der gezeigten Demuth** in einem besondern Breve voll Liebe und Hochachtung, wichtiger die Erklärung der versammelten Geistlichkeit der gallikanischen Kirche, welche „die Unterwürfigkeit dieses Erzbischofs **als natürliche Wirkung der christlichen Demuth und der kirchlichen Subordination erkennt.**" (Barruel l. c. S. 144.) Sind aber dem Herrn von Wessenberg Urtheile von Profan-Gelehrten und Philosophen lieber, so konnte er auch solche finden, eines sogar mußte er wissen, nämlich das des Patriarchen des Philosophismus Voltaire, den er in seinen Anmerkungen anführt. Zwar hat meine Edition nicht den ganzen Titel, welchen Wessenberg giebt, sondern nur den letzten Theil desselben: Essai — sur les moeurs et l'esprit des Nations; auch die Bände sind verschieden. Was Wessenberg T. VII. S. 352 und 358. anführt, kommt bei mir T. VI. S. 153 und 158. vor, aber die Worte sind die nämlichen. Nur ließ Wessenberg aus S. 352, bringt eine Zwischenstelle weg, welche das Lob Fenelons à la Voltaire herabsetzt, wie natürlich auch des nicht erwähnt wird, was La Chaise mit andern Jesuiten für Fenelon thaten, etwa weil sie dabei die Jansenisten nicht in Ruhe ließen. Hat also alles dies Wessenberg gelesen, so las er auch, was nur zwei Seiten darauf, bei mir, S. 160. vorkommt. Es heißt: »L'Evêque de Meaux triompha; mais l'Archevêque de Cambrai tira un

plus beau triomphe de sa défaite. Il se soumit sans restriction et sans reserve (ich lasse das schon Bekannte weg). Cet exemple unique de la docilité d'un Savant, qui pouvait le faire un grand partie par la persécution même cette candeur ou ce grand art (dies wird Wessenberg nicht gedacht haben, oder wie hätte er einen Heuchler besiegen wollen — dürfen?) lui gagnèrent tous les coeurs. (Dies durfte freilich nicht zum Vers: „Indeß den Sterblichen die Ehre Fenelons im Hohn scheint zu vergehn," citirt werden.) La persécution et son Telemaque lui attirèrent la vénération de l'Europe.«

Hätte wohl auch J. J. Rousseau eine solche Verehrung vor Fenelon haben können, daß er wünschte sein Bedienter gewesen zu seyn, um sein Kammerdiener werden zu können, wenn er ihn für furchtsam, niedrig demüthig oder lügenhaft politisch, für einen Heuchler gehalten hätte? (Gazette de France 1811. No. 146) Hätte ein deutscher gelehrter Protestant ihn so sehr erheben wollen, wie es in den Göttinger Anzeigen 1808. No. III. nach den Zeugnissen aus allen christlichen Jahrhunderten für die Kirchengewalt S. 75. geschah? Die Stelle verdient auch hier einen Platz, um den großen Mann für das schadlos zu halten, was ihm Wessenberg entzog. „Eine solche Vereinigung von Zartheit der Empfindungen, allgemeinem Wohlwollen, unerschütterlich lebendiger, thätiger Liebe für Einzelne, untergeordnet der reinen Liebe zu dem höchsten Quell des Seyns, der Gottheit, in welcher er sich in seinen Contemplationen verlor, die ihn aber nicht von seinen Pflichten abzogen, sondern nur dazu anfeuerten, mit einer praktischen Menschenkenntniß im Einzelnen, und der feinsten, angenehmsten Behandlungsart der Menschen, eine **Vereinigung des anhaltendsten Zustandes von Demuth, mit der größten Festigkeit, wo er die Stimme des Gewissens vernehmlich zu hören glaubte, findet sich in der Geschichte nicht.**"

Endlich wird doch Wessenberg, der Dichter, gewußt haben, was Wessenberg, der Epitomator der Baussetschen Biographie, geschrieben hat. Hebt dieser doch gewiß **als Ueberzeugung** Fenelons die schöne

Ermahnung an Kardinal Quirini aus: „Ich bitte Gott, daß er sie mit seinem h. Geist **der Einfalt** und Kraft erfülle, damit sie **nachstreben der Kindlichkeit in der Krippe und der Thorheit am Kreuz.** Nos stulti propter Christum, vos autem prudentes in Christo.“ Und wie konnte Wessenberg seinen (leider sehr einseitigen) Auszug schließen: „Noch jetzt (1808) ist Fenelon **bei allen Partheien verehrt** und gesegnet **als Genius aus einer bessern Welt,** wenn er ihn, wie es aus dem Stillschweigen über seine Unterwerfung, die Fenelon als schuldigen Gehorsam ansah, beinahe sicher geschlossen werden kann, selbst **nicht als Genius aus einer bessern Welt verehrte,** ja nicht verehren konnte, wenn er jene Handlung nicht als vernünftig, vielmehr als für die Kirche schädlich; nicht als eine Handlung ächter Demuth und Verläugnung seiner selbst, folglich die Erklärung Fenelons von der Aufrichtigkeit seines Gehorsams nicht als wahr ansah. Wie konnte er in der Vorrede dieses Gedichtes selbst von einem „**Triumphe**“ Fenelons sprechen, „**der stets die Sache Gottes, nicht sich im Auge hatte,** der in Frieden duldete und seinen guten Namen der Vorsehung überließ,“ wenn der Erzbischof **die Sache des Pabstes** nicht als **Sache Gottes** ansah, und doch, **sich im Auge haltend,** sie als **solche ausgab, und ihr als solcher zu gehorchen scheinen wollte,** und daß auch andere ihr gehorchten, mit Ernst geboth. Endlich, wo läßt der Dichter in diesem Gedicht seinen Helden **triumphiren?** Wegen seines Telemachs wird er abgesetzt und des Hofs verwiesen, wegen der Maximen wird er verdammt. Also heimlich erkannte Wessenberg die Realität des aufrichtigen Opfers der Unterwerfung, und die Größe des Sieges des Prälaten über sich selbst. Was hielt ihn aber ab, diesem Opfer, diesem Siege öffentlich zu huldigen? Ich wiederhole meine **Entweder** und **Oder** nicht, ich sage nicht, was ein gewisser Gelehrter sagte: Wessenberg gönnte diesen herrlichen Triumph dem Pabste nicht; ich sage nur, **verdächtig** macht dies Wessenberg, und was man immer von dem **Entweder** und den zwei **Oder** wähle, stellt es ihn nicht als **ohne Tadel** vor, und doch Episcopum oportet esse irreprehensibilem.

Der Verdacht wird dadurch stärker, daß der Herr Vicarius generalis auch im genannten Auszug kein Wort von seiner Ehrfurcht gegen den h. Stuhl, kein Wort von seiner Verdammung und seiner Unterwerfung, der dabei bezeigten Demuth und Seelengröße seinem Klerus zur Nachahmung vorbringt. Gewiß höchst sonderbar, was Sailer in 4 Sätzen, Denis in 3 Blättern über Fenelon nicht übergeht, der Protestant Claudius, und der Philosoph Voltaire, wie jene, rühmt; das übergeht der Dichter in seiner Apotheose, wo so wenig von Fenelon und noch weniger Großes von ihm besungen wurde, ja das übergeht, in 9 Blättern **biographischer Notizen**, der Stellvertreter eines Bischofs in einem Archive für den Klerus, wozu sich doch gewiß mehr die Ansicht Fenelons von der Kirchenverfassung als von den politischen Verfassungen eignete. (S. 476. XII. Heft. 1808.)

Bei dieser Stelle des Archivs kam mir eine der nächsten vor die Augen, die ich kurz hier ahnden darf: „Auf Veranlassung des Kampfes mit den **sogenannten Jansenisten**, die er (Fenelon) gerne mit Gründen und Sanftmuth von ihren **Abwegen** zurück gebracht hätte, schrieb er an einen ihrer Gegner: „Nicht mit **sogenannten**, sondern mit **wahren Jansenisten** bestand der Kampf,“ und, wie wir sahen, war Fenelon einer der hitzigsten Kämpfer, aber er wußte oder glaubte nicht, wie Wessenberg, daß er Windmühlen für Riesen, Nichtjansenisten für wirkliche Schüler des Jansenius ansah, vielmehr war er überzeugt, daß ihre Lehren keine blose **Abwege**, die oft durch Umwege auf die rechten Wege zurück führen, sondern wahre **Irrwege** wären, kurz **Irrthümer des Jansenius** enthielten. (Bercastel XXIV. 268. ff.) Was doch den Herrn von Wessenberg bewegen mag, dem Wort Jansenisten dies **sogenannte** beizusetzen? Für die hier beigefügte Stelle aus Fenelons Briefe aber sey ihm gedankt; sie, aus dem Herzen geschrieben und von eigner Erfahrung eingegeben, beweiset, welchen Kampf der Tugendhafte vor seiner Unterwerfung bestanden habe, wie groß also sein Sieg war. „Man müßte nicht,“ sagt der große Menschenkenner, „Mensch seyn, um nicht zu fühlen, wie leicht es ist, sich in Irrthum

einzulassen, und wie schwer, davon zurück zu kommen (und sogar, ihn zu bekennen). Die Menschen besitzen nicht Kraft genug über sich selbst, und auf einmal von den seit vielen Jahren eingewurzelten Vorurtheilen zurück zu kommen. Man müßte die süßesten, schmeichelhaftesten Bande (zwischen einem literarischen Kinde und seinem gelehrten Erzeuger) zerreißen, ein der Eigenliebe unendlich schmerzliches Geständniß ablegen, und gleichsam allen den Dingen absterben, (und zwar so heilig erhabenen, himmlischen Dingen, wie die reinste Liebe Gottes wegen seiner selbst!) von denen man gelebt hat." Ja, großer Mann! Dir glauben wir. Du hast einen wahrhaft großen Sieg über dich erfochten, der dir unsterblichen Ruhm erworben, und einen Dichter, wie dein Telemach an dir erhielt, verdienet hätte. Dein Sieg ist aber auch (sagt Barruel)

Honni soit, qui mal y pense,

ein ruhmvolles Denkmal für Roms Bischöfe, das verdient, auf den Stuhl Petri eingegraben zu werden. In allen künftigen Zeiten wird es den Rebellen ankündigen: Hat Christi Statthalter sich (in Glaubens- und Sittenlehren) hören lassen, dann verweigert auch der größte Geist nicht den Gehorsam und Widerruf, er sieht auf den großen Fenelon.

Und was wäre nun das Resultat von Wessenbergs Fenelon? Meines ist dies: Dalbergs übertriebenes Schmeichlerlob, das der Gesellschaft Jesu unverdient zugedachte Brandmal, die eines solchen geistlichen Dichters und Stoffes unwürdigen unanständigen Stellen, die zum Nachtheil Roms gemachte Darstellung des Fenelonischen Prozesses und seiner Verdammung, das Uebergehen endlich dessen, was Rom und Fenelon znm höchsten Ruhm gereichte, beweisen wenigstens, daß er nicht tadellos genannt werden, auch dem großen Pius nicht gefallen könne.

III. Schrift.

Elementarbildung des Volks im XVIII. Jahrhundert.

Von

J. H. v. Wessenberg.

Zürich, 1814.

Von dieser Schrift sagt der Verfasser der Beschwerden Seite 20: „Wenn man von Wessenberg nichts wüßte, als daß er Verfasser des Zeitgeists und der Elementarbildung sey, so hätte die Welt ein überzeugendes Dokument seines von **Christenthum** und Tugend **durchdrungenen Herzens.**“ Herr Fridolin Huber berührt seine größeren Schriften, wozu gewiß auch diese zu zählen ist, nicht, weil sie uns mehr den **Philosophen**, Historiker und Psychologen (ist dieser kein Philosoph?), als den **eigentlichen Theologen** beweisen.

Ich läugne nicht ganz, was der erste sagt, denn wirklich kommen einige Stellen von Religion und Christenthum vor, die es beweisen, wie S. 17. 24. 94. 98. 122. 184, und für welche ich Wessenbergen herzlich danke. Nur den Ausdruck **Monument** finde ich, auch beide Schriften zusammen genommen, etwas zu stark. Denn das Christenthum nimmt doch nicht den größten Theil jener Schriften ein. Dann fürchte ich sehr, auch in Rücksicht **des Christenthums**, nämlich des ächten,

des positiven Christenthums möchte Huber Recht haben, wenn er behauptet, die übergangenen größeren Schriften bewiesen Wessenbergen mehr als Philosophen, denn als eigentlichen (positiven) Theologen; so daß also auch wahr seyn möchte, Wessenbergs Herz sey vom Vernunft-Christenthum, von der christlichen Sittenlehre durchdrungen gewesen, als er diese Schrift verfaßte. Von der ersten wissen wir ja schon, was wir zu denken haben.

Diese Furcht erweckte in mir folgende Stelle, S. 24: „Allerdings ist es schwer, ein in Aberglauben und Rohheit versunkenes Volk aufzuklären und auf seine Füße zu stellen. Aber war es nicht falsche Wissenschaft, die im Solde der Herrsch- und Habsucht (man erinnert sich, wem diese als charakteristische Untugenden in der ersten Schrift vorgeworfen wurden) vorzüglich dazu beigetragen hat, das Licht zu verdüstern, das alle innerlich erleuchten könnte und sollte? Wie treffend sind nicht die Worte des Heilands der Welt: „Ich danke dir, Vater, daß du den Kleinen (armen im Geiste) geoffenbaret hast, was den Weisen und Klugen der Welt verborgen bleibt," weil eitle Spekulationen die einfache Wahrheit vor ihren Blicken verschleiern."

Und welche einfache Wahrheit ist nun die, welche Gott den Kleinen geoffenbaret hat? Diese, Seite 25: „**Es ist ein Gott, und dieser die allmächtige Liebe. Von dem Menschen verlangt er nichts, als Liebe, weil einzig diese Alle und Jeden beglückt. Außer ihr ist kein Heil.**" „**Diese wenigen einfachen Lehren, die zur Beglückung der Menschen hinreichen**, gegen die vereinigte Macht der Leidenschaften, der Vorurtheile und des falschen Wissens geltend zu machen, ist der schönste Triumph der **Volksbildung.**" Dies wäre also das Christenthum Wessenbergs? O nein, er spricht auch in der Anmerkung von Furcht Gottes und vom Glauben, und zwar aus einer Stelle, welche, wie es scheint, Pestalozzi, den er auch allein unter sie setzet, aus Actorum X. 35. und an die Galater V. 5 und 6. in eine verschmelzt hat, und so lautet: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm, und das ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, **der Glaube, der durch**

die Liebe thätig ist." Wenn wir aber Herrn von Wessenberg in der Note keinen Widerspruch wider Wessenberg im Texte beimessen dürfen, so müssen wir bei seiner Furcht Gottes keine andere, als die kindliche Furcht denken, die, von der Liebe erzeugt, mehr Liebe als Furcht ist, und seinen Glauben auf den beschränken, in wie weit er durch Liebe thätig seyn kann. Also bleibt sein Christenthum: **Glaube an Gott, und Liebe.** Da, nach Huber, Herr von Wessenberg in dieser Schrift mehr als Philosoph auftritt, so kann es ihm nachgesehen werden, daß er statt Petrus und Paulus den Philosophen und großen Pädagogen und Elementarbildner Pestalozzi citirte. Als Theolog hätte er die Stellen im neuen Testamente selbst nachgesehen und wohl bemerkt, **daß sie sich nicht so gut, sein kurzes Vernunft-Christenthum zu begründen, schickten,** als er, etwa mit Pestalozzi, wähnte.

Als nämlich Petrus vor dem römischen Hauptmann, der ihn zu sich bitten ließ, und zu dem ihn Gott wegen seiner Wohlthätigkeit und Gottesfurcht schickte, um ihm, nebst diesen Tugenden, die er kannte, **noch mehrere** bekannt zu machen, angekommen war, sprach er: „daß Gott nicht auf die Person des Menschen sehe (ob er nämlich Jude oder Heide sey), sondern wer ihn unter jedem Volke fürchte und recht thue (also sich fähig gemacht habe der Gnade des Evangeliums), der sey ihm angenehm" (der erhalte diese Gnade durch Jesum.) Kornelius kannte Gott, liebte ihn, liebte die Menschen, erfüllte also, was, nach Wessenberg, Gott einzig vom Menschen verlangt. Wäre aber dieses wirklich so, wozu befahl er ihm durch einen Engel, vom Apostel zu hören, was er zu thun habe; (X. v. 6.) wozu stellt ihm dieser Jesum als den Herrn Aller, als den Richter der Lebendigen und der Todten, als den, **durch welchen alle, die an ihn glauben,** Verzeihung ihrer Sünden erhalten, vor, **warum mußte er getauft werden?**

Paulus spricht in der benutzten Stelle im Gegensatze des alten mit dem neuen Gesetze: „Wir aber erwarten im Geiste **durch den Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit** (v. 5.); **denn in Christo Jesu** gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut, sondern der

Glaube, der durch die Liebe wirkt." (v. 6.) Es muß also ein Glaube in Christo Jesu seyn. Klärer fodert diesen Paulus III. an die Römer v. 22. wie an seine Erlösung v. 24 und 25. wie die Liebe zu Jesus I. Kor. XVI. 22. Und was verlangt nicht nebst der Liebe Jesus selbst durch die Worte an seine Apostel: Gehet hin in die ganze Welt, **lehret und taufet** alle Völker und **lehret sie, zu beobachten alles, was ich euch immer aufgetragen habe.** Hätte Jesus, dieser wahre Elementarlehrer und Bilder gedacht, wie Wessenberg, daß die wenigen Lehren von Gott und der Liebe (wie er die Liebe Gottes und der Menschen als die Hauptgebote anerkannte) **auch die allein hinreichenden seyn**, die Menschen zu beglücken, so hätte er geschwiegen von Himmel und Hölle, vom letzten Gerichte, der ewigen Seligkeit der Gerechten und ewigen Verdammniß der Gottlosen; geschwiegen von seiner **Gottheit**, geschwiegen von der **Gründung einer Gemeinde aus allen Völkern**, geschwiegen von der **Verdammniß derer, die seinen Aposteln nicht glaubten**, geschwiegen **vom Vater, Sohn und heiligen Geiste**, **nur** gesprochen von Gott, der allmächtigen Liebe, **nur** eingeschärft das Gebot der Liebe, nicht gegeben das der Taufe, des Abendmals und des Opfers des neuen Bundes u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Dieser kurze Katechismus Wessenbergs zur Beglückung der Menschheit erinnert mich an jenen, dessen baldiges Erscheinen vor etlichen Jahren ein großer deutscher Kirchenprälat einem gallikanischen ankündigte, in welchem keine Geheimnisse vorkommen sollten. Der Katechismus erschien aber meines Wissens nicht, weil, wie mich ein Mann, der es wissen mußte, versicherte, daß Glieder eines Vikariats und der Weihbischof, welchen er vorgelegt wurde, nicht glaubten, es könne auch nur ein ächt oder eigentlich christlicher, vielweniger ein ächt katholischer Katechismus gedacht werden, der nicht die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung und Erlösung, der Erbsünde, der Gnade und den Sakramenten enthielte, und deswegen dieses neue Produkt der Vernunftreligion propter omissionem des Drucks unwürdig hielten. Unterdessen sehen wir doch diesen Katechismus hier **in nuce** gedruckt. Aber, sagt Herr

Huber, Wessenberg ist hier mehr als Philosoph, denn als Theolog zu betrachten. Allein es frägt sich, ob der Philosoph Wessenberg so sprechen darf, daß er nothwendiger Weise dem katholischen Generalvikar, ja dem positiv christlichen Theologen Wessenberg widersprechen muß? Und dies geschieht wirklich sogar in dieser Schrift, indem Wessenberg unter die besseren Katechismen und Versuche, die Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums mit dem einfachen und gemeinfaßlichen Ausdruck des göttlichen Stifters vorzutragen, Batz angiebt, S. 65. und S. 66. Fleury „als den ersten, der durch seinen historischen Katechismus bewies, daß für den religiösen Unterricht der Jugend die Scholastik nicht nur entbehrlich, sondern ihre Beseitigung wahres Bedürfniß sey.“ Allein beide Männer, freilich der Franzose orthodoxer als der Deutsche, (wie dies Batzen in einer kleinen Schrift ist bewiesen worden, weswegen man sich wundern müßte, ihn von einem Generalvikar angerühmt zu sehen, wenn man sich nicht schon an ihm selbst zu verwundern hätte,) lehren Geheimnisse, und glaubten also nicht, durch jene Wessenbergischen kurzen Lehren die Menschen hinlänglich in Stand zu setzen, sich wahrhaft zu beglücken, wie dies die Note S. 67. eingesteht.

Auf ein so kurzes Religionssystem scheint auch die Stelle S. 95. zu passen, wo von den bessern Volksschulen gesagt wird: „darin wird täglich (?) jene **Weisheit** gelehrt, deren Elemente Gott in allen Gemüthern gezeichnet, (Lex est ratio summa, insita in natura, quae jubet, quae facienda sunt, prohibetque contraria. Cicero de Legib. c. II.) und deren ewigen Glanz er **durch die edelsten aller Zeiten, zuletzt durch seinen eigenen Sohn geoffenbaret hat; eine Weisheit, die die Patriarchen mit Vertrauen erfüllte**, und die Israeliten unüberwindlich machte, und auch noch in der Gefangenschaft tröstete, **die den Sokrates freudig sterben lehrte, und wodurch die ersten Christengemeinden für alles, was gerecht, was gut, was löblich ist, ein Herz und eine Seele wurden, wodurch sie stets heiter und fröhlich, und nicht blos zuweilen vergnügt lebten.** Die Entfernung der jetzigen Generation von den ewi-

gen Gesetzen des Wahren und Guten macht es um so nothwendiger, daß die Erziehung sie so vor die Augen des Verstandes und Herzens bringe, daß ihr Geist begriffen und durch Uebung angeeignet werde." Denn wird hier nicht die blose Offenbarung durch Natur und Vernunft oder Gewissen selbst als Lehre der Volksschule theils als gangbar dargestellt, theils empfohlen? wird hier nicht die Offenbarung **durch Jesus** mit der durch **die edelsten aller Zeiten**, also nicht allein Moses, David, Salomon und die Propheten, sondern auch die heidnischen Weisen unter eine Rubrik geworfen, die Weisheit **der ersten Christen** mit der des **Sokrates** als gleich wirksam angegeben? Beide Offenbarungen und beide Weisheiten sind aber nur in Rücksicht der ersten Grundsätze der natürlichen Religion, und zwar noch immer mit Vorzug für die positiv christliche, mit einander vergleichbar. Und dieser Vorzug sollte doch einem Generalvikar so theuer seyn, daß er ihn **nie**, sonderbar in öffentlichen Schriften, nie aus den Augen verlöhre, und ihn so den Augen seines christlichen Publikums entzöge; **nie** der Sokratischen Weisheit die niemals unterbrochene Heiterkeit der ersten Christen zuschriebe, welche doch, wie er wissen mußte, ihren Grund hatte in der festen Ueberzeugung, welche nach eigenem Geständniß dem Sokrates fehlte, und welche der Geist Jesu seinen Jüngern gab, daß sie Kinder Gottes, Gottes Erben, Miterben seines Sohnes seyn, und zu dessen Herrlichkeit sie gelangen würden, wenn sie mit ihm litten, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereiche, daß der volle Sieg ihrem Kampfe folgen werde durch den, der sie bis zum Tode geliebt, daß er hingegangen sey, ihnen Sitze zu bereiten bei seinem himmlischen Vater, und ihre Seligkeit ewig dauern werde. O wie bedauerte ich den Herrn von Wessenberg, daß er sich in einem **unbewachten** Augenblicke so vergessen konnte, daß er nach dem Beispiele einiger Protestanten in einem Satze Jesum, den Gottmenschen, und den sehr menschlichen Sokrates, ja in die Mitte zwischen ihn und die ersten Christen einen Petrus, Paulus, Johannes und Stephanus, alle voll des heiligen Geistes, setzte. Fürchtete er denn gar nicht, wenn er so heidnische und christliche, irdische und

himmlische, menschliche und göttliche Weisheit als gleich zusammenstellte, **eine wie die andere Offenbarung nennte**, es möchten viele bei unserm unseligen Zeitgeist gleichgültig finden, ob sie sich Jesu, oder dem Sokrates zugesellten; ja viele möchten es vorziehen, da doch gleiche Beglückungsgründe und Wirkungen von einem so frommen, so gelehrten, so angesehenen Geistlichen angenommen werden, den sanft absterbenden Sokrates vor dem am Kreuze verschmachtenden Jesus nachzuahmen, lieber die Moral, welche auch Aspasien und Alcibiade mit Vergnügen kosteten, anzunehmen, als jene, welche den Gesetzen der Natur noch so viele beigesellte, die ihr so sehr widerstreben?

Aus Uebereilung steht wohl Seite 158. der Satz: Auf dem Gebot der allgemeinen Menschenliebe **beruht die Moral des Christenthums ganz.** Denn bisher lehrte dieses, daß sogar die **Liebe des Nebenmenschen auf der Liebe Gottes beruhen müsse.** Daher nennt Jesus die Liebe Gottes, und wohlgemerkt aus ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften das größte und erste Gebot. Und wie beruhen innere Demuth, Keuschheit der Gedanken, Mäßigkeit u. m. a. Tugenden auf der allgemeinen Menschenliebe. Hoffentlich wird doch Wessenberg die Pflichten gegen Gott von seinem Satze ausnehmen, oder giebt es, wie einige Neuverträumten, auch in seiner Meinung keine eigentliche Pflichten gegen Gott?

Noch eine Kleinigkeit. Auch in dieser Schrift mußte sich der Jesuitenhaß äußern. S. 166. heißt es von der Berufung Katharinens II: „Von ihnen (den Jesuiten) durfte sie nicht besorgen, daß sie die Aufklärung des Volks **übertreiben** würden, obgleich sie von ihnen erwartete, sie würden den gar zu dicken Aberglauben durch einen **etwas feinern** erheitern, worin sie sich auch keineswegs getäuscht fand.“ Die vom Grafen Stackelberg angeführte Stelle beweiset, daß man mehr als **feinen Aberglauben** mit Zuversicht von ächt aufgeklärten Männern, den Jesuiten, erwartete.

S. 223. wird das von der Wahrheit abgenöthigte Lob der Kultivirung Paraguais dadurch zernichtet, daß den Jesuiten dabei als Zweck die Macht und Wohlfahrt des Ordens unterlegt wird. O des Herzenkenners! Die

Jesuiten lassen sich todtschlagen, damit ihr Orden mächtiger werde. Nicht so urtheilte Muratorius, obschon kein Jesuitenfreund, nicht so der Bischof von Buenos-Ayres Joseph de Peralta, obschon ein Dominikaner, nicht so endlich der protestantische Göttingische Gelehrte in den Anzeigen von 1808. No. 42, der behauptet: „man müsse zugeben, daß solche Männer nur durch den festen Glauben an die Gottgefälligkeit ihrer Bemühungen aufrecht erhalten werden konnten.“ Mehr darüber zu sagen, bleibe dem Verfasser des Jesuitenfeindes überlassen, dessen zweites Heft Viele erwarten.

IV. Schrift.

Die deutsche Kirche.

Ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung.

Im April 1815. S. l. et Editoris nomine.

Daß diese Schrift den Herrn von Wessenberg zum Verfasser habe, ist im Publikum am Rheine und Maine als Thatsache angenommen; Buchhändler Herder versandte sie als dessen Werk, und da dieser als Verleger des Konstanzer Archivs mit dem Herrn Generalvikarius so sehr verbunden war, so ist es glaublich, daß er dies von ihm selbst erfahren hatte; dieses Archiv lobt sie auch als die Arbeit einer **genauen** und gründlichen **Sachkenntniß**, und hält sie für bestimmt, die **deutschen** Geschäftsmänner beim Kongresse **in Wien** in Stand zu setzen, die Sache aus dem **wichtigsten Gesichtspunkte** anzusehen. Und wer suchte dies nach **diesem** Gesichtspunkte mehr zu thun, als Wessenberg? Kurz: ich hörte viele unverdächtige Versicherungen von der Autorschaft dieses Herrn in Rücksicht unsrer Schrift, nicht **einmal** aber einen Zweifel darüber. Der Verfasser der Zeugnisse hat, wie ich sicher weiß, seine Vermuthung, der Herr Generalvikarius sey der Verfasser der Ideen zur Organisation der deutschen Kirche, zurück genommen, als er durch den Herrn Weihbischof Kolborn für gewiß erfuhr, daß der geistliche Rath Kopp von Aschaffenburg (ob aber in seinem Kopf allein,

oder unter Mitwirken zweier großen Gönner, wovon der kleinere Wessenberg selbst seyn möchte?) sie erzeugt und der gelehrten Welt mitgetheilt habe.

Ueber diese Schrift nun hatte ich gleich nach ihrer Erscheinung vieles bemerkt. Allein ich will statt meiner zwei wichtige Männer über sie reden lassen, und dann noch einiges von dem Meinigen und dem, was Revisor der Recension in Felders Litteraturzeitung 1816. No. 1 u. ff. vorbringt, beisetzen.

Der erste dieser kompetenten Richter in vorliegender Sache ist der leider für die gelehrte Welt und die katholische deutsche Kirche zu früh verstorbene Bischof zu Hippos, Suffragan zu Würzburg, Herr von **Zirkel**, in seiner schönen Schrift: **Die deutsche katholische Kirche**, oder: Prüfung des Vorschlags zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung. Deutschland, 1817. Es giebt Leute, welche einen solchen Vertheidiger der guten Sache nicht zu gönnen scheinen könnten, indem sie bei allen Versicherungen noch läugnen, daß dieser aufgeklärte Kirchenprälat, den sie, weil er einst sogar einer übertriebenen Aufklärerei angeklagt wurde, auf ihrer Seite wähnten, eine ihrem System so abholde Abhandlung geschrieben habe. Aber ein Brief, womit der Selige den Verfasser vorliegender Schrift beehrte, wird sie vom Gegentheil überzeugen. Er schreibt:

„Ueber die **deutsche Kirche** habe ich eine Gegenschrift von etwa 6 Bogen ausgearbeitet, und man wünschet sie zum Druck befördert. Ich habe mich nach F*** und M*** gewendet, und erhalte gar keine Antwort. Wäre die Handlung, mit der Ew. *** in vertraulicher Verbindung sind, bereit, den Verlag zu übernehmen, so könnte ich das Manuscript sogleich überschicken. Natürlich erscheint sie anonym. Denn wer möchte sich den **wüthenden Anfällen mancher Menschen** aussetzen? und ich wünschte auch, meiner Verhältnisse wegen nicht genannt zu werden, obgleich dem Herrn der Handlung mein Name kein Geheimniß bleiben kann, noch soll. Ich verlange nichts, als einen ungesäumten Abdruck und 18 Exemplare für einige meiner Freunde. Haben Ew. *** die Güte, mir von der Möglichkeit und dem Namen der Verlagshandlung einige Nachricht zu geben.“

„Das päbstliche Breve, in Betreff der Ernennung Wessenbergs zum Vicarius Capitularis, wird Denselben bekannt seyn. Das Kapitel zu Konstanz wollte Napoleons Maximen auf den vaterländischen Boden verpflanzen. Mir thut es leid, daß Pius VII. die Erfahrung machen mußte, sich auf die Reste der deutschen Kapitel eben auch nicht verlassen zu können. An den Menschen unsrer Zeit ist alle Erfahrung verlohren. Uebrigens stehen, nach den Nachrichten, welche ich habe, unsre Sachen noch immer nicht gut. Der Sitz des kirchlichen Illuminatism scheint gegenwärtig im Kabinette zu *** zu seyn. Man sagt mir, der *** erneuere das alte Spektakel, die Bischöfe mit Infel und Stab investiren zu wollen. Es scheint, die *** wollen der Welt zeigen, wie aufgeklärt sie sind. Wessenberg soll Himmel und Erde bewegen. Der *** Hof interessire sich sehr für ihn. Dagegen glaube ich, die übrigen Höfe seyn ganz gleichgültig bei dieser Sache. So viel scheint mir gewiß zu seyn, daß das Loos unsrer Kirche in dieser Sache entschieden wird.“

„Ich erharre ꝛc.

Würzburg, den 9. May 1817.

gehorsamster Diener
Zirkel.
Suffr.

Auch aus dem Munde des Verlegers, den der H. Weihbischof während meiner Bemühung, einen zu verschaffen, sogleich nach Abgang obigen Briefes gefunden zu haben mir anzeigte, weiß ich, daß er diese Schrift jenem als Gegengift gegen die Wessenbergische empfohlen, dieser sie als solche auf seine sehr bedeutenden Kosten drucken zu lassen übernommen habe. O der unglücklichen Zeiten, wo solche Autoren und solche Verleger Ursachen haben, verborgen bleiben zu wollen! Dank dem großmüthigen Beförderer dieser Schrift, und so der guten Sache. Denn, sagt mit Recht der treffliche Recensent dieses vortrefflichen Werks in der Felderischen Litteraturzeitung, September 1817: „Ohne die deutsche katholische Kirche wäre uns ein Schatz von Kenntnissen, Ansichten und Darstellungen verborgen geblieben, dessen unser Zeitalter bedarf. — Man mag

diese Schrift, aus was immer für einem Standpunkte, betrachten; überall kommt sie uns mit ausgezeichneten Vorzügen philosophischer, theologischer, kanonistischer, publicistischer, politischer, psychologischer und historischer Einsichten, und zwar in der gebildetsten Sprache, entgegen. Frommer Sinn und innige Gefühle für die Religion Jesu Christi, mit Kraft und Wärme ausgedrückt, ziehen mächtig an, und ergreifen das Herz des Lesers.“ Dies ist das Urtheil aller Uneingenommenen, welche diese Schrift gelesen haben, und Pius VII. krönte dies Urtheil mit seinem höchsten Beifall.

Und was urtheilet nun dieser erleuchtete Bischof, dieser gelehrte Theolog, dessen biblische Arbeiten schon vor mehrern 20, ja 30 Jahren, selbst von Protestanten, Lob erhielten, dieser einst der Kantischen Weisheit auch, wie viele andere, vielleicht **etwas zu viel** huldigende Philosoph (als solchen stellt ihn, obschon sonst mit vielem Lobe, der Augsburger Kritiker der Kritiker 1795. No. 20. dar) dieser gründliche Kanonist von der deutschen Kirche? Ich finde, daß die Felderische Litteraturzeitung, Sept. 1817. das Urtheil des Herrn Weihbischofs getreu und ziemlich vollständig aufgefaßt hat, und ich theile es, etwas abgekürzt, meinen Lesern mit. „Im Anfang nimmt,“ sagt Herr von Zirkel, „die deutsche Kirche den Ton der Freimüthigkeit an, und spricht wahr und treffend von der Beraubung der katholischen Kirche in Deutschland, von dem Verlust der Selbstständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit, von der ungemessenen Ausdehnung der landesfürstlichen Bestättigung, von dem unverkennbaren Bestreben, die geistliche Gewalt mit der Staatsgewalt zu vereinigen; aber kaum hat sie sich des Vertrauens ihres Lesers ermächtigt, so benützt sie es, einem Vermittlungswege Eingang zu verschaffen, durch den sie das, was sie als Usurpation dargestellt, der weltlichen Macht in die Hände legt. Zufolge des Konkordat-Entwurfs, oder vielmehr der Kapitulationspunkte, soll die Kirche ihre Gewalt und ihr Eigenthum an den Staat übergeben, und sich mit der besprochenen Mitwirkung zur Beförderung des allgemeinen Wohls begnügen, wobei ihr mehr nicht als der leere Titel verbliebe, wie manchen Fürsten die Titel verlohrner Länder. Der Vorschlag zur neuen **Begründung** und **Einrichtung** der deutschen

Kirche (die nie aufgehört hat, in sich als katholische Kirche begründet zu seyn) enthält alle **Elemente, sie aufzulösen,** und nur ein Schattenbild von ihr zurück zu lassen; sie **wird von ihrem Fundament Christus hinweg gerückt,** und zu einer **blos weltlichen** Anstalt (wie schon im Zeitgeiste) gemacht, das bischöfliche Amt in ein durchaus subalternes Verhältniß gesetzt, die hierarchische Gewalt gelähmt, und endlich wird das Band, welches die Gläubigen mit dem Mittelpunkte der katholischen Einheit vereinigen sollte, gelöset, oder doch nur schlaff gezogen. Dagegen will für Deutschland ein neuer Mittelpunkt durch Errichtung eines Patriarchats gesucht werden. Dieses Urtheil, sagt Recensent, ist hart; aber erschien nach bedachtsamer ruhiger Durchlesung als wahr. Eine Stelle aus einem andern Briefe an den Verfasser dieses dürfte hier nicht am unrechten Orte stehen, und vielleicht selbst Herrn v. Wessenbergen nützlich seyn. „Vor einigen Tagen (der Brief ist vom 29. März 1817.) las ich im Fränkischen Merkur, Wessenberg habe von Wien eine Estaffette erhalten, und gehe nach Rom. Dies wäre wohl für unsere deutschen Kirchenangelegenheiten nicht gut. Doch, wer weiß es, und wer darf sich vermessen, über die Wege der Gnade Gottes zu urtheilen? Paulus gieng mit Verfolgungs-Absichten nach Damaskus ab, und kam als Apostel daselbst an. Man sagt mir von den Gemüths-Eigenschaften Wessenbergs sehr viel Gutes, **und bedauert ihn des Verbandes wegen, in dem er stehet, und von dem er sich nicht loswinden kann, oder will.** Beynahe möchte ich glauben, die **Logen** bedienen sich seiner und möchten ihn zum Bischof oder Primas erhoben sehen. **Ich begreife nicht, wie er sich auf einem so unkanonischen Weg zum Bischof hat erhoben sehen mögen.** Ohne Zweifel wäre er bei einem ruhigen und stillen Verhalten dahin gelangt. — Der h. Vater empfahl in dem letzt erhaltenen Schreiben **innigen Verband,** treue Vertheidigung der katholischen Sache, Gebeth und gute Werke. **Wir wollen uns mit Herz und Sinn, mit allen unsern Bemühungen und mit unserm Gebethe mit ihm vereinigen. Gott erhalte, erleuchte und stärke Ihn und uns mit und in Ihm.**" Amen von jedem guten Katholiken!

Das zweite wichtige Zeugniß ist das des gründlich gelehrten Theologen und Kanonisten, aufgeklärten, ja wegen übertriebener Aufklärung, und Anhänglichkeit an die Febronischen Grundsätze, von welchen er aber zurück gekommen, in Verdacht und Inquisition gerathenen, aber in derselben mit Ehre bestandenen Mannes, des badischen Geheimenraths und ehemaligen Stift-Odenheimischen Prädikators Gärtler in Bruchsal in seiner vor Kurzem herausgekommenen Denunciationsschrift unter dem Titel: Frage: Mögte Pabst Pius VII. nicht höchst wichtige Gründe wirklich, wie Er vorgab, gehabt haben, da Er dem Freiherrn von Wessenaerg die bischöfliche Würde zu Konstanz zu ertheilen verweigerte, oder so lange verzögert? beantwortet durch die Denunciations-Schrift des badischen Herrn Geheimenraths Gärtler und die darauf erfolgte Correspondenz dieses Gelehrten und des Bruchsaler Vikariats an Se. Eminenz den Herrn Primas, und von diesem an Beide. Aus sicherer Quelle dem Publikum zur Rechtfertigung des h. Vaters mitgetheilt von einem Freunde der Wahrheit. Mainz, bei Theodor von Zabern. 1818.

Zuerst beweiset auch Gärtler, daß die Schrift: Deutsche Kirche, von Wessenberg sey; dann rüget er S. 66. die verdächtige Politik, mit welcher sie anrathet, etwas in Rücksicht der sogenannten römischen Prätensionen in das Konkordat aufzunehmen, „als **die nothwendigsten Bestimmungen, ohne welche die Freiheit der deutschen Kirche nicht bestehen könnte,**" die nachtheiligen, wie die organischen Gesetze dieser Kirche für sich betrachtet, welche die Interessenten (Staats- und in Staatsdiensten stehende Kirchendiener) unter sich festsetzen, dürften nicht erwähnt werden. Da nun aber vorauszusehen sey, daß Rom diese deutsche Politik, als von feinern Politikern und seiner Rechte wohl bewußten Kardinälen und dem weisesten Pius regiert, bis auf den tiefsten Grund durchschauen und ein solches Konkordat von der Hand weisen wird: so werde dadurch den Deutschen Gelegenheit gegeben, durch Klagen, Rom wolle dem bedrängten Deutschland nicht helfen, einen großen Schritt zu dem (von so vielen gewünschten und vorbereiteten, wo nicht schon im Dunkeln vorhandenen) Schysma zu thun.

(Siehe den gleichgesinnten von Zirkel Seite 19.) Er tadelt mit Recht das organische Gesetz No. 19. S. 57: „In der Befugniß der Bischöfe steht die Censur aller Religionsschriften, auch kömmt es ihnen zu, die Katechismen für den Unterricht in den Kirchen und Schulen, das Ritual, das Gesang- und Andachtsbuch für den öffentlichen Gottesdienst vorzuschreiben. Doch kann **dies nur mit vorheriger Genehmigung der Staats-Behörde geschehen.**" Hier, sagt er S. 70, ist primo ein Compendium der Kantischen Religion innerhalb der Grenzen der blosen Vernunft, secundo von der absoluten Einheit der Kirche und des Staates von H. Stephanie, und tertio von der Schrift: Ueber das Bedürfniß einer Reformation des Priesterstandes, (deren ganze Tendenz auf den Deismus und andre gefährliche Lehren, die Batzische Zeitschrift IV. B. und die schon citirten Zeugnisse S. 139 — 142. nachgewiesen haben.)

Abermals ein hartes Urtheil, aber das als wahr sich darstellt, wenn man dazu nimmt, was Wessenberg im Zeitgeiste und der Elementarbildung niedergeschrieben hat.

Was mir, nebst dem Gesagten, auffiel, ist Folgendes:

Schon im Anfang steht, die, auch in den Worten des Titels: **Wiederbegründung**, liegende Uebertreibung, daß durch die Beraubung die Kirche ihre **Selbstständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit verlohren habe.** Angetastet, etwa auch geschwächt, vermindert wurden diese **wesentlichen** Vorzüge der Kirche; **verlohren** wurden sie nicht, so lange noch sie selbst nicht dieselben abgab, für immer nicht aufgab, sondern standhaft vertheidigte, selbst gegen den mächtigsten Machthaber behauptete und strafend ausübte. Wie harmonirt Wessenbergs kleinmüthige Aeußerung mit den Worten des Gottmenschen Jesu: „Die Pforten der Hölle werden nichts wider sie vermögen"? Die Kirche Christi blieb also bis auf unsre Zeiten im Wesentlichen, was sie durch Christus ward. Zählt aber vielleicht Wessenberg die Unabhängigkeit vom Staate, ihre wahre Freiheit und Selbstständigkeit nicht zum Wesentlichen, so ist er kein Katholik. Auch Herr von Zirkel denkt, **wie ich, indem er behauptet, daß** unsre Kirche weder

ihre wahre Grundverfassung, noch das dieser Verfassung entsprechende Kirchenregiment verlohren habe, sie hat nicht aufgehört, nach der Anordnung des Herrn begründet zu seyn. S. 1 und 2.

Seite 10. heißt es: „**Das Reich des blinden Gehorsams ist vorbei.** Der Verstand will Ueberzeugung durch Belehrung, sonst sträubt er sich, wie ein trotziger Knabe, der Autorität entgegen. Die Empfänglichkeit für religiöse Wahrheiten hat sich zwar unter der großen Mehrheit erhalten, aber man verwechsle sie ja nicht mit dem alten **Köhlerglauben.** Die Ueberlieferung des **Glaubens** der Väter erscheint noch ehrwürdig; aber sie kann sich der **beleuchtenden Fackel der Vernunft** nicht mehr entziehen; sie muß mithin so vorgetragen werden, daß sie die **Prüfung** aushält.“ Ganz die Sprache der Protestanten neuerer Zeiten, (denn Luther war kein Vernunft-Christ) die so oft den Köhlerglauben den Katholiken vorwarfen, und doch sprach Christus: „Selig sind die, die nicht gesehen und doch geglaubt haben. Gewiß, es giebt einen blinden Glauben, der weit hellsehender ist, als jener, der von der Fackel der Vernunft beleuchteten Vernunft-Christen, die eben deswegen keine sind, weil sie nur das vom Christenthum annehmen, was ihrer Vernunft als vernünftig einleuchtet. Leistete nicht Fenelon blinden Gehorsam, als Rom gesprochen hatte? predigte er diesen nicht seinen Untergebenen? ermahnte er nicht auch zum **blinden** Glauben in seinen Briefen? Hier nur ein Paar Worte aus dem IV. B. der geistlichen Schriften ersten Brief: „Es giebt **nur eine wahre Religion** und **nur eine Kirche**, welche die Braut Christi ist. Er hat nur eine haben wollen; die Menschen haben also das Recht nicht, mehrere derselben zu machen. **Die Religion ist kein Werk des menschlichen Verstandes.** Die Menschen haben die Pflicht, dieselbe so anzunehmen, wie sie ihnen von oben gegeben ward. Es kann ein Mensch mit Menschen Vernunftgründe wechseln, nicht mit Gott. Zu ihm läßt sich nur bethen, vor ihm nur sich demüthigen, **nur blind ihm folgen.** Dies ist das Opfer unsrer Vernunft, der einzige Gebrauch, den wir von ihr machen können. — Wir haben nur die **neue** und die **alte** Kirche mit ein=

ander zu vergleichen, nämlich jene, welche den Menschen seinem Stolze überläßt (wie hier offenbar Wessenberg thut und sogar glaubt, recht zu thun,) **indem sie ihn zum Richter macht**, (dessen Prüfung nach Wessenberg der Glauben der Väter aushalten muß,) obschon er augenscheinlich zu richten unfähig ist; und diese, die Alte, welche sich **der Auktorität**, die ihr von ihrem Bräutigam versprochen ist, bedient, um den **unsteten** Geistern, (die einmal warm, einmal kalt sprechen) einen **festen** Standpunkt zu geben, um die Unwissenden zu leiten, um die Stolzen zu demüthigen, und um Alle zu vereinigen. Im II. B. heißt es: „Ich bethe zu Gott aus ganzem Herzen, daß Er sie wolle empfinden lassen, wie sehr es die hellsten Köpfe vonnöthen **haben, ihren Geist unter eine sichtbare Auktorität zu demüthigen. Die Geheimnisse sind uns vorgesetzt, unsere Vernunft zu zähmen**, und sie der höchsten Vernunft Gottes aufzuopfern. Die Religion ist nichts als **Demuth**; man ist sie zu finden nicht würdig, ja man übt sie sogar nicht aus, als bis man sich innerlich verdemüthigt, seine Schwachheit anerkennt, **und glaubt, ohne zu begreifen** u. s. w. Diese Briefe sind zusammen gedruckt, unter dem Titel: Fenelons Ansichten über den Katholicismus. 1816. und sehr unsern Aufgeklärten zu empfehlen. Oder sind sie erleuchteter, als Fenelon?

S. 13 und 14. liest man: „Zu Rom scheint der **Wahn von päbstlicher Machtvollkommenheit ohne Scheu vor dem Lichte des Zeitalters wieder zu erwachen**; eine Erscheinung, die billig jeden Unbefangenen befremdet, den die Tugenden Pius VII. mit Verehrung erfüllen." Allein muß nicht vielmehr dieser Vorwurf bei der angegebenen Verehrung Pius des VII. jeden wahren Verehrer desselben befremden und kränken? Diese Verehrer halten sich mit dem Beleuchter in Felders Litteraturzeitung, Jänner 1816. in den Anmerkungen zur Recension der deutschen Kirche für **berechtigt**, nach vernommener obiger harten Behauptung den Beweis zu fodern, folglich den Verfasser der deutschen Kirche für verpflichtet, ihn gedruckt, wie den Vorwurf, zu liefern, wenn er sich nicht einem weit härtern Vorwurf aussetzen will. „Ja den diesfalls bekannt gewor-

denen Aktenstücken (sagt Recensent des Recensenten) in der geheimen Consistorialrede Sr. Heiligkeit vom 4. September und in den vom Kardinal-Staatssekretair Consalvi bei dem Kongresse zu Wien eingereichten Noten und Protesten vom 30. May findet man hohen, rechtlich begründeten Eifer für das Wohl nicht nur der römischen, sondern auch der deutschen Kirche. Da das Episkopat beinahe ausgestorben ist: so möchte der Wunsch nach kräftiger Einsprache des von Gott selbst aufgestellten allgemeinen Kirchenoberhaupts um so verzeihlicher (ja um so willkommner, und so mehr zu verdanken) seyn, weil dadurch dem auf die falschen Dekretalen gestützten Umgriffssysteme der Metropolitane, die nur Geschöpfe des menschlichen Rechtes sind, abgewehrt wird. Selbst Protestanten gestehen jetzt, daß die päbstliche Gewalt des Mittelalters, wo das Streben der Souveraine nach beiden Gewalten schon recht klar geworden war, sich als festen Damm den despotisch gesinnten Königen und den ihre Macht mißbrauchenden Großen entgegen gestellt habe.“ Gehässiger wird obiger Vorwurf, und ungerechter, da kurz vorher die päbstliche Machtvollkommenheit mit der Bulle in Coena Domini in Verbindung gesetzt, sie als ein Inbegriff derselben und als die Veranlasserinn des doch schon so lange vorher vorhandenen Strebens nach Vereinigung der geistlichen mit der weltlichen Macht, vorgestellt wird. Wußte Wessenberg nicht, daß diese Bulle schon lange nicht mehr verkündigt wird, wozu also hier das Erinnern an sie unter Pius dem VII?

Ganz im Geiste des im Zeitgeist Gesagten ist das erste organische Gesetz: „daß die Kircheneinrichtung in harmonischem Zusammenwirken der politischen (als der ersten höchsten) und geistlichen Gewalten die Beförderung des sittlich-religiosen Wohls der Völker begründe.“ Die politische Staatsgewalt hat blos die moralische Legalität, die Kirche jede Religiosität, auch die moralische, zu besorgen. Denn, sagt Zirkel, nur der äußere Mensch ist der Mensch des Staats, und zwar in wie weit er zu einem Gemeinwesen mit andern vereinigt ist. Man lese die Zurechtweisung eines General-Vikars von einem Bischofe S. 22 bis 28.

Recht traurig ist es, daß ein geistlicher Vorsteher

einer Deputation weltlicher, meist protestantischer Fürsten beim Bundes-Kongreß die Verfertigung des Konkordats, die Genehmigung der Bundesversammlung selbst und die Erhaltung der römischen Genehmigung, den Mitteln und Wegen, welche diese Herrn wohl kennen, überläßt oder aufträgt. Als wenn nicht die noch übrigen deutschen Bischöfe, Kapitelsglieder, Vikariate mit Zuziehung k. k. Kanonisten von den Fürsten, auf der einen Seite, auf der andern päbstliche Bevollmächtigte dazu geeigneter wären! Man sehe auch darüber den Bischof Zirkel S. 29.

Ich übergehe mehrere Punkte, in welchen dieser würdige Prälat mit Gärtler, Frey, dem Verfasser der Schrift: das für die katholische Kirche in Deutschland neu projektirte Patriarchat. Germanien 1817. übereinstimmt und meinen ganzen Beifall hat: wie 1. das Gefährliche dieses Patriarchats oder Primats für die deutsche und die allgemeine Kirche, sonderbar mit dem von Wessenbergs Freigebigkeit eingeräumten Rechte, Bischöfe, welche der Pabst verwirft, zu bestättigen, wodurch das Schysma eingeleitet wäre (37.) 2. Die blinde Vorliebe für den Adel, dem er gern die Domherrnstellen wieder einräumen möchte, und das, wie er sagt, wegen seiner (äußern!) Bildung, des Adels der Denkungs- (aber auch der Handlungs?) Art, der liberalern (aber selten sehr katholischen, ja oft nicht christlichen) Ansichten. O wenn nur die Skandale der adelichen Müßiggänger (sagt hier selbst der dem Herrn von Wessenberg schmeichelnde Recensent l. c. S. 22.) nicht mehr im frischen Andenken wäre. Hat denn Herr von Wessenberg ganz vergessen, wie er die höhere Geistlichkeit im Zeitgeist schilderte? Aber vielleicht sind sie, so hart gezüchtigt, nun besser geworden. Gott gebe es! Und dann mag der Adel Theil nehmen an den Würden der Kirche, wenn er derselben würdig ist. Aber der würdigere Unadeliche gehe vor. Mangel an politischen Ansichten macht ihn nicht weniger würdig. Diese sind weniger nothwendig, als Tugend und Wissenschaft. Oder soll der Bischof ein Hofmann seyn? Darauf scheint Alles hinaus zu gehen. Aber dann wehe der deutschen Kirche! 3. Das Gefährliche der dem Fürsten (ohne Unterschied, katholisch oder protestantisch) über-

lassenen Wahl aus 3 vom Kapitel vorgeschlagenen Candidaten, wodurch der Eiferer für die deutschen Kirchenfreiheiten eine der wichtigsten der weltlichen Macht aufopfert S. 66. und sie zum Oberepiskopat erhebt. 71.

4. Eben so wird die Besetzung der Pfarreien der Auswahl unter 3 vom Bischofe der Konkursprüfung gemäß, klassifizirt in Vorschlag gebrachten dem Landesherrn überlassen, worin selbst Napoleon den Bischöfen mehr Gewalt einräumte, welche nur die Besetzung der Regierung anzuzeigen hatten. Man sehe Zirkel S. 85. der diesen Artikel mit den Worten schließt: Man kann das Kirchenrecht nicht **künstlicher destruiren**, als durch solche Ausmittlungsvorschläge der deutschen Kirche. S. 87.

5. Wenn man Gärtlern verübeln wird, daß er wegen der von der weltlichen Macht zu gebenden Genehmigung der bischöflichen Censur von Religionsschriften so ein hartes Urtheil über die deutsche Kirche fällt, so dürfte man mir es noch mehr verübeln, wenn ich über die Delikatesse ihres Verfassers, kraft welcher er jene Genehmigung zwar in Rücksicht der Hirtenbriefe ebenfalls zugiebt, aber sich doch ausbittet, der Kirche die Erwähnung dieser weltlichen Genehmigung in diesen Briefen nicht zuzumuthen, unwillig bin. Allein da die Hauptsache bleibt, und noch obendrein diese Delikatesse die Kirche, in deren Namen jenes Ausbitten geschieht, herabwürdigt, indem sie ein göttliches Recht hat, selbstständig zu handeln, so muß man mir schon erlauben, meinen Unwillen als ein gerader deutscher Mann und guter Katholik darüber auszuschütten, sonderbar da sogar bald darauf auch von den öffentlichen Gebeth-Anordnungen und Formularen gefodert wird, daß der Bischof sie nur im Einverständniß der Landesregierungen mache und vorschreibe. O der herrlichen deutschen Kirchenfreiheit! und zwar für alle künftige Zeiten durch ein von einem künftigen Hirten derselben vorgeschlagenes Konkordat gesichert! Allein ich frage die Juden Deutschlands, ob sie seither selbst bei der politischen Bedrückungsepoche in ihrer Synagoge keiner größern genossen? ich frage die Türken, ob sie den Christen in ihren Ländern nicht einer größern gewürdigt? ich frage die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, und

finde nicht, daß, wenn die Kaiser ihre Verfolgungen nicht bestimmten, das Christenthum auszurotten, sondern ihnen Ruhe gönnten, sie, ja selbst jene Verfolger sich darum bekümmerten, was die Christen betheten und sängen, was sie für Andachten hielten. Der einzige Plinius gab sich Mühe, dies zu erfahren von den schwachen Uebergetretenen, aber weder er noch Trajan prätendirten, daß die Bischöfe für ihre Briefe und Gebetsformeln das Placet nachsuchten. Weiß Herr von Wessenberg wohl etwas davon, daß die Apostel, daß Clemens, Polykarp, Ignatz, Irenäus u. s. w. ihre Sendschreiben an die Kirchen oder Mitbrüder der weltlichen Regierung vorgelegt hätten? Diese Männer aber verstanden doch wohl, welche Rechte die Kirche habe. Und wie? Ein Bischof sollte sich der Kritik eines Staatsdieners (denn dies sind auch Geistliche im Dienste des Staates) unterwerfen, denen der heilige Geist die Regierung der Kirche übertrug, von denen der Jünger des geliebtesten Jüngers Jesu, der große Polykarp, schrieb: „Der Clerus mit dem Volke und seinen Anführern, ja der Kaiser selbst sollen dem Bischof gehorchen? An die Philadelphier. S. Zeugnisse S. 7. ff. Zirkel S. 89. 110. 123. 124. Wahr, leider zu wahr ist es, was dieser S. 107. behauptet: „War im Konkordat (Wessenbergs) noch ein Schein der Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche gelassen, so wird er (sogar dieser Schein) hier (durch die organischen Gesetze, die der Pabst nicht wissen darf, damit er ja den Schein nicht wenigstens erhalte) vollends zerstreuet. Zu dieser Zernichtung trägt bei die kumulative Verwaltung des Kirchenguts durch Staat und Kirche (da ist der Kuh- und Schweinhirt besser daran.) Zirkel 114. Der Titulus mensae vom Fürsten S. 115. Der abgefoderte Eid an den Landesherrn S. 116—120. Die Vorstellung von einem landesfürstlichen Kommissär neben dem bischöflichen S. 120. Die Zernichtung der bischöflichen Gerichtsbarkeit der geistlichen Verlassenschaften S. 121. Die Schwächung der Kirchenstrafen S. 122.

6. Aber auch durch das vorgeschlagene Konkordat und die organischen Gesetze, welche den Pabst betreffen, erhält die deutsche Kirche nicht mehr Freiheit, als sie jemals hatte; ja es frägt sich, ob sie nicht mehr davon

verliere. Wer wird ein Glied des Körpers wahrhaft als frei sich vorstellen, dessen **Haupt in Rücksicht** seiner es nicht ist. Der Pabst ist nun einmal und bleibt trotz aller Aufklärer allen wahren Katholiken das vom Stifter der Kirche, also von Gott angeordnete Haupt der allgemeinen, also auch der deutschen Kirche, die noch obendrein zu seinem occidentalischen Patriarchate von ihrem ersten Ursprunge an gehöret, ihm ihre Existenz (das projektirte Patriarchat S. 89.) und Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und Freiheit durch das Wahlrecht mit Verbannung der Investitur verdanket. Er ist und bleibt nach Schrift und ununterbrochener Tradition, als Nachfolger des Petrus, der Statthalter Christi, also der oberrheinische Correspondent im Hamburger mag daher schwätzen, was er will, der höchste Regent der Kirche, der höchste Richter in derselben, der Mittelpunkt der Einigkeit, mit dem alle Kirchen der Welt verbunden seyn müssen, wollen sie katholisch bleiben. Dies ist noch neulich nach dem, Herrn von Wessenberg verehrlichen, Zeugnisse des deutschen Primas „gründlich und ausführlich erwiesen" worden in den schon citirten Zeugnissen, für deren Verfasser Er den Herrn Gärtler hielt, und dem er in diesem Falle, als seinem Schwanengesang, dankte. (S. Luthers katholisches Monument S. 406.) Dieses Haupt, diesen Pabst lassen sich nun einmal auch die deutschen Katholiken nicht nehmen, die Werkmeister, Brunner, und Koche und Koppe mögen toben, wie sie wollen. Denn der Gottmensch hat uns an Petrus und somit auch an seine Nachfolger angewiesen, (s. Zirkel S. 38.) nicht an einen Kaiser, aber auch nicht an einen deutschen Patriarchen. Denn schon durch einen solchen würde die Freiheit des Hauptes, auf das deutsche Glied zu wirken, gehemmt, also es verlöre auch selbst seine wahre Freiheit; und Wessenberg wäre mit andern seines Gleichen darüber verantwortlich, wenn sein Vorschlag genehmigt würde. Unser geistreiche Zirkel erzählt hiebei eine Fabel, welche meinen Satz sehr anschaulich macht: Die Steine eines Gewölbes fanden einst den Druck des sie bindenden Schlußsteines unerträglich, und vereinigten sich, um sich frei bewegen zu können, ihn zu sprengen. Es gelang ihnen, allein das Gewölbe stürzte zu-

sammen. Sie hatten eine Freiheit erhalten, aber es war nur die Freiheit, zu fallen. Und die Moral? „Dies ist die Freiheit, die man den Bischöfen, abgerissen von Rom, unter dem Schutz einer deutschen Primatie darbietet. Werden aber die Souveraine, die sich so des päbstlichen Einflusses entledigt haben, nicht in der Folge auch des Einflusses des (ohne Vergleich minder angesehenen und schwachen) Primas sich entledigen," vielleicht ihm des Prunks wegen den Namen lassen, aber der Ausübung seiner Gewalt, vielleicht selbst von Bischöfen oder Erzbischöfen dazu gereizt, nur spotten. Welch traurige Rolle würde dann der neu geschaffene Primas spielen, in welche traurige Sklaverei der deutsche Episkopat verfallen!

Selbst der freundschaftliche Recensent der deutschen Kirche zweifelt, ob man im Allgemeinen erwarten dürfe, daß der neue Primas ein sehr aufgeklärter, von aller Herrschsucht entfernter, überall nur das wahre Gute wollender Mann seyn werde, daß er nicht ultramontanisch denke (also den römischen Druck gut heiße, verstärke) oder keinem Territorialherrn (dem, der ihn besoldet) mehr als dem andern geneigt sey, daß er das Gute, welches in einzelnen Staaten und Bisthümern (die nicht zu seinem Erzbisthume gehören) geschieht, nicht hindern werde. „Welchen Schutz, fragt Zirkel S. 31, welche Vertheidigung hatte einst die Primatie (freilich noch keine solche, wie sie Wessenberg und andere wünschen, aber doch mit der Würde des ersten Churfürsten und Erzkanzlers verbunden) der deutschen Kirche genützt? Man will sogar wissen, dieser Stuhl sey der erste gewesen, der (in der Hoffnung, seine Würde, vielleicht auch seine Kirche zu erhalten) den Beschluß der Säkularisation unterzeichnet und die deutsche Kirche ihrem Schicksal überlassen habe." Und war dies nicht der Tod der deutschen Kirchenfreiheit? „Ja kann Rom nicht dem ganzen deutschen Episkopat (aus so vielen hochadelichen, gräflichen, fürstlichen, ja einer königlichen und selbst einer kaiserlichen regierenden, mit Militär umgebenen Personen bestehend) den Vorwurf machen, daß er den Muth nicht hatte, seine Kirche zu vertheidigen? (Das projektirte Patriarchat S. 104.) Wie wird dies ein einer weltlichen Macht untergebener

Primas zu thun Willen und Kraft haben? Der Monarch oder König, unter dessen Scepter er lebt, wird das Oberpontifikat über den Primas und Regum ad exemplum die kleinern Herrn ihre nur desto unangenehmere Herrschaft über die Bischöfe und übrigen Clerus ausüben, oder vielmehr die die Fürsten mißleitenden Neuerungs- und herrschsüchtigen Pfaffen, und dies unter dem Schein des Patriotismus.

Aber Wessenberg will ja seinen Primas nicht außer Verbindung mit dem Pabste gesetzt wissen. Also bekäme die deutsche Kirche zwei Häupter! Und dies sollte die Freiheit derselben vergrößern? Einmal sicher nicht, wenn sie einig sind; sind sie es nicht, so müßte wohl der Staat der Schiedsrichter werden, und so wäre die Freiheit der römischen und deutschen Kirche zernichtet.

Daß aber die vorgeschlagene Primaswürde dem päbstlichen Primate wesentlich schade, zeiget schon die Befugniß, die Wessenberg dem deutschen zuleget. „Wenn nämlich, heißt es S. 22. der deutschen Kirche, ein Primas existirt, so kann festgesetzt werden (wenn man nämlich die so lange subsistirenden Rechte des Pabstes, bis ein neues Konkordat dies erlaubt, und wenn dasselbe es nicht erlaubt, stehen bleibenden Rechte mißkennen und mit Füßen treten will) daß derselbe den sogenannten Inquisitions-Prozeß über jeden zum Bischof ernannten mit Zuzug des betreffenden Erzbischofs und ältesten Bischofs der Provinz mit der Wirkung zu führen habe, daß, wenn der Ernannte bei dieser Untersuchung für fähig und würdig erkannt worden ist, Seine päbstliche Heiligkeit die Bestättigung **nicht verweigern könne**, sondern, im Fall der dennoch verweigerten Bestättigung, zwar noch Vorstellungen einzutreten, so fern aber diese fruchtlos blieben, der Primas der deutschen Kirche nach Verfluß des kanonischen Termins die (nicht) **kanonische Bestättigung** zu ertheilen habe. Gesetzt, der deutsche Primas ist ein Kantianer, der Erzbischof wenigstens kein Dogmatiker, und der Bischof ein schwacher Mann, sie halten den kantischen Kandidaten für fähig und würdig, der Pabst aber und seine Kardinäle für sehr verdächtig, wie die deutschen Stattler, Gärtler, Zirkel und viele andere, und glaubten, Gewissens halber die Genehmigung nicht geben zu dür-

fen. Hat Rom nicht Recht, sie zu versagen? Wird sein Recht nicht verletzt, wenn der deutsche Primas seinen kantischen Confrater zum Bisthum erhebt? Ja, sagt Zirkel, dadurch wäre die Entzweiung in der Kirche schon eingeleitet S. 37. Aber freilich, sagt Gärtler S. 69. dies wäre für den gegenwärtigen Fall der Koadjuterie ein gewonnenes (so, glaube ich, hatte der mehr als achtzigjährige Greis schreiben wollen) Spiel. Denn der Primas war auch Erzbischof und der älteste Bischof in der Provinz: denn er war der Einzige.

Weiter leidet die Freiheit des Pabstes, wie der deutschen Bischöfe, daß dem Primas die Korrespondenz in allen gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Kirche mit dem päbstlichen Stuhle, wie mit der obersten Bundesbehörde als Vorrecht eingeräumt wird. S. Zirkel S. 60.

Eingeschränkt wird die Gewalt des Pabstes dadurch, daß der Informations-Prozeß, welchen der Primas geführt hat, den Pabst binden solle, die Confirmation zu geben. Zirkel 78.

Herabgewürdigt wird das Ansehen des Pabstes, daß Dispensgesuche in verbotenem ersten Grade, und so die für den Austritt aus dem geistlichen Stande einer vorhergehenden Untersuchung des Bischofs unterworfen seyn sollen. Zirkel S. 100 und 103. Der Pabst ist der allgemeine Vater der katholischen Christen. Jeder Katholik hat also das Recht, wie jedes Kind mit seinem entfernten Vater, mit dem römischen heiligen Vater zu korrespondiren; auch schämt das Kind sich weniger, dem entfernten, als nähern väterlichen Richter seinen Fall zu bekennen, und das mögliche Mittel, ihn gut zu machen, da zu suchen, wohin die Kirche noch auf dem letzten allgemeinen Concil verwies. Dahin den Weg zu verrammeln, den dahin Eilenden durch lange Untersuchungen aufhalten, ist widerrechtlich, schmälert die Freiheit der Einzelnen, und im ersten Falle, wo sogar zur Beicht geeignete Geheimnisse vorkommen, das Naturrecht auf eine für das Schaamgefühl unleidliche Art.

Wenn dieser Mißbrauch die Korrespondenz nach Rom zu hemmen, sondern seine Schreiben vorher der weltlichen oder einer geringern geistlichen Macht, oder

gar beiden vorlegen zu müssen, nicht aufhört, so gebe ich für die deutsche Freiheit keinen Dreier, für die Kirchenfreiheit keinen Heller. Traurig ist es, so was sagen zu müssen. Aber es darf nicht verschwiegen bleiben, was Tausende kränket. Der Kaufmann darf in die ganze Welt korrespondiren, frei von aller Genehmigung, die er einzuholen hätte, und dies wegen Käs, Thran, Stockfischen, Häuten u. s. w. In Sachen der Religion, der Glaubenssache, der Gewissensfälle, der Geheimnisse der Beicht sogar soll ich meine Briefe nach Rom vorlegen, und wem? Fürsten? Nein, sondern oft Leuten — doch motos Praestat componere fluctus.

Eben so schädlich für die freie Einwirkung des Statthalters Jesu ist der XXV. Kanon (sit venia verbo!) von den Appellationen. S. Zirkel S. 103. So das Placet für jede päbstliche Verfügung S. 108. Wahrhaftig, es ist doch nichts lächerlicher, als heut zu Tage noch vom Pabste etwas für die weltliche Macht fürchten zu wollen, auch in Staaten fürchten zu wollen, die mit doppeltem, wo nicht drei, vier, ja sechsfachem dickem Walle von andern Staaten umgeben sind, auf welche also wohl nie auch ein kriegssüchtiger Julius einen Anfall zu machen nur denken wird. Wenn man also für das Zeitliche von Rom nichts zu fürchten hat, das Geistliche aber die Weltlichen nichts angeht, wozu dies Durchsehen? Es ist wieder nichts, als eitler Stolz, auch da regieren zu wollen, wo man nicht zu regieren hat. Aber nicht die Fürsten sind es, sondern jene, selbst geistlichen Räthe, die gerne die Ober-Bischöfe über den Oberbischof mit den Unterbischöfen spielen wollen. Zeiget doch auch darin, Deutsche! daß ihr den Franzosen nicht länger nachahmen wollet. Aber freilich, wenn selbst ein Kandidat der Bischofswürde das Placet zu einem organischen Gesetz erheben will, was bisher nur noch faktisches Verfahren war! Aber die weltliche Macht sollte eben deswegen dies Gesetz verwerfen, weil ein Geistlicher zum Schaden seines Standes wegen seiner **philosophisch-kantischen** Ansichten sich zum Gesetzvorschläger aufwarf. Kann ich nicht abermals ausrufen: O egregium Pastorem Ovium, ut ajunt Lupum!

Endlich wird die freie Einwirkung des obersten

Hirten, aber zu gleicher Zeit auch die freiere und leichtere Communication der Bischöfe und Katholiken in Deutschland beschränkt durch die Vorschriften für, oder vielmehr wider die Legaten und Nuntien. Der nämliche Mann, Generalvikar, für die Kirchenfreiheit eifernde Priester und Bischof = Kandidat, räumt den weltlichen Fürsten, die protestantischen nicht ausgenommen, „eine **konkurrente Jurisdiction** mit den Bischöfen zu, **und nennt die konkurrente des päbstlichen Stuhls Anmaßung?**" und doch ist jene offenbar unkanonisch, und kann nie zugegeben werden; diese ist gegründet in der Idee des allgemeinen Bischofs, des Bischofs der Bischöfe, in vielen, nicht widersprochenen Thatsachen, in keinem Falle heterogen, immer kompetent. Zirkel S. 113.

Ueberhaupt zeigt an mehrern Stellen Wessenberg wenig Achtung und Liebe für den römischen Stuhl. So wird schon in den Grundartikeln einer guten Kirchen=Einrichtung von **ungebührlichen Ansprüchen** und **Anmaßungen** der römischen Curie gesprochen, (vielleicht, sagt Zirkel S. 28. um die Leser nicht auf noch ungebührlichere aufmerksam werden zu lassen) weiterhin von der Abhängigkeit der deutschen Bischöfe von dieser Curie, **welche sie zu willenlosen Werkzeugen** ihrer Politik machen würde, so daß dann das Vaterland keine sichere Rechnung auf sie, diese Bischöfe, machen könnte. Wie bitter und ungerecht, sagt Zirkel, ist diese Stelle gegen den Pabst, und selbst (ehrenrührisch) gegen die deutschen Bischöfe der Vorzeit und der Folgezeit, als feige Hirten! Vorzüglich aber zeiget sich die geringe Zuneigung dieses gelehrten philosophischen Kirchenkindes gegen den ehrwürdigen, beinahe 1800 Jahre alten allgemeinen Vater der christlichen Welt, durch den Eid der Bischöfe, welcher, nebst sehr auffallenden Mängeln, die Bischöfe nicht mehr eidlich verpflichtet, das Ihrige für die Erhaltung der römischen Kirche und ihrer Rechte beizutragen, ja nicht einmal verpflichtet, keinen Antheil an den Rathschlägen und Angriffen auf ihr Kirchenhaupt zu nehmen; nicht verpflichtet, demselben alle drei Jahre von dem Zustande ihrer Diöcesen und ihrer Amtsführung Bericht zu erstatten. Man sehe auch darüber Zirkel S. 79.

Und nun wiederhole ich die Frage: **Hatte nicht Pius VII.** wenn er auch keine andere Schrift als diese von Wessenberg kannte (und daß er sie kannte und seines hohen Beifalls würdigte, versicherten römische Briefe im vorigen Jahre) nicht wichtige Ursachen, seiner und seiner einzigen Primatialkirche Rechte bewußt, diesen Feind derselben vom bischöflichen Sitze zu entfernen?

Und noch ist diese Schrift nicht ganz beleuchtet. Aber ich habe schon zu lange mich bei einer Schrift aufgehalten, die schon so gründlich von Zirkel beleuchtet ist, und der verdient selbst gelesen zu werden. Also nichts von dem schweren Joche, welches Wessenberg in Rücksicht der Ehe durch ein **Nichtigkeitsgesetz** der Menschheit aufladen will. Zirkel S. 90. Nichts von der ungerechten Nichtigkeitserklärung der Ehen verschiedener Confessionen, wo nur dem Protestanten sein Gesetz günstig ist. S. 97—100.

Nichts von dem Gefährlichen im Eide der Treue auch des **Gehorsams gegen die Verfassung**, ohne die Ausnahme beizusetzen, wenn sie nichts gegen die Grundsätze der katholischen Religion, die Kirchengesetze und Rechte gebiethet.

Nur noch etwas über die religiöse Duldung unsers katholischen Kanonisten. Ich erwartete freilich keine andere Ansichten, als jene, die schon im Zeitgeiste geäußert worden sind, auch in der Elementarbildung wieder, obschon nicht so offen, zum Vorschein kommen. Meine Erwartung täuschte mich nicht, und wenn Parallelstellen starke Vermuthungen von der Identität der Verfasser zweier Schriften liefern: so dürfte man auch ohne andere Beweise Wessenberg für den Verfasser der deutschen Kirche, wie des Zeitgeistes, ohne Furcht, sich zu irren, annehmen.

Der allgemeine Grundsatz S. 63: „Niemand werde wegen seiner Confession von einer Anstellung oder einem Amte im Staate ausgeschlossen,“ ohne alle Einschränkung zu einem Gesetz vorgeschlagen, zeigt, daß der katholische Philosoph nie den innern Gram theilte mit hundert andern guten Katholiken, wenn ihnen, obschon sie allein, oder doch größtentheils den Landesantheil eines neu erhaltenen protestantischen Fürsten ausmachten, ein nicht **katholischer Oberbeamte**, mehrere **Unterbeam-**

ren und Amtsdiener, ja auch Lehrer, obschon nicht (wie es leider in Irland vor Kurzem geschehen ist. S. Feld. Litt. Zeit. XII. Heft) unmittelbar im Religionssache, angestellt erschienen. Ein seine Kirche liebender, fürs katholische Volk väterlich besorgter Seelenhirt hätte die Klausel dazu gesetzt: „Doch soll Rücksicht darauf genommen werden, daß dem größten Theile der Einwohner einer Stadt oder Provinz kein Beamter einer andern Confession gegeben werde.“ Wie ganz anders spricht hier Zirkel S. 131. ff. Auch der Beleuchter der Recension der deutschen Kirche zeigt das Gefährliche dieser **unbedingten** Anpreisung der Religionstoleranz, wenn sie als Grundgesetz aufgestellt werden sollte, und zwar in Rücksicht beider Religionstheile, und schließt: Weder die Kirche noch der Staat kann gewinnen, wenn Beamte ganz isolirt in einer Gegend angestellt werden, wo die Einwohner auf mehrere Meilen Weges sich zu einer andern Religion bekennen. l. c. S. 35.

Merkwürdiger ist folgende Stelle S. 69: **Weise Regierungen betrachten den religiösen Glauben in jeder Gestalt als die zuverläßigste Grundlage guter Zucht und Ordnung und aller öffentlichen und häuslichen Tugenden.** Ihr Bestreben ist daher durch unpartheiischen Schutz **aller Confessionen** und mittelst zweckmäßiger Lehr- und Bildungsanstalten den **Gemeinsinn** und die **Einmüthigkeit** für Alles, was das **Gesammtwohl** erfodert, unter ihnen zu befördern und zu bewirken, **daß bei Allen der religiöse Glauben in gleichem Maaße als lebendige reine Triebfeder treuer und unverdrossener Pflichterfüllung sich wirksam erhalte.** Also **weise**, nicht nur klug, wäre eine Regierung, d. i. sie kennte die **besten Zwecke und Mittel zu diesen Zwecken**, welche den religiösen Glauben **in jeder Gestalt**, den Judaismus mit dem Talmud, die türkisch- oder persisch-muhamedanische Religion mit dem Alkoran, den Philanthropismus mit der Vernunftgöttinn in naturalibus, den alten Kalvinismus mit der Prädestination, das lutherische Lutherthum ohne Freiheit und Möglichkeit, Gottes Gebothe zu halten, ohne Pflicht, gute Werke zu thun, den neuen Protestantismus ohne Gottheit Jesu und positiver Offenbarung; **eben so, als die** katholische Reli-

gion und Kirche, die Jesum als Gott und Erlöser der Welt anbetet, sieben Heilmittel zur Besserung und Heiligung der Menschen vorschreibt, nebst den Gebothen Gottes auch die der Kirche will gehalten haben, gute Werke als nothwendig, selbst evangelische Räthe anpreiset, täglich Gott opfert, und reumüthig Beichtenden nur nach Angelobung der Besserung Vergebung der Vergehungen im Namen Gottes ertheilt, eben so, sage ich, als die Grundlage guter Zucht und Ordnung und aller öffentlichen und häuslichen Tugenden betrachteten? Dies mag eine voltair- oder kantisch-philosophische Regierung thun, keine altchristliche kann es; dies weise nennen kann nur ein solcher Philosoph, kein ächter Christ, kein wahrer Katholik. Allein, sagt der philosophische Gesetzgeber: „durch zweckmäßige Lehr- und Bildungsanstalten kann eine solche weise Regierung Gemeinsinn und Einmüthigkeit für Alles, was das Gesammtwohl erfodert, befördern, und zwar, daß bei allen in gleichem Maaße (sogar!) ihr Glaube als lebendige reine (etwa gar im Fenelonischen Sinne?) Triebfeder treuer und unverdrossener Pflichterfüllung sich erhalte.“ Nein, das kann sie nicht, so lange die verschiedenen Religionssysteme im Wesentlichen nicht geändert werden sollen. Diese zweckmäßigen Anstalten müßten alle jene Religionen zu einer ummodeln, um eine und die nämliche Wirkung in gleichem Maaße hervorbringen zu können. Und das geschähe nach dem Vorgeben der Philosophen hinlänglich durch die Vernunftreligion, sonderbar wenn blos Einmüthigkeit für das Gesammtwohl der weisen Regierung Zweck ist. Ganz aus dem Herzen geschrieben ist, was Zirkel darüber sagt: „Hier hätten wir (heißt es S. 155.) den Schlüssel, der uns die innersten Gesinnungen des Verfassers und den geheimen Sinn seines Konkordat-Entwurfs und der organischen Gesetze aufschließet. Ist die Religion nach den Grundsätzen des Verfassers mehr nicht, als ein Bestimmungsgrund zum sittlich Handeln; dann haben allerdings die Regierungen keine andere Angelegenheit, als die Kraft der Religion, welche sie immer sey, in Wirksamkeit auf das Privatleben ihrer Unterthanen und nur als Unterthanen zu erhalten; dann mögen alle Religionsbekenntnisse gleichen

Werth in ihren Augen haben, dann mögen auch die Regierungen glauben, berechtigt zu seyn, diese Religionen nach ihren Einsichten (und Zwecken, durch Lehr- und Bildungsinstitute, wie Napoleon durch seine militärisch organisirte) verbessern zu dürfen; dann mögen sie sich sogar schmeicheln, alle Klugheit angewendet zu haben, wenn sie durch zweckmäßige Institute den Gemeinsinn — befördern; dann mag auch eine naturalistische Religion zu ihrer Absicht genügen, und vielleicht auch alle Religion als Glaubenslehre einst entbehrt werden, wenn nur die Moral fortbesteht, und durch die Religion, **als Poesie** (in schönen Liedern und selbst Gebethen) und **Kunst** belebt und verstärkt wird. Ihre ganze Aufmerksamkeit dürfte daher nur auf die Ausbildung des Verstandes, auf die Entwicklung der Begriffe des Rechts und Unrechts, der Sittlichkeit, auf die Regeln der Klugheit und der politischen und kaufmännischen Rechenkunst gerichtet seyn, und es dürfte bei der Begeisterung zu der Religionsidee weniger darauf ankommen, ob ein Gott und eine Unsterblichkeit wirklich sey, als nur darauf, daß man daran glaube (noch weniger darauf, ob Jesus Gott sey, sondern nur, ob der Pöbel seine Moral als göttlich verbindend so lange noch annehme, bis er aufhört, Pöbel, und anfängt, aufgeklärt zu seyn) auch endlich nicht, daß die Menschen (wahrhaft und innerlich) sittlich gut, sondern nur, daß sie gesetzlich und dem Staatszweck gemäß handeln. — Aber man sehe doch auf die französische Revolution hin, um nicht zu vergessen, wie weit ein Volk, dem die Fackel des Glaubens nicht mehr vorleuchtet, sich verirren kann u. s. w. Ueberhaupt ist Alles von S. 128 — 134, 158 — 165. werth der reiflichsten Beherzigung.

Daß aber Wessenberg solche Gesinnungen hege, erweckt auch Folgendes noch Verdacht, S. 66: „Mehrere Regierungen fühlen das Bedürfniß einer zweiten Reformation, welche in verschiedenen Stücken von einer ganz andern Ansicht, als die erstere (von der Bibel, und zwar der Bibel allein, als Wort Gottes) ausgienge,“ gewiß nicht von der Tradition oder dem Privatgeiste, als einer neuen Offenbarung, also von der Ansicht der neuen Philosophie der reinen Vernunft. „Wenn, sagt hier der Menschenkenner Zirkel S. 143.

hier der Verfasser unmittelbar hinzusetzt, „wie kann eine solche Reformation, wenn sie von dem weltlichen Arm gegeben wird, das Ansehen und Vertrauen in Anspruch nehmen, mittelst dessen ein als **Mann des Herrn** hochgeachteter Einzelner, oder eine als Stellvertreterinn Gottes **verehrte** Behörde (man sehe, was im Zeitgeiste von nothwendigen Vorurtheilen vorkömmt) die Herzen der Völker wie Bäche zu lenken vermochte.“ Wer denkt nicht unwillkürlich an einen Bischof und an ein Vikariat (oder an ein Provincial- wo nicht National-Concil unter dem Vorsitz des Primas) welche den Kulminationspunkt der philosophisch-politischen Zeitaufklärung erreicht haben, und das mit ihrer Ordinationsgewalt und apostolischen Sendung (mit dem Glauben des gewissen Beistands des heiligen Geistes) verbundene hehre Ansehen benutzen sollen, die in den Wünschen mehrerer Regierungen (und so vieler einzelner Pfaffen der neuern Erziehung) liegende **zweite Reformation** in das Werk zu setzen. In der That scheint hier der Verfasser diesen Regierungen seine (als eines Mannes des Herrn) und seiner Freunde (deren einige oben genannt wurden) Dienste hochherzig anzubiethen, weil denselben die herrschend gewordene finanzielle Politik (auch das schwarze abgelegte Kleid, der an der Seite verschwundene Degen, die Vertauschung der majestätischen Perücke mit dem Strobeltituskopfe, das Verschwinden in den Kirchen, häufige Besuchen der Wirths- und Bierhäuser, und Gemeinwerden mit dem Volke bei Tänzen und den feilen Dirnen des Pöbels, der Bedrückungen, Grobheiten und Mißhandlungen unbeschadet) die väterliche Würde längst abgestreifet habe,“ er aber und seine Freunde die Herzen der Völker wie Bäche zu leiten vermöchten.“ (Zweifel gegen diese Völkerleitende Macht erreget die Aussage der Auswanderer auf der Donau hinab, die ich so eben im XII. Hefte der Felderischen Litteraturzeitung fand, S. 80. des Intelligenzblattes. Gewiß eine für die Regierungen und Vikariate, wie künftige Bischöfe, bedenkungswürdige Nachricht!)

Dem Allen sey nun, wie ihm wolle: auffallend ist in der deutschen Kirche, wie im Zeitgeiste, die gar nicht geistliche, des so fromm seyn sollenden Verfassers, Ansicht der Religion und Lehre Jesu, die kein Staats-

Institut, sondern eine göttliche **Heilsanstalt nicht allein für dieses Leben, sondern vorzüglich für die Ewigkeit**, nicht allein gute Menschen und Bürger, sondern auch gute Christen zu bilden ist. Man lese die warmen Expektorationen des verklärten Bischofs Zirkel S. 24 — 28, 153 und 154, 157 — 159. Daher so wenig Sorge für den katholischen Gottesdienst und Erhaltung der Othodoxie, einer katholischen Erziehung. Man sehe Zirkel S. 45 — 48. die man doch gewiß von einem katholischen Gesetzvorschlager erwarten durfte.

Ich schließe mit dem Urtheile eines unsrer vorzüglichsten Kanonisten, des V. der gegenwärtigen Lage u. s. w. daß „diese Schrift, wie die Ideen (seines Freundes) u. a. dergl. eine **schismatische Tendenz** an den Tag lege, die kirchliche Verfassung besonders im Verhältnisse zum päbstlichen Stuhle zu ändern und eine andere zu substituiren," also man dem heiligen Vater nicht verargen könne, wenn er Verdächtigen die kanonische Bestättigung versaget. Hat Huber und der V. der Beschwerden diese Schrift nicht gekannt? warum schwiegen sie davon, wenn sie dieselbe kannten? Sind sie vielleicht einverstanden? oder . . . . . . doch genug davon.

V.

Fremde Schriften, die aber Herrn von Wessenberg als Generalvikar und Redakteur des Archivs für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz zur Verantwortung fallen.

Es ist allgemein bekannt, daß Herr von Wessenberg seit 1802 geistlicher Regierungspräsident und Vicarius generalis des Bisthums Konstanz war, daß also, wo nicht die unmittelbare Censur, doch die Direktion oder Oberaufsicht über das Censurwesen ihm zustand, ja bei den weltlich-fürstlichen Geschäften und Sorgen des Fürstbischofs, theils als Churfürsten, theils als Großherzogs von Frankfurt, ganz unter seiner Leitung der geistlichen Geschäfte stehen mußte. Er übte ja die geistliche Jurisdiction des Bischofs aus, und hiezu gehörte immer das Recht, Religionsbücher der Censur zu unterwerfen, die sogar der Bischof als eine seiner wichtigsten Pflichten ansehen muß. Daher machte es ja dieser Herr zum Gesetz der deutschen Kirche. Dieser Censur mußte also auch das Konstanzer Archiv sich unterwerfen, und daß dies wirklich geschah, bezeuget der Verfasser des „Sendschreibens an einen Freund über den vorgeblichen Hirtenbrief eines deutschen Bischofs, die Beibehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie betreffend,“ welches Ministerialrath Brunner zu Karlsruhe drucken ließ, und wenn er nicht selbst davon

Autor ist, wofür man Werkmeister hält, doch es mit Noten und seinen gewöhnlichen Büchernotizen versah. Es mag aber eines oder das andere dieses par nobile fratrum seyn, so ist eines wie das andere vollkommen in dieser Sache unterrichtet, so daß man jedes schon als Augenzeugen, der vollen Glauben verdient, ansehen darf. Und wo wäre auch hier ein Grund, zu lügen? Ja wenn Gärtlers Denuntiation früher bekannt geworden wäre: dann hätte man wohl davon geschwiegen. Allein da diese erst gegen Ende des Jahres 1815 ans Vikariat eingegebene, und erst am Ende des Jänners 1816 in Deliberation genommene Schrift selbst Brunnern nicht bekannt seyn konnte, als er seine Note S. 20. obiger, früher erschienenen Schrift beisetzte, so konnte er sich des Umstands, daß das Archiv mit bischöflich Konstanzischer Censur und Genehmigung heraus komme, recht wohl bedienen. Er oder sein Freund wollte nämlich beweisen, daß der vorgebliche Hirtenbrief, dessen Datum man sogar als im Seminar zu Mörsburg gegeben hatte, nicht von dem ersten und vornehmsten deutschen Bischofe herrühren könne, (S. 21.) Den andern Gründen setzt nun der Notenmacher auch diesen bei, als einen, der die Sache ganz entscheide: „Alle diese finstern (ein Lieblingswörtchen Brunners, wie Finsterling, Römling) Vorurtheile sind umständlich und sehr gelehrt beleuchtet und widerlegt in einem schätzbaren Aufsatze im Archiv für die Pastoral-Konferenzen u. s. w. 1811. Dieses Archiv kömmt mit bischöflich Konstanzischer Censur und Genehmigung heraus; wie kann man also noch Bedenken tragen, den vorgeblichen Hirtenbrief für ein unterschobenes (vielleicht von ihm selbst oder einem Confrater, um die alten Floskeln wieder anzubringen, unterschobenes! ? !) Produkt, und zwar für das dummste (folglich zur Widerlegung leichteste), das je unterschoben worden, zu halten?“ Ich rede nach der Angabe Brunners. Denn so dumm ist der Hirtenbrief nicht, und durfte es, auch selbst von Brunner komponirt, um nicht offenbar als Satyre zu erscheinen, nicht werden. Aber zur Sache zurück! Würde wohl Brunner eine Thatsache zum Grund seines Beweises gelegt haben, deren Falschheit man so leicht hätte darthun können?

Aber noch mehr. Gärtler macht das Dilemm: Entweder ist Brunner ein Verläumder, da er sagt, das Archiv komme mit bischöflicher Censur und Genehmigung heraus, oder der Bischof zu Konstanz und sein General-Vikar von Wessenberg sind keine ächten Katholiken, ja (Schrecken überläuft mich) keine ächten Christen. S. 37. Der Bischof und Primas läugnet in keiner seiner Antworten diese Angabe Brunners, und doch war und bleibt dies die Hauptsache, was den Bischof und Generalvikar als solchen gerettet hätte, und das in dem wichtigsten Punkte, worin sie rein erscheinen müssen. Denn in Rücksicht der Reinigkeit der Sitten homines sumus, sind und bleiben wir Geistliche Menschen, wie die andern; also dürfen wir Nachsicht hoffen, wenn wir es nur nicht zu grob machen. Aber Irrthum in Schutz nehmen, ja anrühmen als reine Lehre, dies ist zu arg. Gewiß also wäre, dies gethan zu haben, dadurch am sichersten geläugnet worden, wenn man geläugnet hätte Censur und Genehmigung. Daß dies nicht geschah, ist ein unbezweifeltes Zeichen, daß man es nicht läugnen konnte. Brunnern wäre leicht zu helfen gewesen mit Hörensagen, falschem Berichte, man wisse nicht mehr, von wem, und dergleichen. Statt dessen nimmt der gar zu gute Primas, der sogar geschenkte Aepfel mit Napoleonsd'ors belohnt, Brunnern in Schutz. Scharf ist die Frage an Gärtler, Beweise zu führen, daß dieser schon vor vielen Jahren berüchtigte Mann ein Verläumder sey, da ihm doch Gärtler noch was Schlimmeres bewiesen hatte. (S. 17 — 20.) Gutmüthig, aber leider nicht glücklich, sucht der liebevolle Kirchenprälat den philosophischen Prediger aus seiner Vorrede zum ersten Theil seiner Reden als Vertheidiger des Katholicismus darzustellen, worüber der Vertheidiger selbst gelächelt haben mußte. Gärtler meint S. 129. daß diese sogenannte Vertheidigung ein Taschenspielerstreich sey, aber selbst die Protestanten Herder und Löffler, ja selbst Moses Mendelssohn hätten diese Vorrede schreiben können. Ich hätte gewünscht, der Vorleser Sr. Eminenz hätte nicht die Vorrede allein (und vielleicht ist selbst diese nicht getreu und ganz gelesen worden) sondern auch einige seiner Reden (denn alle zu lesen, war auch mir nicht reizend) vorlesen

dürfen, welches aber nicht geschehen seyn muß. Schon in der Vorrede (die treue Vorlesung vorausgesetzt) hätte ihm mißfallen, daß Brunner den Protestanten verübelt, wenn sie die römische Kirche mit der katholischen verwechseln, da doch kein ächter Katholik eine Kirche als katholisch anerkennt, welche nicht römisch-katholisch ist. Mißfallen mußte ihm der überall sich gar zu deutlich verrathende Indifferentismus, wie S. XXV. der Vorrede, ib. S. XXX. in den Predigten selbst S. 12. 191. 201. vorzüglich aber in der Trauungsrede eines katholischen Frauenzimmers mit einem protestantischen Diakonus S. 171. welche Trauung verrichten zu können er für sich nicht allein, sondern auch sie vom Himmel zu erblicken für die verstorbene erzkatholische Mutter, ja für die Engel Gottes selbst hocherfreulich nennt u. s. w. Doch anderswo mehr von diesem Repräsentanten der badisch-katholischen Kirche. Denn es scheint, man müsse auch hier, wenn der Tod dem Skandal kein Ende macht, durch die Publicität helfen, so viel man kann, ehe Alles zu Grunde geht.

In unserm Handel ist Brunner freigesprochen. Er hat die Wahrheit gesagt, da er behauptete, das Archiv komme unter **Konstanz-bischöflicher Censur und Approbation** heraus. Auch ist es dazu ganz geeignet, da es meist Religionsgegenstände behandelt.

Eben so eine gewisse Thatsache ist es, daß Herr von Wessenberg der Redakteur des Konstanzer Archivs seit seinem Anfange war. Dies bezeuget in ihm selbst, nämlich im Jahrgange 1813. S. 441 und 472. Herr Dekan Haßler, da er eine Uebersicht der zwölf ersten Jahrgänge liefert, mit den Worten: „Die **Redaktion** übernahm Se. Excellenz, Herr Generalvikar Freiherr von Wessenberg.“ Man empfahl dadurch diese Zeitschrift z. B. in der Oberdeutschen Litteraturzeitung. Schon 1805 heißt es l. B. S. 585. vom Jahrgange 1804: „Der blose Name des jetzigen **Redakteurs** J. H. Freiherrn von Wessenberg, geistl. Regierungs-Präsidenten und Generalvikars, berechtigt uns zur Erwartung der Schadloshaltung.“ 1806. S. 961. I. B. „Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieser Zeitschrift an, die unter der **Direktion** des vortrefflichen Generalvikars, Herrn von Wessenberg, immer

mehr an innerem Gehalt gewinnt.“ In der Feldrischen Litteraturzeitung 1814. II. B. S. 250. heißt es: „Er (Herr von Wessenberg) wählt die vorzüglichsten Arbeiten der Pastoralkonferenzen, und legt sie im Archiv, dessen Redakteur er seit mehrern Jahren ist, nieder.

Nur ein Druckfehler mag es seyn, wenn Huber S. 11. seiner schon einigemal angezogenen Schrift sagt: „Obgleich sich seine Geschäfte mit jedem Tage häuften und beinahe zu einem Strom anwuchsen, so übernahm Er doch im Jahre 1808 die beschwerliche Arbeit der Redaktion des Pastoralarchivs, und zierte jeden (?) Gegenstand mit den trefflichsten (doch auch manchen entbehrlichen) Noten, ohne seinen eigentlichen Amtsgeschäften den geringsten Abbruch zu thun.“ Unbestimmt in Rucksicht der Zeit sagt eine Ankündigung im alphabetischen Realrepertorium des Archivs von 1802 bis 1816. Freiburg, 1817. das bischöfliche Generalvikariat nimmt unter der Leitung des unermüdet thätigen Herrn Coadjutors (dieser Titel gehört ihm nicht, bis Rom ihn als solchen annimmt) Baron von Wessenberg die besten Aufsätze in obige Zeitschrift auf. Der Verfasser dieses Repertoriums, Pfarrer Mayse, fragt im Vorbericht: „Unser Archiv, redigirt durch Wessenberg, ists dadurch empfohlen?“ und antwortet: „Die ganze litterarische Welt winkt mit Wonne: genug!“ Wozu nun noch mehr Beweise in einer Sache, welche der ganzen litterarischen Welt in und außer Deutschland? in und außer Europa? vielleicht selbst in Niels Klimms unterirdischen Reichen bekannt ist, wo ebenfalls Litteratur blühet, S. 242. u. s. w. Noch ein vollwichtiger Zeuge darf aus gewissen Ursachen nicht übergangen werden. Es ist dieser freilich einer der obengenannten Herzensbrüder, wovon der eine schon seit 1791, wo nicht früher, des andern anonyme Produkte zum Druck befördert, wie Brunner den Katechismus Werkmeisters zu Frankfurt drucken ließ, in seinen Beiträgen zur Homiletik I. B. herausstrich, und in der Oberdeutschen Litteraturzeitung 145. St. bedauert, nicht genug herausgestrichen zu haben. In der Schrift: Die Zeichen der gegenwärtigen Zeit. Deutschland (Karlsruhe) 1815. heißt es S. 101: „Was die katholischen Schriftsteller betrifft, die das Schädliche des Mysticismus aufgedeckt

haben, glaube ich vorzüglich einige Schriften anzeigen zu müssen, die in dem Konstanzischen Pastoralarchiv enthalten sind, und eine um so größere Aufmerksamkeit verdienen, da dieses Journal unter der besondern Leitung und Aufsicht des würdigen Herrn Generalvikars von Wessenberg steht." Weiter hin nennt er ihn den erhabenen Redakteur des Archivs. Die Schrift ist ihm sogar dedicirt, also doch wohl ohne falsche Angabe in Rücksicht des „herzlich Verehrten!"

Endlich kömmt in den litterarischen Anzeigen der Herderischen Verlagsartikel, in No. 227. der Karlsruher Staatszeitung und in No. 114. der Beilagen der Allg. Zeitung das Archiv als Wessenbergs Werk vor. Es heißt: Wessenberg J. H. Freiherr von, (Koadjutor und Koadministrator des Bisthums Konstanz (?)) Archiv für die Pastoralkonferenzen u. s. w. Eben so in dem obengenannten Repertorium beigedruckten Novitäten-Verzeichniß der Herderischen Buchhandlung für die Jubilate-Messe 1817. die bescheidnere Anzeige: „Wessenberg J. A. (statt H.) Freiherr von, Archiv für u. s. w. 16r Jahrg. 1817. 12 Hefte. 5 fl. 30 kr. Der Verleger wird doch wissen, wessen Werk er verlege!

Es ist nun zwar kein allgemeiner Koder von Gesetzen der Redakteure vorhanden: allein das muß doch als wesentlich angesehen werden, ohne welches Etwas nicht einmal gedacht werden kann. Redakteur kömmt vom lateinischen redigere her, welches man zum deutschen redigiren gemacht hat. Der Redakteur ist also ein Ordner, und der Redakteur einer Zeitschrift der Ordner mehrerer Aufsätze, die in ihr gesammelt und, von ihm in Ordnung gebracht, durch den Druck dem Publikum sollen übergeben werden. Das Einsammeln, das Durchgehen, das Beurtheilen, was würdig sey, ans öffentliche Licht zu treten, das Ordnen und das Geordnete dem Druck übergeben, sind die Geschäfte des Redakteurs.

Schon dem Sammler bleibt der Inhalt der eingeschickten Schriften nicht unbekannt, das Ordnen, und noch mehr das zu fällende Urtheil, was aufzunehmen oder zu verwerfen, oder mit Bemerkungen dem Druck zu überlassen sey, fodert eine genauere Durchsicht. Diese

darf der kluge, bedachtsame, mit dem Publikum und seiner Ehre es gut meinende, noch mehr diese darf der gewissenhafte, religiös = tugendhafte Mann nicht flüchtig vornehmen, Andern überlassen, als eben solchen Männern, vielweniger ganz vernachläßigen, oder er setzt sich der Gefahr aus, sich am Publikum grob zu versündigen, viel Unheil zu stiften, selbst den oft in Leidenschaft schreibenden, eilenden, unklugen, sonderbar jüngern Schriftstellern den Liebesdienst nicht erweisen zu können, sie freundschaftlich zu warnen, oder sie zu ermahnen, ihre Aufsätze im Ganzen oder in einzelnen Stellen zu verbessern, das, was Mißverstand oder Aergerniß erzeugen könnte, zu ändern. Endlich ist es eben so die Pflicht des Redakteurs, für den getreuen Druck des Durchgesehenen und in die Druckerei Geschickten zu sorgen, zu sorgen, daß nichts von ihm nicht für die Zeitschrift Bestimmtes in dasselbe sich einschleiche. Denn ohne diese Sorge wäre die erstere vergeblich. Erst nachdem ich dies geschrieben hatte, fand ich im Conversations = Lexikon h. v. das kurze Gesetz für den Redaktor: „Er muß, heißt es, in seinem Geschäft mit möglichster Vorsicht verfahren, **da auf ihm die Verantwortlichkeit zurück fällt**, wenn Aufsätze in dem von ihm besorgten Werke vorkommen, die gegen Sitten, Zucht, Religion, Gesetze oder andere heilige und ehrwürdige Dinge verstoßen." Wie viel größer ist die Verantwortlichkeit, wenn das Journal das Heiligste und Ehrwürdigste betrifft, wenn der Redakteur ein Geistlicher, sogar ein Vorsteher der Geistlichkeit ist, und zwar in einem großen, selbst ins Ausland sich erstreckenden Kirchensprengel, wo Katholiken mit Protestanten vermischt leben! Wie schwerer die Pflicht des Redaktors, wenn er noch obendrein die bischöflichen Pflichten der Censur auf seinen Schultern trägt? Muß er nicht noch Alles genauer entweder selbst thun, was der Redaktor thun mußte, oder einem Manne von gleicher Treue und Rechtschaffenheit die Censur übertragen, aber dabei die Oberaufsicht ausüben.

Da wir nun wissen, daß Herr von Wessenberg das doppelte Amt eines bischöflichen Obercensors und eines Redakteurs des Konstanzer Archivs begleitete, also doppelte Pflichten auf sich genommen hatte, so ist nun die

Frage: hat er diese doppelte Pflicht auch erfüllt? Wenn wir seine Verehrer hören, so ist er der tugendhafteste, gewissenhafteste, religiöseste, dabei der orthodoxeste zugleich und aufgeklärteste, thätigste und unermüdetste Mann. Es kann ihm kein Vorwurf gemacht werden, so Huber, der Verfasser der Beschwerden, Brunner und Werkmeister, so viele gelehrte und ungelehrte Zeitungsblätter. Nach H. Huber that ja dieser erhabene H. Redakteur mehr, als er schuldig war: **er zierte jeden Gegenstand mit den trefflichsten Noten.** Alles dieses wollen wir einstweilen nicht läugnen, ja wir wollen sogar von H. Huber einen Grundsatz annehmen, den er S. 35. vorträgt mit den Worten: „Wessenberg ist zwar nicht der Verfasser dieser (oder jener) schönen (aber auch nicht schönen) Abhandlung (dieser oder jener Kritik, dieser oder jener Anzeige) **aber doch der Redakteur derselben. Nie hätte er sie in das Archiv aufgenommen, oder wenigstens mit Noten versehen, wenn der Verfasser nicht seine eigenen (Wessenbergs,** setzt Huber in einer Klammer, der Deutlichkeit halber, bei) **Grundsätze ausgesprochen hätte.**“

Nun aber sind wirklich in dem Archive Aufsätze, die zwar eines Theils offenbar nicht H. v. Wessenberg zugeschrieben werden können, da der Verfasser genannt ist, von denen andern Theils wenigstens nicht bewiesen werden kann, daß er der Verfasser sey, die aber so beschaffen sind, daß man erstaunen muß, wie sie ein katholischer Redakteur habe ohne Noten, ohne Widerspruch aufnehmen, noch mehr, wie ein bischöflicher Censor sie habe gut heißen können, da sie offenbar antikatholische Grundsätze enthalten, ja selbst dem ächten, positiven Christenthum widersprechen. Wessenberg hat sie aber als Redakteur aufgenommen, als Vikariats-Chef und bischöflicher Stellvertreter gut geheißen. „**Nie aber hätte er sie in das Archiv aufgenommen, oder wenigstens mit Noten versehen, widersprochen, wenn die Verfasser nicht seine eigenen Grundsätze ausgesprochen hätten.** Q. e. D. Was kann Huber gegen seinen eigenen Vernunftschluß sagen? Ja, was läßt sich, obige Pflichten des Redakteurs und Censur-Aufsehers angenommen, gründlich dawider einwenden?

Es bleibt also nichts übrig, als die Bestimmung der Aufsätze und Inserate, welche antikatholisch, ja antichristlich seyn sollen. Ich hebe vorzüglich drei aus, die mir am meisten auffielen.

A.

Den leidigen Vorzug, in Rücksicht der Zeit, wie der Schändlichkeit, hat die Anzeige und kurze Recension der Cooperischen Briefe über den neuesten Zustand von Irland im Jahrgange 1810. VIII. Heft. S. 638. Zwar hat Gärtler diese Anzeige als Veranlassung seiner Denuntiationsschrift angegeben und als die Hauptursache zu seinem schrecklichen Dilemm: Entweder hat Brunner verläumdet, da er behauptete, das Archiv komme unter besonderer Aufsicht des H. Generalvikars von Wessenberg, ja nach erhobener bischöflicher Censur und Genehmigung heraus, oder Bischof und sein Stellvertreter sind keine ächte Katholiken, ja keine solche Christen mehr. Allein da diese Schrift in viele Hände nicht kommen dürfte, ich aber derselben noch Manches beizusetzen gefunden habe, so wollte ich sie der höchsten Wichtigkeit wegen nicht übergehen, und ich hoffe, meine Zusätze werden auch jenen, welche die Gärtlerische Schrift besitzen, nicht überflüßig oder unwichtig scheinen. Der treffliche Verfasser der gegenwärtigen Lage der Konstanzer Diöcese hält ebenfalls wegen dieser Anzeige das Archiv für die Trompete, welche die antichristlichen Gesinnungen einer Parthei, welche nicht das Christenthum allein, sondern selbst den Katholicismus auf reinen Rationalismus (Vernunftreligion) auf Deismus zurück führen will, ankündigt. Ist es also nicht auf der andern Seite Pflicht, ebenfalls in die Trompete zu stoßen, und so laut den Katholiken zuzurufen, als möglich ist: Euer Glaube ist in Gefahr: denn selbst die Gottheit Jesu wird angegriffen!

Die Anzeige lautet so: „Bücheranzeige. 1. Coopers Briefe über den neuesten Zustand von Irland,

nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England. Aus dem Englischen herausgegeben von H. E. G. Paulus, Professor der Theologie zu Jena. 1801.

Der ganze Inhalt dieses merkwürdigen Buchs ist für jeden Katholiken von anziehendem Interesse. Der erste Theil derselben besteht in einer apologetischen Darstellung des Katholicismus, mit besonderer Hinsicht auf die bürgerlichen Verhältnisse in Irland. Der Verfasser hat mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit den Katholicismus in seiner reinen Gestalt den irrigen Vorstellungen davon entgegen gesetzt, welche unter den Reformirten in Großbrittanien verbreitet worden sind, und die beharrliche Ausschließung der katholischen Irländer, deren Zahl sich über drei Millionen beläuft, von den meisten bürgerlichen Rechten veranlaßt haben mögen. Der V. zeigt ferner, daß die Katholiken sich in Ansehung der Lehre und der kirchlichen Gebräuche bei weitem nicht in so vielen Stücken von der anglikanischen Kirche unterscheiden, als die übel Unterrichteten wähnen, daß vielmehr nur wenige wesentliche Differenzpunkte zwischen beiden obwalten, die aber so beschaffen seyn, daß die Regierung dadurch schlechterdings nicht berechtigt werden könne, die Katholiken in ihren Ansprüchen zu verkürzen, indem kein einziger Bestandtheil des Katholicismus die bürgerliche Verfassung im mindesten beeinträchtige. Der zweite Theil des Buches enthält eine umständliche und kräftige Schilderung der jetzt noch bestehenden Verhältnisse zwischen den katholischen und reformirten Irländern, und besonders von dem traurigen Schicksale und dem noch immer drückenden und elenden Zustande, in welchem sich die erstern befinden. Diese Schilderung verdient um so mehr Glauben, als sie von einem Anhänger der englischen Kirche herrührt. Derselbe unterstützt mit den wichtigsten Gründen und mit warmer Beredsamkeit seinen Antrag von politischer Gleichstellung der Katholiken mit ihren reformirten Brüdern, deren Anzahl, die Dissenters mit eingerechnet, nicht der Hälfte der erstern gleichkömmt.

In dieser Anzeige nun wird, wo nicht von Wessen-

berg selbst, wie man aus dem Grunde, welchen Gärtler S. 124. angiebt, vermuthen könnte, doch von einem katholischen Gelehrten, der sie an den Redakteur einsandte, oder in das Archiv ohne dessen Wissen und Willen einschwärzte, vielleicht zu sondiren, ob man später, wie es zwei Jahre darauf in der Ulmer Zeitschrift geschah, mit einem Auszug aufziehen dürfe, es wird, sage ich, in ihr der ganze **Inhalt** dieses Buchs, welches aber nicht ein Buch ist, sondern nur ein von Doktor Paulus aus zwei verschiedenen, selbst von zwei verschiedenen Schriftstellern verfaßten Schriften, unter fortlaufenden Seitenzahlen zusammengesetzter Band ist, als **merkwürdig** für **jeden** Katholiken von **anziehendem Interesse** dargestellt. Der Uebersetzer, wie der Anzeiger, haben sich vereinigt, jener, dies Ganze so zu bilden, dieser, es zu loben, um so dem, welchem nur ein Theil behagte, auch den andern in die Hand zu bringen. Schon hier hätte ein gewissenhafter Redakteur die Ausdrücke: der **ganze Inhalt** für **jeden** Katholiken gemäßigt, und eine Warnung eben gegen das **Anziehende** des Buchs wegen des Gefährlichen in demselben, wenigstens für die Schwachen und nicht gründlich Unterrichteten, beigesetzt. Das geschah nicht, und so machte der Redakteur, wie der Uebersetzer und Verfasser der Anzeige, die Leser des Archivs, und durch diese so viele Andere lüstern nach diesem Werke. Aber nicht genug: man reizet noch mehr, es sich zu verschaffen, es zu lesen, da man ihm eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit beilegt, und räumet alle Besorgnisse von Gefährlichkeit, welche schon der Name des selbst bei Protestanten eben nicht im Rufe der Orthodoxie stehenden Doktor Paulus erwecken konnte, aus dem Wege, indem man es lobt, **den Katholicismus in seiner wahren Gestalt**, gerettet gegen die irrigen Vorstellungen der nicht katholischen Britten, dargestellt zu haben.

Dies sagt uns ein Katholik, glaublich ein Priester, ein Mitglied der Pastoralkonferenzen, und da der gelehrte, fleißige, gewissenhafte Redakteur, H. v. Wessenberg, dieses Lob ohne alle Einschränkung, selbst ohne Beisetzung eines Fragezeichens, weit von einem Widerspruch entfernt, aufnimmt, auch später nicht, wenn

die Anzeige sich eingeschlichen haben sollte, in dem Archive dieses Einschleichen rüget, das Lob verwirft, und dafür, nach Ueberzeugung, tadelt: so bleibt der Schluß des H. Hubers fest stehen. H. v. Wessenberg hat gelobt, was die Anzeige lobt, reinen Katholicismus im ersten Theile des von Paulus herausgegebenen Buches empfohlen.

Und nun versichert durch zwei katholische Männer, wovon der eine als Vicebischof so viel Gewicht hat, ja von Brunner belehrt, daß, wie es ohnehin das Gesetz fodert, das Archiv mit Genehmigung der bischöflichen Censur herauskömmt, daß ich in diesem Buche, voll Scharfsinns und Gelehrsamkeit, dessen ganzer Inhalt für jeden Katholiken merkwürdig, anziehend, interessant ist, nichts wider meine Religion und Kirche, vielmehr sie in ihrer reinen Gestalt erblicken werde: eile ich, es in meinen Händen zu haben, schlage es begierig auf, und finde sogleich auf dem ersten Blatte die Dedikation des Doktor Paulus an S. Erzbischöfliche Gnaden von Tarsus, Fürstbischof von Konstanz und Koadjutor von Mainz, auf dem zweiten an den Fürstbischof zu Würzburg, Koadjutor von Bamberg, endlich auf dem dritten an den Fürstbischof (soll Erzbischof heißen) von Salzburg. Paulus überreicht auf dem vierten diese „wegen ihres Zwecks sich der gnädigsten Aufmerksamkeit erleuchteter Fürsten und Bischöfe nähernde Schrift"

mit devotestem Respekt.

Ich denke, Paulus hätte ja gegen allen Respekt, und noch mehr gegen alle Devotion aufs frechste gesündigt, wenn er so weit in der Unverschämtheit gegangen wäre, drei deutschen Fürstbischöfen eine Schrift zu widmen, und sie an die Spitze derselben zu setzen, welche sich nicht durch rein katholische Grundsätze empfehlen könnte, sondern, wäre das Gegentheil, sie in Verdacht bringen müßte, sie hegten eben solche antikatholische Grundsätze, und sie hätten dieselbe durch Annahme einer solchen Dedikation, die würdig gewesen wäre, mit Indignation zurück geschickt zu werden, geheiligt. Da man aber von 1801 bis 1810 nichts von solchem Zurücksenden hörte, so wird man durch diese Dedikation des H. Paulus in dem Urtheil des Archivs gestärkt, da der Bischof von Konstanz dies ihm zugeeignete Buch gelesen, und

bis 1810 seine Schäfchen, und später seine größere Heerde am Rhein, Main und an der Donau nicht gegen sie gewarnt hat. Kurz: die Besorgniß, welche beim Anblick des Herausgebers Paulus beunruhigte, beruhigte Paulus der Dedikant; noch mehr der Vorredner von Anfang. Denn da tritt der protestantische H. Doktor Paulus als Strafprediger wider die Intoleranz der englischen Regierung gegen die Katholiken auf, ist also, wo nicht wie H. Brunner (nach dem Beweise, den man S. 29. der Gärtlerischen Schrift finden kann) ein guter Katholik (etwa incognito, wie D. St. in Darmstadt) doch kein Feind des Katholicismus. Freilich kommen in dieser Vorrede auch Dinge vor, die ein eifrig katholischer Anzeiger, Redaktor und Censor nicht als für jeden Katholiken geeignet angesehen hätte. Ich denke aber, hier redet der Protestant, der katholische Apologet wird katholisch sprechen.

Aber ach! wie betrogen mich alle meine Hoffnungen! 1. Schon S. 7. stoße ich auf Note 4. und in dieser auf eine Aeußerung eines Engländers, die er als ein schätzbares Zeugniß ohne alle Ahndung mittheilt. „Was dieses Land betrifft, sagt der Protestant, so hat man meines Erachtens ganz und gar keine Ursache, für die weitere Verbreitung des Papismus ernstlich besorgt zu seyn. **Der gesunde Menschenverstand der englischen Nation wird ihm immer die Stirn biethen**; sie hat eine erbliche Abneigung dagegen." Als wenn die Britten Cowel, Mussel, Whittgift, Cartwrigt, Fox, Moket, Blondel, Loke und Jakob II. keinen gesunden Menschenverstand gehabt hätten, da sie die Nothwendigkeit und den Nutzen des Pabstes anerkannten (s. Zeugnisse S. 312. 313. 315. 316 u. 317.)

2. S. 18. übernimmt der Apologist die Vertheidigung oder Entschuldigung blos jener Grundsätze der katholischen Religion, die man zu allen Zeiten und aller Orten unbezweifelt dafür hielt. Also was neuere Concilien als Glaubenssätze festsetzen, sind ihm der Vertheidigung oder Entschuldigung nicht würdig?

3. S. 22. sagt der Verfasser, er wolle im I. Abschnitt jene Artikel vorlegen, worin die großbrittanischen Katholiken **mit allen Protestanten vollkommen übereinstimmen.**

Zu den Protestanten zählt er, nebst der anglikanischen Kirche, den Lutheranern und Kalvinern, auch die Socinianer S. 23. Unter diesen wesentlichen Artikeln des christlichen Glaubens S. 24. kömmt auch S. 26. die Lehre von Jesu, als dem größten und letzten göttlichen Gesandten, dem Messias und Heiland, der so oft vorgebildet, verheißen, vorgesagt, endlich von einer Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen und gebohren ward, in Judäa predigte, eines schmählichen Todes starb, begraben ward, und am dritten Tage wieder auferstand, und noch 40 Tage mit seinen Jüngern Umgang hatte, eine Kirche für alle Nationen und Zeiten stiftete, gen Himmel fuhr, von dannen er kommen wird, zu richten, wo dann die Guten in die für sie bestimmte Seligkeit eingehn, die Bösen aber ihre **wohlverdiente Strafe** (ob eine ewige, bleibt unbestimmt) erhalten werden. In der citirten Note 10. bekennt zwar selbst der Verfasser, daß diejenigen, welche die erstern Kapitel des Matthäus und das erste des Lukas verwerfen, gegen den Satz: „**von einer Jungfrau durch Kraft des heiligen Geistes empfangen und gebohren**," allerley einzuwenden haben werden, also mit andern Christen nicht ganz einig seyn dürften. Allein sind die brittischen Katholiken im Uebrigen dieses Artikels **vollkommen**, wie ihr Apologet sagt, mit allen Protestanten, auch **die Socinianer**, wie es klar da steht, nicht ausgenommen, einstimmig, so sind sie alle **Läugner der wahren Gottheit** Jesu. Und so gehört diese socinianische Lehre zu den sechs „**großen Fundamentallehren, zu den wesentlichen Punkten** des Christenthums," welche einige Religionspartheien nach aller **Wahrscheinlichkeit** als den Inbegriff alles dessen betrachten werden, was man **schlechterdings** glauben muß, ja was er **das ganze Wesen** des Christenthums nennt. Zwar heißt es im II. Abschnitte S. 34. daß die Katholiken mit der anglikanischen Kirche vollkommen einstimmig seyn, was die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung, dem Leiden, Tod und Mittleramte Jesu Christi, wie auch von der Personalität und Wirkung des heiligen Geistes betrifft, kurz, so wie jene Kirche die drei Glaubensbekenntnisse annehme und öffentlich

hersage, in eben der Form und in den nämlichen Ausdrücken würden sie auch von den Katholiken Großbritta- niens angenommen. Allein erstens sind diese Lehren nicht zu jenen gesetzt worden, die unser Engländer unter die **schlechterdings zu glaubenden** aufnahm, sondern unter die besondere Klasse jener, in welchen die Katholiken wenigstens mit einer protestantischen Kirche einverstanden sind S. 32.) folglich, weil sie nicht **aller Orten** angenommen werden, nicht einmal würdig sind, von ihm vertheidigt oder entschuldigt zu werden, (No. 2.) wie sie dann zweitens nach S. 33. den Fundamental-Artikeln des I. Abschnitts „**an Größe und Wichtigkeit nachstehen,**" obschon es offenbar ist, daß die obige Lehre von Jesu, die man mit den Socinianern gemein hat, beinahe ihre ganze Wichtigkeit ohne Annahme der Gottheit desselben verliert. Drittens wird die Lehre von dieser **Gottheit** Jesu weiter hin offenbar unter diejenigen herabgesetzt, welche erst im IV. Jahrhundert durch die Stimmenmehrheit im Nicänischen Concil zu einem Glaubensartikel erhoben wurde. Hören wir hierüber Geddes (denn dieser ist der unbezweifelte Verfasser dieser Apologie, wie es Paulus ziemlich (S. XIX. Vorrede) verräth, die Biographie in dem 41. Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung von 1803 bestimmt angiebt, und der Verfasser des Auszugs in der Ulmer Jahresschrift III. B. 2. Heft S. 211. nicht in Abrede stellt) S. 46. schreibt er so: „Eine der wichtigsten Streitigkeiten, wodurch die christliche Kirche je beunruhigt wurde, war die, welche sich Betreff der Gottheit Jesu Christi erhob. Und wodurch wurde sie zuletzt entschieden? **nicht durch die heilige Schrift**; denn beide Partheien appellirten an dieselbe, und nach meiner geringen (est qui nequiter se humiliat, wie sichs unten zeigen wird) Einsicht, **waren die Beweisgründe, welche die Arianer aus derselben schöpften, von weit mehr Erheblichkeit, als die der Athanasianer. Eben so wenig** wurde diese Streitsache **vermittelst der Tradition** geschlichtet. Denn beide Partheien führten zu Gunsten ihrer Behauptung die Aussagen der frühern christlichen Schriftsteller an, und ich dächte, man müßte so ziemlich allgemein überzeugt seyn, **daß die** antenicänischen Väter

eben keine so ganz verwerfliche Zeugen waren." Wer sieht nicht hieraus, daß Geddes die Lehre von der Gottheit Jesu nicht als katholisch, d. i. als solche ansieht, die zu allen Zeiten und aller Orten, welches nach ihm erfodert wird, angenommen wurde, mehr auf der Seite der Arianer in Rücksicht der Schrift steht, und auch durch die Tradition nichts entschieden wähnt. Aber er wird doch vom allgemeinen Concil sie als einen Glaubensartikel annehmen? Wirklich scheint es; denn er fährt fort: „Wie wurde nun aber diese Streitigkeit endlich entschieden? Je nun, durch die Stimmenmehrheit eines aus 318 Bischöfen bestehenden Conciliums, kraft deren die Konsubstantialität des Sohns mit dem Vater für einen Artikel des christlichen Glaubens erklärt wurde, und dieser Glaubensartikel macht noch dermalen einen Theil, und zwar einen sehr wesentlichen Theil im Glaubensbekenntniß der (aber nicht **aller**, nicht der socinianischen oder so gesinnten) Protestanten, als auch der Katholiken aus." Allein will sich Geddes nicht widersprechen, so kann er diese Lehre nicht für so wesentlich halten, als die 6 Artikel des I. Abschnitts, und daß dem so sey, beweisen seine folgenden Aeußerungen, wodurch nicht nur diese Lehre des ächten Christenthums als entbehrlich, sondern auch die katholische Fundamentallehre von der Unfehlbarkeit der Kirche übern Haufen geworfen wird.

4. Schon S. 47. sagt unser aufgeklärte Apologist: „Ob dergleichen Entscheidungen immer gerechte Entscheidungen waren, oder nicht, dies muß ich für diesmal dahin gestellt seyn lassen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß **manche derselben eine Folge der Partheilichkeit und des Vorurtheils** gewesen seyn möge." Dies, ohne Unterschied zwischen allgemeinen und andern Concilien zu machen, so hin geworfen, verräth wenig Ehrfurcht gegen die Entscheidungen der erstern. Aber Geddes geht weiter. S. 50. heißt es: „Offenherzig gesprochen, läßt es sich so leicht eben nicht beweisen, daß **selbst die Kirche**, oder wenigstens **eine Partikularkirche, in ihren Entscheidungen und Aussprüchen nie irren könne.**" Die Beweise aus I. Tim. III. 14, Matth. XVI. 18, XX. 20, Joh. XIV. 6, XV. 26, XVI. 13. bringen nur große Wahrscheinlich-

keit, welche auch die protestantische Einwürfe dagegen haben. S. 51. „Wenn man auch zugiebt, daß die **ganze Kirche Christi**, d. i. **das Aggregat aller und jeder Christen überhaupt** (sie mögen Recht= oder Irrgläubige seyn?) **in gewisser Hinsicht infallibel, oder, bestimmter zu reden, fehlerfrei sey**, so läßt sich doch keineswegs hieraus der Schluß ziehen, daß **irgend eine Partikularkirche, oder irgend eine partielle Vereinigung gewisser Partikularkirchen** (also, nach obiger Auslegung des Aggregats, das Aggregat aller katholischen Christen durch ihre Hirten auf einem allgemeinen Concil) **jene fehlerfreie Kirche ausmache**, die von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden soll.“

Daß Geddes zu seiner, z. B. katholischen Kirche mehr als selbst eine einzelne apostolische, wie die römische; ja mehr als vereinte Kirchen unter einer der apostolischen, wie die italiänischen unter der römischen, fodere, sagt er S. 52. klar, indem er ihnen den Namen katholisch im ausschließenden Sinne abspricht, und dieß ließe sich, in wie weit man von der Vereinigung der römisch=apostolischen mit andern römisch=katholischen absieht, hören. Aber er verlangt offenbar eine größere Allgemeinheit, als die der mit der römischen in Verbindung stehenden Kirchen ist. Er wiederholt seine Idee von der, nach ihm, **wahrhaft katholischen Kirche** S. 54. „**Die einzige katholische Kirche**, folglich auch die einzige **Kirche**, welcher die Fehlerlosigkeit, **oder was sonst in den Verheißungen Christi liegen mag** (wie die Protestanten nach obiger Bemerkung mit Wahrscheinlichkeit die Schriftstellen auslegen) eigen ist (aber auch nur aus wahrscheinlichen Gründen, die mit den protestantischen entgegengesetzten wahrscheinlichen aufgewogen = 0 oder nicht viel mehr seyn können) **besteht demnach aus dem Aggregat aller und jeder Christen, die hie und da in der ganzen Welt vertheilt sind.**“ Wenn nun die Unfehlbarkeit dieser höchst allgemeinen Kirche auf so schwachen Füßen steht, was muß im Kopfe Geddes die Unfehlbarkeit der römisch=katholischen Kirchen für eine erbärmliche Figur spielen! Sie ist offenbar ein = 0. Und hiemit keine Rede mehr von der Unfehlbarkeit der auch allgemeinsten

Concilien, weil es selten möglich ist, auch nur alle Hirten der rechtgläubigen Kirchen zu versammeln, und auch ihre Genehmigung zu erfahren. Und dann hätten wir ja doch noch nicht das Aggregat aller Christen, wozu auch die Socinianer gehören. Und stimmten auch diese in einem Glaubenssatze überein, so wäre es blos **wahrscheinlich, daß wir nicht irren.** Ist es nun Wunder, wenn unser neue Apologet des Katholicismus von unsern Concilien zweifelt, ob je eines im strengsten Sinne **ökumenisch** war, (S. 56.) daß er behauptet, „kein biederer Katholik werde sich **erdreisten**, zu behaupten, daß **selbst allgemeine** Concilien, die unter diesem Namen **erkannt** sind, immer infallibel seyn sollten," (S. 58.) daß er fragt: welcher vernünftige und rechtliche Katholik wird es sich einfallen lassen, die Concilien von Konstanz und Florenz für infallibel zu halten? u. s. w. daß er also zum drittenmal, mit Beiziehung der Regel des Vincenz von Levins: Quod semper, quod ab omnibus, quod ubique creditum est, auf die Infallibilität **des Aggregats aller** in der ganzen Welt zerstreuten **Christen** die Kirchen-Unfehlbarkeit einschränkt, wobei er aber gesteht, daß diese Regel schwer anzuwenden sey, und sie die Glaubensartikel auf eine viel kleinere Zahl herabsetzen würde, als die ist, wozu sich irgend eine Kirche bekennt; in allen Bekenntnissen seyn ja, selbst im apostolischen, Artikel, auf welche sich die Regel des Vincenz nicht anwenden lasse, (S. 59 u. 60.) Nichts desto weniger bleibt unser Gelehrte für seine Person dabei, diese Regel als die **einzige untrügliche Richtschnur, durch deren Beihülfe man das ächte außer Zweifel setzen kann,** anzusehen. S. 60. Weil die Untersuchung aber für andere, die nicht so gelehrt wie Geddes, beinahe nicht möglich ist, so fühlt er die **Nothwendigkeit,** die **Religionsstreitigkeiten, wie alle andere Rechtsfälle einem lebenden Tribunal zur Entscheidung zu unterwerfen,** welche alle, die unter seiner Gerichtsbarkeit stehen, annehmen müssen, **sie mögen dieselbe als absolut infallibel annehmen, oder nicht."** S. 97. wünscht er eine **wirkliche** allgemeine Kirchen-Versammlung aus allen Theilen der Christenwelt, ein **freies, völlig unabhängiges** Concilium, das nicht

nur die Verordnungen und Constitutionen der Päbste, **sondern auch jene der vorhergehenden Concilien revidiren**, zugleich auch ein Glaubensbekenntniß und ein Gesetzbuch zu Stande bringen müßte, wie es der reinen Lehre des apostolischen Zeitalters und dem von **dem Alterthum als untrüglich** angenommenen Axiom: Quod semper etc. gemäß ist. Denn dies, **nur dies allein macht den genuinen und absolut nothwendigen** Katholicismus aus.

Hier sehen wir nun offenbar, wie, selbst nach Geddes, kurz vorher bemerktem, Geständniß, wenige Glaubensartikel als nothwendig dem Katholicismus übrig bleiben, daß selbst die Lehre von der wahren Gottheit Jesu, somit auch die von der Dreieinigkeit, wenigstens ungewiß und nicht zu glauben nothwendig ist, daß, wie Gärtler sich S. 4. ausdrückt, wir im Nicänum nur eine Interimsgottheit in Jesu, und Interimsgeheimnisse, interimistische Glaubensartikel durch dieses und andere Concilien erhalten haben, da diese **revidirt** werden können, und wozu anders, als um **reformirt, restringirt**, etwa auch ganz **ausgemerzt** zu werden, bis nichts übrig bleibt, als in prima revisione die sechs Hauptartikel im socinianisch-geddischen Sinne, in secunda oder tertia die nackte Vernunftreligion beliebt wird; s. Gärtler S. 15.

5. Daß nach diesem System noch mehrere Glaubensartikel wegfallen würden, ließ sich aus dem Gesagten schon leicht schließen. Wenn Jesus kein Gott ist, was kann ihm der viele Gewalt zu haben scheinen, den man für seinen Statthalter hält? Schon S. 53. hält Geddes es für „eine **schändliche** Neuerung, daß der ehrwürdige (zu Freiburg in der Schweiz noch bis auf auf diese Stunde verehrte) Canisius in die Definition der Kirche den Stellvertreter Christi als Oberpriester und Erhalter der Einheit aufgenommen hat, die doch der Erhalter des Katholicismus in der Schweiz und Deutschland nicht aus sich, sondern aus Irenäus, Cyprian, Optatus, Hieronymus genommen, und Gregor IX. lange vor ihm deutlich vorgetragen hat." (s. Tournely De Ecclesia I. S. 25.) S. 54. fährt Geddes fort: „Die katholische Kirche bedarf zu ihrer Selbstständigkeit weder eines **Oberhirten**, noch irgend

eines andern sichtbaren Oberhaupts, auch ist dies zur Existenz der katholischen Kirche Christi nicht wesentlich nothwendig. S. 66. ist die Suprematie des Pabstes weder mehr noch weniger, als die des Ranges, der Präcedenz und Ehre, nach ihm nicht göttlichen Rechtes (S. 67.) **unmöglich ein Artikel des katholischen Glaubens**, da sie sich weder aus der Schrift, noch aus der Tradition erweisen lasse." Gärtler zeigt kurz, daß selbst Febronius nicht so weit gieng. Daß diesen Katholiken mehrere Protestanten beschämen, zeigten wir schon oben; den dort Genannten gesellen die Zeugnisse noch mehrere, wie Leibnitz, Grotius und andere bei.

6. Die übrigen Abweichungen von der katholischen Lehre will ich nur kurz berühren. S. 116. ist ihm die Lehre von der Transsubstanziation im buchstäblichen Verstande eine offenbare Absurdität, ja daß sich allenfalls darüber sagen lasse, es sey eine **sehr abgeschmackte Lehre.**

S. 122. „Das Verbot, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu communiciren, ist ihm eine offenbare Neuerung des Concils zu Kostnitz; jeder biedere Katholik werde mit ihm die Entziehung des Kelchs bedauern."

In der Note 78. zu S. 131. sagt er von der Ehe: „Es kann fürwahr **wenig** daran gelegen seyn, ob die Ehe ein Mysterium, oder ein Sakrament genannt werde, oder **keines von beiden**, wenn man nur zugiebt, daß dadurch dem neuen Ehepaar, unter **gehöriger Anwendung**, ein **gewisser Segen** mitgetheilt wird."

S. 134. „sind die Streitfragen, welche **den freien Willen**, die Gnadenwahl, Verwerfung, Heiligung, wie auch das Seligwerden **durch den Glauben** oder durch die Werke, **oder beide zugleich**, nur metaphysische Grillen, die nie das gute Einverständniß unter den Christen hätten unterbrechen, noch weniger ein Schisma veranlassen sollen." Also darüber denke jeder, wie er will: Luther hätte darüber nicht angegriffen werden sollen. Auch Kalvin nicht? Dessen Prädestination nimmt er aus, obschon sie für seine Anhänger eine tröstliche Lehre seyn soll."

S. 135. „Ob die sonderbare Phantasie vom Feg-

feuer (wenn das Wort sonderbar in seiner eigenthümlichen Bedeutung genommen wird.) auf der Garanrie der heiligen Schrift beruhe, oder vielmehr (wie die Anglikaner behaupten) dem Worte Gottes zuwider sey', dies ist eine Streitfrage, worüber man auf eine sehr plausible Art debattirt hat, und deren fernere Debattirung ich denen anheim stelle, die sich damit befassen wollen." Also hierin weiß der Katholicismus unsers neuen Reformators keinen Glaubensartikel. (Trident. Sess. 25 Decr. de Purgat. et Sess. 6. C. II. Can. 3.)

S. 137. „Die Anrufung der Heiligen gründet sich nicht auf die Bibel, wird aber auch in derselben nicht als eine unverbürgte Lehre dargestellt." Also nicht nach dem Tridentinum als ein Akt der Frömmigkeit und als ersprießlich empfohlen. Sess. 25.

S. 143. hält Geddes die Gelübde einer immerwährenden Enthaltsamkeit für **unnatürlich**; S. 151. die Verordnungen der Päbste Sirilius a. 385. Leo I. der Concilien zu Agatha, das II. zu Toledo, zu Clermont und viele andere für **unbesonnen** und **unnatürlich**: die Protestanten warfen dies **tyrannische Joch weislich** ab, also wohl auch der weise Geddes, wie sein gleichgesinnter Unfehlbarkeitsfeind Blau und ihres Gleichen.

Und nun, wie konnte es einem Katholiken einfallen, dieses Aggregat von Irrthümern, und zwar von Haupt-Irrthümern, und dabei von so verächtlichen, herabgewürdigten, oder doch sehr gleichgültig behandelten Lehren und Anordnungen der katholischen Kirche als reinen Katholicismus anzupreisen; wie einem katholischen Redakteur eines Journals, für die katholische Geistlichkeit eine so wichtige Anpreisung aufzunehmen, und sie ohne Widerspruch, ohne alle Bemerkung durch den Druck in die Hände so vieler jungen, nicht genug gegen den Irrthum verwahrter, oft schon wankender Kleriker zu liefern? Wie endlich konnte dieser Aufsatz die bischöfliche Approbation erhalten? Dürfen wir nicht die Huberische Regel wiederholen: „Wessenberg ist zwar nicht (Gott gebe, daß es hier eben so, wie bei ihm, wahr sey!) der Verfasser dieser Anzeige, aber doch der Redakteur derselben. Nie hätte er sie in das Archiv aufgenommen, oder wenigstens sie mit Noten versehen, wider-

sprochen, wenn der Verfasser nicht seine eigenen, Wessenbergs, Grundsätze ausgesprochen hätte." Hierin war der Auszugmacher in der Ulmer Zeitschrift klüger. Er sagt S. 213. III. B. 2. H: daß die Ansichten und Aeußerungen des englischen Verfassers nicht als die seinigen anzusehen seyn, ja er ließ den Artikel: ob die Kirche ein untrüglicher Richter sey, hinweg. Vergleiche S. 50. von Geddes mit S. 244. des Journals.

Aber ist denn keine Entschuldigung für den H. v. Wessenberg als Redakteur und Oberaufseher der Censur? Man könnte etwa sagen, der H. v. Wessenberg hatte zwar die Anzeige, die ihm von einer, so viel er sie kannte, ächt katholischen Hand eingesandt wurde, aber nicht das von Paulus übersetzte Werk gelesen, selbst nicht gewußt, daß die Apologie des Katholicismus von Alexander Geddes verfaßt sey. Denn sonst würde er wohl gezweifelt haben, ob von einem Manne reiner Katholicismus zu erwarten sey, von dem schon Henke a. 1796 berichtete, daß er mit seinen katholischen Glaubensbrüdern, vornehmlich mit den apostolischen Vikarien in Streit gerathen sey, der ihm ein Verboth seiner Bibelübersetzung zugezogen habe; daß er kein ächter römisch-katholischer, sondern, gleich einem Erasmus (gehört nicht hieher, indem er sich dem Pabste und der Kirche unterwarf) und Pope, ein Mittelmann zwischen Katholiken und Protestanten seyn will, daß er überhaupt wider alle hierarchische Verfassung der katholischen Kirche eingenommen ist, an der Aechtheit der mosaischen Schriften zweifelt, viele freie Sätze des Capellus und Michaelis vertheidigt, endlich in einem äußerst heftigen Schreiben an den apostolischen Vikar und Bischof von Centuriä J. Douglas, welches er drucken ließ, sehr bestimmt und stark (schon vor jener Apologie) von dem Papismus, nicht von der (in seinem Sinne) katholischen Kirche sich lossagt." Archiv für die neueste Kirchengeschichte III. B. 335. In diesem Zweifel hätte ihn noch mehr der Nekrolog im Intelligenzblatt l. c. bestärkt, worin versichert wird, daß er oben genanntem Bischofe geradezu erklärt habe, daß er sich dem Hirtenbriefe von drei apostolischen Vikarien und Bischöfen nie unterwerfen werde, daß man nicht nur seinen Katholicismus, sondern selbst sein Christenthum schon vor 1790 ver-

dächtig machte, bestärkt die allgemeine Litteraturzeitung von 1795. No. 202. die ihm sagte, nicht nur von Katholiken, sondern auch Protestanten habe er wegen seiner Bibelübersetzung Widerspruch gelitten, obschon er in vielen Dingen Michaelis und Eichhorn folgte. Allein weder das eine noch das andere läßt sich von einem so belesenen Herrn denken. Er kannte das von Paulus übersetzte Buch, und somit auch den Autor. Denn diesen hat zwar Paulus nicht genennt, aber hinlänglich S. XX. der Vorrede charakterisirt. Henke und die Litteraturzeitung entgiengen ihm gewiß auch nicht. Was aber das Buch selbst betrifft, so mochte ihn schon sein großer Gönner, dem es zugeeignet war, darauf aufmerksam gemacht haben, wenn dies verschiedene gelehrte Blätter nicht gethan hätten. Doch wozu Beweise? H. v. Wessenberg zieht Coopers Briefe nach Paulus Uebersetzung, als mit der Apologie verbunden, S. 151. seiner Elementarbildung an.

Vielleicht gehören die Bücheranzeigen nicht zum Archiv selbst, sondern sind blose Buchhändler-Aushänge-Schilde, stehen folglich nicht unter der Direktion des Redakteurs, und wer wird den Vikariaten zumuthen, so viele hunderte, wo nicht tausende, die jährlich in Büchern, Zeitschriften-Umschlägen und besonders gedruckten Blättern vorkommen, unter die Censur zu nehmen? Dies mag alles wahr seyn, selbst von den Intelligenzblättern, welche in den ersten Jahrgängen des Archivs vorkamen. Allein diese hörten schon in dem Jahrgang 1808 auf, vermuthlich weil die Oberdeutsche Litteraturzeitung 1806 den H. Redakteur bath, diesem willkührlich von der Herderschen Buchhandlung beigegebenen Intelligenzblatte eine bessere, passendere Form zu geben, welche Erinnerung dann auch schon dadurch H. v. Wessenberg befolgte, daß er es unter seine Aufsicht nahm, und Anmerkungen beifügte. So steht z. B. schon im I. Stück des Archivs von 1807 bei der angezeigten Uebersetzung Virgils von dem Exjesuiten Krauer die dem katholischen Klerus sehr nothwendige Bemerkung: „Indessen verdient jetzt die weit spätere Uebersetzung von Voß **bei weitem den Vorzug.**" Im Jahre 1808. II. B. 3. St. blieben diese Intelligenzblätter weg, und die Bücheranzeigen kamen, wie die

andern Aufsätze, unter die Numero, welche sie in der Reihe trafen. So hat die Bücheranzeige im 9. Stück das Nro. VI. in andern Stücken ein anderes Nro. z. B. im Jahrgang 1812. No. V. worauf sogar noch ein anderer Aufsatz, selbst wie hier sub No. VI. von H. v. Wessenberg folgt. Die Seitenzahlen laufen fort, wenn die Anzeigen zuletzt stehen, der Redakteur macht zu ihnen Anmerkungen, wie Jahrg. 1811. S. 75. 80 und 106. Auch werden sie, wie andere Aufsätze, in den Inhaltsanzeigen genennt, welche man auf dem Umschlage macht; sie werden eben so, wie andere Aufsätze, dem Inhalte des halbjährigen Bandes einverleibt. Dann sind ja manche Anzeigen bald kürzere, bald längere Recensionen, wie 1811 eine sub No. IV. im 7. Stück von 40 Seiten steht, worauf sub No. V. eine Paraphrase folgt. Jene Recension wird im IX. Hefte No. VIII. als letzter Artikel fortgesetzt. Wer darf hier sagen, diese Recension gehöre nicht zum Körper des Archivs, weil sie am Ende steht, da der Anfang derselben vor und hinter sich Aufsätze hat, die man gewiß nicht davon ausschließen wird. Wenn der Umstand, daß die kooperische Anzeige am Ende steht, berechtigt, sie als nicht zum Archiv gehörig anzusehen, so gehören viele Aufsätze nicht dazu, selbst wie 1812. VI. Heft ein Aufsatz von Wessenberg nicht, weil Bücheranzeigen nicht immer folgen, und Aufsätze am Ende stehn, die den größten Theil des Heftes einnehmen, wie z. B. im V. Hefte von 1817. Der Verfasser der Uebersicht der 12 Jahrgänge im Archive 1813. S. 471. rechnet nun einmal zum Wesentlichen des Archivs nebst den 420 Aufsätzen über 150 Recensionen und **räsonnirende** Anzeigen (eine solche ist die unsrige) von neuern Schriften und citirt den Inhalt.

Vielleicht war H. v. Wessenberg im Jahre 1810 abwesend? Allein die vielen Noten in diesem Jahrgange, wie N. 72. 76. 228. 334. 335. 363. 365. 384. 385. 388. 904. 907. mit dem Namen Wessenberg, als besondere Belobung, der eigene Aufsatz, in dem er den des Kapitels Otterswaiher lobt S. 749. und die unmittelbar unsrer Anzeige vorhergehende Lyturgie S. 631, welcher die Bemerkung untersetzt ist: „hat die Genehmigung des H. Generalvikariats (glaublich ein Druck-

fehler, statt us) zu Konstanz erhalten; die kurz vorher S. 618. eingerückte Abhandlung des Fürsten Primas, die doch wohl durch die Hand seines Generalvikars in das Archiv kam, alles zeiget, wo nicht seine Anwesenheit, doch seine Wirksamkeit in Rücksicht seiner Zeitschrift, welche nur durch die Reise nach Wien, aber eben deswegen auch die Fortsetzung des Archivs unterbrochen wurde, in Frankfurt und Karlsruhe wenig oder nichts litt, wie ich Unterschriften von dieser Stadt und Karlsruhe im Archiv gelesen zu haben mich, obschon nicht gewiß, erinnere.

Endlich gesetzt, er habe die Redaktion und Censur Andern anvertraut, so bleibt er für Alles verantwortlich, und verpflichtet, das Versäumte nachzuholen. Gewiß, Niemand wird sich bereden lassen, daß Wessenberg in diesem Falle die ungesehenen Hefte nicht nachgelesen habe. Und hier komme ich auf einen Beweis, den weder er, noch einer seiner Freunde zu widerlegen im Stande seyn wird.

Wir hörten oben das harte Dilemm des Dalbergischen Freundes Gärtler, welches offenbar mehr den Generalvikar Wessenberg, auch als Redakteur, trifft, als den auch anderswo und so vielfältig beschäftigten Bischof, dem man es wohl glauben darf, daß er die Anzeige des Archivs nicht gelesen hat. Nun dies sagt auch der Bischof, und wir wollen hoffen, daß er sich vor Gott keiner Verantwortung schuldig gemacht habe. Aber warum entschuldigt dieser so liebevolle Menschenfreund, dieser Beförderer Wessenbergs zu den größten bischöflichen Ehrenämtern, dieser große Gönner desselben seinen Liebling und Stellvertreter in keinem seiner Briefe? Denn wenn er in seinem Briefe an Gärtler sagt, der Präsident des Vikariats sey nicht genöthigt, selbst Censor zu seyn; und wiederum, alle auswärtige Bücher können Bischof und Präsident nicht lesen: so sieht man freilich, daß er gerne den Präsident, eben so wie sich, heraus ziehen möchte, aber daß er es nicht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kann. Hätte Se. Eminenz gesagt, Wessenberg war wirklich nicht Censor, auch hat er das recensirte Buch nicht gelesen; so hätte er den Präsidenten Wessenberg schon in ein milderes Licht, aber auch als solchen noch

nicht ganz außer Schuld gestellt. Aber Gärtler bewies doch auch diesem erhabenen Prälaten im zweiten Sendschreiben S. 95. 102 und 103. daß dieser H. Präsident das Archiv **unter seiner besondern Leitung und Aufsicht** habe; daß er der Redakteur desselben sey, daß es sogar seinen Namen führe. Und nun schweigt der fürstliche Patron. Hätte das gute Herz des Primas noch eine Ausflucht für seinen Schützling ausfindig machen können, hätte er mit Wahrheit sagen können: Wessenberg hat die Anzeige nicht gelesen, sie ist ohne sein Wissen in das Magazin gekommen, und da der Präsident des Vikariats eines so großen Bisthums der Geschäfte genug hat, so kann man ihm wohl verzeihen, dies VIII. Heft nicht mehr gelesen, oder doch die Anzeige in ihm übersehen zu haben: gewiß hätte er dies, oder etwas noch Befriedigenderes gesagt. Es scheint also, er konnte nichts dergleichen ersinnen, was der Wahrheit entsprochen und die Ehre des Vicarius generalis zugleich und des Redakteurs gerettet hätte.

Und nun Wessenberg selbst! Daß das erste Denuntiationsschreiben schon im Junius 1816 diesem Herrn bekannt geworden war, zeigt der Erlaß des Primas vom 1. Julius (s. diese Denuntiationsschrift S. 55.) das zweite war ihm vor dem Anfang des Decembers mitgetheilt worden (ib. S. 118.) Höchst wahrscheinlich erhielt er auch das dritte, das stärkste beinahe unter allen, obschon das kürzeste, welches aber schwerlich den Primas mehr lebendig angetroffen hat, also wohl in die Hände dessen, den es betraf, gekommen seyn mochte. Denn Gärtler erhielt es nicht zurück, ohnerachtet er einen Postschein und andere Mittel in Bewegung setzte, es wieder zu erhalten. Wer war an seiner Ehre als Katholik, ja als Christ im allgemeinen eigentlichen Verstande härter angegriffen, als er: und doch schwieg er, und mit ihm seine Freunde und Vertheidiger, die ich auftreten ließ, die doch die Gärtlerischen Klagen, welche dem Konstanzer Vikariat mitgetheilt wurden, wissen mußten, nicht zu gedenken, daß jene Denuntiation bis über den Bodensee hinauf gekommen, der Ruf davon schon weit und breit erschollen war. Er reiset nach Rom, sich zu reinigen, ohne sich vorher den guten Katholiken in Deutschland gereinigt zu ha-

ben. Es sind seit dem zweiten Gärtlerischen Schreiben $\frac{5}{4}$, seit dem ersten über $\frac{6}{4}$ Jahre. Also Zeit genug, genügend Entschuldigungsgründe vorzubringen, Zeit genug, im Archiv gegen die eingeschlichene Anzeige feierlich zu protestiren, und ein feierliches Bekenntniß, den entgegengesetzten Grundsätzen zu huldigen, abzulegen; ja durch einen Hirtenbrief den schuldigen Abscheu gegen das Buch sowohl als dessen Lob im Archive kräftig zu äußern, und ein Blatt allen Abnehmern des Archivs gratis austheilen und schicken zu lassen, welches man der Anzeige als Warnung und Widerlegung ankleben, oder womit man vielmehr sie überkleben, und so die Schande der Konstanzer Diöcese, in welcher so was unter der Aufsicht des ersten Geistlichen und der Censur des Vikariats gedruckt und in die Welt geschickt werden konnte, ohne 6 Jahre lang geahndet zu werden, verhüllen könnte. Aber nichts von allem diesem geschah, bis auf den heutigen Tag. Geddes Katholicismus, aber in der That ein wahrer neuer Protestantismus, steht noch immer im Konstanzer Archiv, dessen Redakteur Wessenberg nach seiner Rückkunft zu seyn fortfährt, es wird bei Todes- oder Gantfällen aller Geistlichen jüngern um ein Spottgeld überlassen, und so werden alle mit diesem so gelobten reinen Katholicismus bekannt, viele verführt, und treten dann auch als Verführer unter dem Volke auf. O wenn es Wessenbergen Ernst gewesen wäre, wie lange schon hätte er viel von dem Schaden, den diese Anzeige und das gelobte Buch angerichtet, wieder gut machen können. So aber hat man Ursache, das Argument seines Freundes Huber sehr verstärkt zu wiederholen. H. v. Wessenberg mag zwar selbst nicht den Katholicismus des Engländers Geddes (denn daß die katholische Kirche Englands mit Geddes nicht einig war, zeigten wir schon oben) als reinen Katholicismus in der Anzeige des X. Jahrgangs H. VIII. aufgestellt haben, allein er hätte diese Anzeige nicht aufgenommen als Redakteur, sie wenigstens mit Noten beleuchtet, ihr widersprochen, wenigstens, wo nicht seit 7 Jahren, da sie erschienen ist, doch seit anderthalb Jahren, nachdem man ihn so hart zum Nachtheil seiner Ehre darüber angegriffen hat, die Schuld der Aufnahme dieses Lobs von sich abgewälzt,

mit Abscheu die Grundsätze des Geddes verworfen, und so viel möglich den Schaden, der dadurch angerichtet worden, wieder gut gemacht, und den künftigen abzuwenden gesucht. Da dies nicht geschah, so dürfen wir mit Freund Huber schließen: Geddes habe Wessenbergs Grundsätze ausgesprochen. Und nun wunderts mich nicht, daß auch dieser H. Huber in Rücksicht der Unfehlbarkeit ähnliche Grundsätze mit Geddes und Wessenberg und Blau und Consorten äußert. S. 31. heißt es: „In Deutschland (als wenn einige Theologen des südlichen Theils des katholischen Deutschlands Deutschland wäre) wird zwischen **römischer** und **katholischer** Kirche ein wesentlicher Unterschied gemacht.“ Schon vorher hieß es: „Die Kirche zu Rom hat, in Rücksicht der Glaubensbestimmungen, nicht mehr Ansehen, als jede andere, z. B. die Konstanzer. (Ich kann mich unmöglich enthalten, laut auszurufen: Risum teneatis amici! Man sehe, was wir oben von dem Processe Fenelons gesagt haben, und hatte so viele, so große, so erhabene Männer gegen eine so kleine Anzahl von Vikariatsherrn, wo oft selbst der Präsident kein gründlicher Theolog ist.) **Wir** (Huber, Blau und Werkmeister) verstehen unter **katholischer Kirche** nichts anders, **als den alten, übereinstimmenden und einförmigen Kirchenglauben.** Diese übereinstimmende Tradition kann dem Katholiken hinreichen, in der Schrift nicht deutlich genug ausgesprochene Glaubenssätze zu beurtheilen und zu erkennen. **Diese alte Uebereinstimmung der apostolischen Kirchen ist es zugleich, was man sich unter der kirchlichen Unfehlbarkeit denken muß.**“ Ganz wie olim Blau, Geddes, folglich auch nach seinem Vernunftschluß Wessenberg. Zwar sagt Huber S. 32: „Ob H. v. Wessenberg **gerade die nämliche** Ansicht von der Kirche habe, kann ich nicht **bestimmt** angeben.“ Nun weiß ers, wenn er sich doch seines Arguments erinnert, daß er wenigstens eine **ziemlich nämliche** im Jahre 1810 im August gehabt haben müsse. Noch weniger wunderts mich, daß das Archiv bei manchen schon lange nicht im besten Ruf stand, und endlich dies mit Gärtler der freimüthige Kanonist Frey offen heraus sagte. In der Schrift: Das für die katholische Kirche in

Deutschland neu projektirte Patriarchat, aus dem historischen und kirchenrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet. Germanien 1817. setzt er diese Zeitschrift unter jene, welche die unzweideutige Tendenz verrathen, den Katholicismus aufzuheben, sich von der allgemeinen Kirche loszureißen, und eine eigene (Benzlische, nicht unirte katholische, reformirt-katholische, oder katholisch-evangelische) nach ihren Ansichten und Reformationsplänen zu bilden." S. 62.

Auch der zweite Theil des von Paulus auf deutschen Boden verpflanzten englischen Werks war nicht würdig, **jedem** Katholiken nach seinem **ganzen Inhalt** als von **anziehendem Interesse** gerühmt zu werden. Zwar mindert das Schädliche dieser Briefe die Bemerkung der Anzeige, daß die Schilderung Irlands von einem Mitgliede der englischen Kirche herrühre, und deswegen, was die Thatsachen der Bedrückung des Katholicismus betrifft, mehr Glauben verdiene. Allein mir scheint der Verfasser S. 245. hinlänglich ausgesprochen zu haben, daß, sollte er **dem Namen nach** kein Katholik seyn, er **in der Sache** selbst ein Indifferentist sey. „Ich bestrebte mich immer," sagt Cooper, „**die größte Ehrfurcht für die Religion mit der äußersten Gleichgültigkeit für die bestrittenen Partikular-Lehren derselben**, in meinem Gemüthe zu vereinbaren. Diese sind von der Art, daß sie, ihrer innern Beschaffenheit nach, **immer schwankend und zweifelhaft bleiben**." S. 244. Ist dies Glaubensbekenntniß eines englischen Juristen für **jeden Katholiken**? Sind es folgende Aeußerungen? S. 328: „Ich für meine Person hielt es von jeher sehr problematisch, ob nicht vielleicht die Zwietracht, Intoleranz und Verfolgungssucht, welche die Einführung der christlichen Religion veranlaßte, jenen Wohlthaten das **Gleichgewicht** halte, die der Welt vermittelst der christlichen Moral zugeflossen sind — bestimmt, Eintracht und brüderliche Liebe zu befördern, veranlaßte sie mehr tumultuarische Auftritte und Kriege, als je **eine** einzelne Weltbegebenheit (wie ungerecht, einzelne, oft sehr geschwind **vorübergehende** Begebenheiten mit einem bei 1800 Jahre subsistirenden Institut in Vergleich zu bringen!) nach sich zog. Die erste Veran-

lassung zum Blutvergießen gab die Lehre von der Dreieinigkeit, dann die verschiedenen Lehrarten von der Menschwerdung. — Hiebei die Note: Mit Recht lachen wir heutiges Tages über solche **Albernheiten**." Sage mir doch H. v. Wessenberg, bedurfte unsere katholische Welt auf dem Kontinente solche Abscheulichkeiten aus einer uns ohnehin so viel Geld kostenden Insel als eine **merkwürdige, anziehend interessante Waare** angerühmt zu kaufen, da wir eine große Menge ähnlicher von Leipzig, den beiden Frankfurt, ja aus dem kleinen Frankenthal haben können, wenigstens schon viele erhalten haben.

S. 330. giebt dieser Esquire hierin dem Heidenthum den Vorzug: so daß also der H. Primas dem **alten Freunde** die Furcht vor Herstellung eines Heidenthums nicht der Hypochondrie zugeschrieben hätte, hätte er auch nur diese Stelle in dem von seinem Generalvikar in seiner Elementarbildung angezogenen, und in dem Archiv seines Bisthums gelobten Buche gelesen. (s. die Denuntiationsschrift S. 115 und 126.)

Andere Stellen, wie S. 277 und 286. zu übergehen, will ich nur noch eine mittheilen, welche S. 290. vorkömmt: „Von jeher bin ich der Meinung gewesen, **Atheismus** sey besser, als **Aberglaube**, weil er dem Menschen seine gesunde **Vernunft**, Philosophie, **natürliche Frömmigkeit**, Gesetze und guten Ruf läßt; Dinge, die ganz dazu geeignet sind, moralische Tugend herbei zu führen. Der Aberglaube aber unterdrückt dies alles, und beherrscht das menschliche Gemüth als unumschränkter Tyrann." Verdiente nicht diese Stelle allein, daß die drei Erz- und Bischöfe das dedicirte Buch dem Dedicator mit einem derben Verweise zurück schicken ließen, daß H. v. Wessenberg von ihm in seiner Elementarbildung schwieg, das Archiv aber es nach Verdienst behandelte. Denn alle hätten ja vorher gelesen, was unser Indifferentist für Aberglauben hält, nämlich Dreieinigkeit, Menschwerdung u. d. gl. Sie hätten gelesen, daß ihm der kein göttliches Wort aussprach, der jenen einen Narren schalt, welcher in seinem Herzen die Existenz Gottes läugnete, und daß der sonderbare Mann doch bei der Gotteslängnung noch natürliche Frömmigkeit möglich findet.

Wohl, sehr wohl hat der Verfasser des alphabetischen Real-Repertoriums des Archivs weder Geddes noch Cooper in seinem Register genannt, da das Lob, welches diesen Indifferentisten geworden ist, **ein bleibender Tadel für dasselbe ist**, bis eine Genugthuung in ihm erscheint. Noch besser hätte er aber gethan, wenn er auch durch Irlands neuesten Zustand als eine **Recension** Niemanden darauf aufmerksam gemacht hätte. Huber und der Verfasser der Beschwerden haben diese Recension weislich ignorirt. Nur möchte ich in des Letztern Herz lesen, ob er nach Durchlesung dieser Schrift, noch so zur Sache seines, nur von der weltlichen Macht angenommenen, aber von der rechtmäßigen geistlichen Macht verworfenen Bisthums-Verwesers stehe, **daß seine Lehre auch die seinige sey.**

B.

Bei den zwei folgenden Einrückungen muß ich mich kürzer fassen, damit mein Wessenberg auf der Rückseite kein breitschultriger Riese werde, da er auf der Vorderseite in Hubers Darstellung klein und schmal ausgefallen ist. Der zweite Aufsatz, der mir von den Conferenz-Arbeiten der Konstanzer Geistlichkeit am meisten mißfiel, ist der vom Pfarrer Martini im I. Hefte 1815. S. 32. unter dem Titel: Was fodert der Zeitgeist von einem jeden Seelsorger? Denn ich meinte wirklich zuweilen, den Verfasser der Reformation des Priesterstandes vor mir zu haben; zuweilen, ich habe es mit einem Protestanten neuerer Mode zu thun. S. 37. heißt es: Im Evangelium trenne man, was der Zeit angehört, von der ewigen Wahrheit, die Schale vom Kern, und man wird finden, wie **wenig** Glaubensregeln Jesus aufstellte, und nun folgen die allgemeinsten, aber kein Wort von Trinität, kurz: **nichts, was nicht einen offenbaren Bezug auf Moral hätte.** Die **Menschen** thaten ja nach S. 35. **immer** etwas zur einfachen Lehre, so ward auch die Liturgie Jesu und seiner

Apostel in den Zeremoniendienst verändert, **wie der war** (wir schlachten also noch Böcke und Ochsen), von dessen Joche Jesus uns befreien wollte.

S. 43: „In jedem Jahrhundert gab es Männer, die den göttlichen Geist zurück foderten, und den Menschen sagten: **Der Höchste wehet nicht in Tempeln.** Aber man hörte sie nicht.“ Doch! die Franzosen, und nach ihnen die Deutschen, zerstörten oder schlossen tausende derselben, machten sie zu Tanzsälen, Ballhäusern, Komödien- oder Kassinohäusern u. s. w.

S. 44. Aber in den neuern Zeiten griffen große Männer (warum nannte er sie doch nicht?), vom ewigen Geiste berührt, die Mißbräuche an; die heilige Schrift ist **jedem** (?) Katholiken eröffnet, die Seelsorger nicht so fast als **geheimnißvolle Priester, vielmehr als besonnene Lehrer der Religion aufgestellt.**

S. 48. „**Welche Mittel zur Selbstbildung hatte Jesus, die Apostel und Jünger? Wie ungleich besser sind wir zur Selbstbildung ausgerüstet?**“ Also Jesus hätte nicht in Sich das kräftigste aller Mittel, seine **Gottheit**, zur Selbstbildung seiner Menschheit gehabt? also die Mittel, die wir dazu haben, übertreffen die Bildung, durch die der Gottmensch und der heil. Geist die Apostel in ganz andere Menschen verwandelte, als sie vorher waren, auch **in andere**, Gott sey es geklagt, als tausende unserer Pfarrer, Kapläne, geistlichen Räthe bei allen den Mitteln, welche ihnen unsre Trivialschulen, Gymnasien, Lycäen und Universitäten, und, ach! selbst auch unsre Seminarien an die Hand geben, und welchen sie noch unsere Komödien, Musäen, Tables d'hôtes, Konzerte und Tanzsäle zuzusetzen keine Scheu haben, etwa auch noch Kränzchen, Assembleen, Thee- oder Wein- und Biergesellschaften, und das non plus ultra, die Freimaurer-Logen und die Gesellschaft der Damen zu genießen das Glück haben, seit langer Zeit wurden und werden können. Versteht Martini blos die äußere Bildung, so hatte freilich Jesus und seine Apostel keine Tanz- Fecht- Sprach- und andere Meister, aber er nahm doch schon als Kind zu, wie an Weisheit, so an **Liebenswürdigkeit** vor Gott und den Menschen,

und er sprach mit einem Ansehen, wie noch kein Mensch vor ihm gesprochen hat, seine Jünger so, daß ihrer Weisheit Niemand widerstehen konnte, und daß die Macht und Weisheit der Welt ihnen unterlag. Und bei uns? je mehr Bildungsanstalten, desto mehr bäurische, grobe, linkische, Handwerksburschmäßige, unsittlich-eckelhafte, oder petitmätrische, süßliche, beinah noch eckelhaftere Gecken, desto seltner ehrwürdige, angesehene Priester, kraft- und salbungsvolle Prediger. O ihr katholischen Thoren! schwätzt doch auch das nicht einigen neuern Protestanten nach, daß ihr so von Jesu redet, als sey er wirklich durch das Nycänum erst per majora Gott geworden, und ihr seyd mit Paulus zu Jena, Würzburg und Heidelberg, und seinen, wie des H. Geddes Anhängern einig geworden, ihn abzusetzen und zu einem jüdischen Philosophen herabzusetzen.

O imitatorum servum pecus! ut mihi saepe
Bilem, saepe jocos vestri movere tumultus.

Daß nun H. Redakteur von Wessenberg auch dies Produkt gelesen, gut geheißen, und für würdig gehalten habe, es in das Archiv aufzunehmen, läßt sich um so weniger läugnen, da sein Vertheidiger H. Huber ausdrücklich versichert: „Ihm, Wessenberg, (heißt es S. 11.) und dem verewigten Bischof Karl Theodor verdanken die Pastoralkonferenzen ihr Daseyn und hundert und hundert alljährliche (?) schöne Arbeiten derselben. **Wessenberg las sie alle, über tausend an der Zahl, nahm die besten (also der Martinische auch einer der besten!) in das Pastoral-Archiv auf.**" Also auch mit diesem stimmt der H. Redakteur ein nach dem Kanon für Redakteure, welchen H. Gesetzgeber Huber aufgestellt hat.

C.

Die Anzeige des I. B. der Brunnerischen Predigten im Jahrgange 1816. 11. Hefte. S. 398.

Wenn jeder Verfasser von Religionsschriften einer strengern Censur, als jeder andern, unterlieget, weil der Inhalt derselben höchst wichtig ist, und nicht für dieses Leben allein, sondern auch für das künftige, d. i. für eine ganze Ewigkeit Folgen haben kann: so muß bei einem in öffentlichen Schriften wegen seiner Rechtgläubigkeit sehr verdächtig gemachten, ja notorisch in bischöfliche Untersuchung gerathenen Author die genaueste Prüfung der Beurtheilung eines neuen Produkts des nämlichen Gelehrten vorausgehen, besonders wenn man es der nicht immer gegen verborgenen Irrthum bewaffneten jungen Welt anzeigen, oder gar anpreisen will. Ein solcher Schriftsteller ist **Brunner**.

Schon 1787 wurde entdeckt, und durch den auf churfürstlich pfalzbaierischen Befehl gedruckten **Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten** bekannt, daß Brunner noch als Kaplan zu Ersingen im Frauenalbischen, nun badischen Dorfe bei Pforzheim 1782 durch seinen Gönner, den Kirchenrath Mieg in Heidelberg, empfohlen in den Illuminaten-Orden unter dem ihm so wenig anpassenden Namen Picus Mirandolanus aufgenommen worden und seinen Novizeneifer dadurch seinen Obern bewiesen habe, daß er in seinem Quibus licet sie bath, „sich zu verwenden, daß die von den Kaiserlichen verlassene Reichsfestung Philippsburg (sein Geburtsort) nicht in die Hände des bigotten (das war Stirnm nicht) und eifrigen F. B. v. S. (Fürst Bischofs von Speier, seines **Landesherrn**,) gerathe, sondern lieber in die Hände des F. von A. der auch darnach streben solle." Nachtrag zu den Originalschriften S. 189. Große Absichten des Illuminaten-Ordens S. 60. Beilage No. 3. Triumph der Philosophie II. 295. Eudämonia V. 42. 75. 464. Daß er zwar diesmal durch heiliges Versprechen, sich

nie wieder in eine geheime Gesellschaft aufnehmen zu lassen, aller schärfern Ahndung entgangen, aber schon zwei Jahre darauf (1789) sich wieder in Correspondenz mit dem des Illuminatismus, noch mehr aber wegen des Antikatholicismus verdächtigen Hübner, Herausgeber der Salzburger Litteraturzeitung, eingelassen, und von diesem das Lob erhalten habe, „er sey ganz der Mann in ihren Bund, dem er das jus vitae et necis übergeben hätte.“ Ibid. S. 43. Noch offenbarer setzt ihn der Briefwechsel mit dem Mainzer nachmaligen Klubbisten und Verräther an seinem Wohlthäter und Landesherrn **Blau** unter die Zahl der deutschen Jakobiner oder Illuminaten. Blau nennt in seinem Briefe den gewiß nicht unaufgeklärten Weihbischof Heimes einen **Despoten**, und redet schon von seiner Schrift über die Unfehlbarkeit l. c. S. 51. wegen welcher er noch später mit Brunnern correspondirt, indem er sie im Manuscript ihm schicket, aber warnet, ihn nicht zu verrathen, weiter ihn bittet, sie gut zu recensiren, obschon er in einem spätern Briefe ihm die Nachricht giebt, der geistliche Rath Scheidel habe sie ein aufgewärmtes Lutherthum genannt, und das Vikariat habe durch einen Anschlag an der Domkirche davor gewarnt. Ohnerachtet alles dessen, ohnerachtet Blau ihm gestand, daß er in der Vorrede nur Gelehrigkeit zeige, um sich gegen Verketzerung zu sichern, ohnerachtet er in der Schrift nur zu klar die Unfehlbarkeit der Kirche läugnet, indem er ihr alle Beweise abspricht, welche Schrift und Tradition darbiethen, und dem Katholiken überläßt, „**Schrift und Tradition nach seinen Einsichten ohne Rücksicht auf das Urtheil der Kirche zu behandeln**, und dann, wenn er ein Dogma in Schrift, oder der alten übereinstimmenden Tradition enthalten findet, es nicht darum zu glauben, weil es die Kirche sagt,“ lobt Brunner in der Oberdeutschen Litteratur-Zeitung 1791. 102. Stück diese Schrift, und nennt sie **die richtigere Darstellung** der Infallibilitätslehre, die **Zertrümmerinn der alten Argumente sammt und sonders** für die Infallibilität, und macht ihn beinahe zu einem litterarischen Halbgott, zu einem **biedern, vortrefflichen** Mann. Er selbst findet, daß die Protestanten Recht haben, wenn sie in der Schrift keinen

Grund für die Unfehlbarkeit finden; er nennt die bisherige Lehre davon eine Hypothese, da es doch allgemein als ein Glaubenssatz bei den Katholiken ist, daß die unter ihrem Oberhirten versammelten Bischöfe in Glaubenssachen untrüglich sind; er nennt es „ein **unveräußerliches Menschenrecht, in der Sichtung der Beweise** (eines Glaubenssatzes) **seinen Einsichten folgen zu dürfen.**" Er findet in Blau's Schrift die **Grundlage der Dogmen, die Infallibilität, gehoben.**" „Allein sie schienen bisher auch nur darauf zu ruhen, es war nur „**eine sogenannte Grundlage.**" Blau läßt noch Tradition zu, **Brunner** findet sie zu keiner **ganz zuverläßigen Quelle der Religionslehren geeigenschaftet.**" **Was** bleibt also noch übrig, als das, was im Evangelium der Vernunft gemäß erscheinet, Vernunft-Christenthum?

Die 1787 herausgekommenen christlichen Reden, welche er herausgab, oder vielmehr seine Bemerkungen, setzten seinen Katholicismus eben auch nicht in das vortheilhafteste Licht. Eudämonia V. 4. St. S. 308. Kritik über gewisse Kritiker u. s. w. 1793. S. 186.

Noch viel weniger thaten dieses die Beiträge zur Homiletik mit seinen Noten 1791. Schon im Vorbericht S. 6. verspricht man Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, die den Religionslehrer zunächst interessiren, d. i. solche, die den **Volkslehrer** und seine Rechte und Verhältnisse mit der übrigen **sogenannten höhern Geistlichkeit** betreffen, Verketzerungsgeschichten **wackerer** Seelsorger, Beispiele von **bischöflichem Despotismus** gegen dieselben, Schikane der Vikariate **und** ihre **widerrechtlichen Eingriffe** in die Pfarr-Rechte. (So schwätzten die Jakobiner in Frankreich gegen die Bischöfe bei den Pfarrern, und dann schnitten sie diesen die Köpfe ab, wie jenen, wie Barruel zeigt.) **Unsinnige Verordnungen** und Anstalten sollen in unsern Beiträgen mit unnachsichtlicher Freimüthigkeit vor das Tribunal der Publicität gezogen und nach Verdienst gegeisselt werden. Man hat in unsern Tagen die **Anmaßungen, Ungerechtigkeiten und Betrügereien** der römischen Curie ans Licht gestellt, und die frechen Ultramontaner mit Schande bedeckt. (Wenn man doch nicht schon durch **diese freche Sprache sich selbst mit**

Schande bedeckte!) Warum schweigt man so lange zu den Freveln der deutsch-bischöflichen Curien, die oft mit weit größerer Grausamkeit über ihre Untergeordnete **sultanisiren**, und bei denen man oft nicht weiß, ob ihre Ignoranz oder ihr Stolz mehr verachtungswürdig ist." Wir hörten oben, wie gelinde selbst der in Manchem scharfe Fürstbischof Stirum mit dem entdeckten Illuminaten Novitz umgieng. Das ist nun der Dank dafür. Allein wie konnte ein Reformator des Illuminaten-Ordens anders sprechen?

Daß dies Brunner im Jahr 1792 wirklich werden wollte, beweiset die Eudämonia durch den Brief an den Mainzer Klubbisten Nimis, datirt Tiefenbach, den 9. Junii. Man sehe ihn im IV. B. 4. Stück. Ich ziehe nur Weniges daraus an. Zuerst Klagen über die Verketzerung des von ihm, aber nicht so von allen, als unschuldig gehaltenen Religions-Handbuchs des Herrn Nimis, dann über das Auswandern einiger Kraftmänner (etwa Schneiders von Bonn, Zimmermanns von Wisloch?), über Danzers Entfernung (dessen Anleitung zur christlichen Moral selbst Feder, dem er eine anpreisende Recension zugeschickt hatte, nicht ganz loben konnte, und so die Recension milderte) **Furcht, die französische Constitution** (welche so viele Märtyrer aus dem Clerus machte!) **möchte in Trümmern gehen.** Und nun rückt er mit dem Plane heraus, wovon er ihm vorher schon durch Schr. (Schreiber, den Ex-Professor von Baden, der glaublich damals als Hofmeister der jungen Grafen von Westphalen nach Mainz und Bonn reisete. Ebenfalls ein wahres Kraftgenie, welches uns mit den Gedichten des schmutzigen Ritters der Reformation hinlänglich bewies, daß er dieses Brunnerischen Auftrags würdig war. Denn er stellte sich dem Grafen als unbeweibt dar, und war dann doch nicht ohne Weib, befolgte also die Illuminaten-Regel: Der Zweck heiligt die Mittel) einigen Aufschluß ertheilt hat. Doch auch Nimis erhält nicht den ganzen Plan, sondern nur einige Erfodernisse des neuen Illuminatismus. Diese sind: Er muß von seinen schädlichen Auswüchsen gereinigt, den Bedürfnissen der Zeit angepaßt, die Verbindung wackerer Männer und die Organisation dieser Aufklärungs-Anstalt bewirkt werden,

ohne daß ein Mitglied entdeckt und einer Gefahr ausgesetzt werde; also muß die Zahl der Mitglieder durch strengere Auswahl verringert, auf ganz zuverläßige eingeschränkt werden, so daß in Mainz Blau und Nimis hinreichten. Das Ganze müßte eine Akademie der Wissenschaften zur Hülle haben, von den wirklichen Mitgliedern des Illuminatismus aber als eine Maschine in Bewegung gesetzt und als Werkzeug zur Erreichung des allgemeinen Zwecks gebraucht werden. Dadurch wird ein Esprit de Corps entstehen. Damit aller Verdacht verschwände, müßten sogar Jesuiten, wie Stattler, Sailer, Mutschelle engagirt werden, auch orthodoxe Mönche, wie Gerbert; am besten geschähe die Ankündigung durch Sailer. Aber ja ihm nichts vom eigentlichen Zweck gesagt! Das Ehrenzeichen habe die Aufschrift: Religioni et Scientiis. — Wenn Dalberg einmal an die Regierung kömmt, so taugte kein Fürst besser für uns, als Er. Man würde ihm vielleicht den ganzen Plan vorlegen und das Centrum der Akademie nach Mainz verlegen dürfen." Er ermahnt Nimis, die Sache mit Blau zu überlegen, ihm ihre Gedanken mitzutheilen, und bald Hand an das große Werk zu legen. Blau soll an Werkmeister schreiben, Nimis an Wreden. Von diesem giebt Brunner die Nachricht, daß er von der Sache wisse, er habe, als sie im Winter beisammen waren, den Plan mit ganzer Seele umfaßt, und wolle aus allen Kräften mitarbeiten. (Wreden bekannte zwar, daß ihm Brunner von einer Akademie gesprochen, deren Mitglieder für die Religion arbeiteten, welches er nicht mißbilligte, aber nichts von dem **schändlichen Plan**, wie ihn die Eudämonia vorlege, nichts von einer **geheimen Gesellschaft**, zu derer keinen er je gehörte, je gehören werde. Den Nimis kenne er nicht. Siehe Eudämonia IV. 5. St. S. 456.) Wie konnte nun Brunner so voll Vertrauens schreiben: „Wreden und Werkmeister müssen wir durchaus haben?" Allein der Enthusiasmus verblendete ihn. Dies zeigt der Satz: „O Mann Gottes! wenn wir glücklich sind, wenn wir das Gebäude in die Höhe und unter Dach bringen, dann will ich mich gerne von den Jesuiten und Mönchen sieden und braten lassen. Ist die Sache einmal im Gange, dann wird freilich eine mündliche Unterredung

über manche Punkte nothwendig werden. Endlich nennt er einen Dritten, an den die wichtigern Briefe sicher geschickt werden könnten. Weder diesen Brief läugnete der Inquisit Brunner 1794 im May, noch seine Correspondenz mit Blau, noch die mit Werkmeister, dessen Katechismus er zum Druck beförderte, obschon dieser ihm geschrieben hatte, er möchte seinen Namen geheim halten, damit sie so im schlimmsten Falle hinter dem Vorhange stünden; obschon er ihm bekannt hatte, daß er und die Orthodoxie schon lange geschiedene Leute seyn, und Brunnern die vielen verfänglichen und gewagten Sätze nicht verborgen blieben, und er wohl wußte, daß der Verfasser nur absichtlich schlechterdings heterodoxe Sätze vermieden habe, um seinen Plan in andern Stücken annehmlicher zu machen. Man sehe hier Eudämonia V. 4. St. S. 302. 6. St. S. 480.

Nur die Furcht vor einem Ueberfall der Franzosen und die Flucht des Fürstbischofs soll Brunnern der vom Fiskal über ihn ausgesprochenen Strafe, der Entfernung vom Seelsorger-Amte u. s. w. entzogen haben.

Ich übergehe, was ihm alles in der Schrift: Der nach Gebühr gezüchtigte Wainrad Widmann zu Elchingen 1792. zur Last gelegt wird. Man sehe etwas daraus in der Eudämonia V. B. 1. St S. 80 und 89. Mehr in der Kritik über Kritiker u. s. w. Jahrg. 1793. S. 185.

Ich übergehe, daß er im Verdacht war, der Verfasser des schändlichen Anekdotenbuchs für Weltpriester zu seyn. Eudämon. V. 4. St. S. 308. Daß man ihm die Komödie: Der Cölibat ist aufgehoben, zuschrieb, die gewiß eben sowohl ein Pasquill genannt zu werden verdient, als die darauf folgende, abgedrungene Gegen-Piece, welcher er dieses Brandmal aufdrückt, weil er darin keine gute Rolle spielt, und deren Titel schon ihm verhaßt seyn mußte. Sie heißt: Noch einmal: Der Cölibat ist nicht aufgehoben. Die Eudämonia giebt darüber nähere Aufschlüsse V. B. 1. St. S. 80. ff.

Wir kommen zu unserm Jahrhunderte. Brunners Gebetbuch ward so in gelehrten Zeitungen gelobt, daß ich es ebenfalls kaufte, schön fand, anempfahl, zum Geschenk gab, und auch ziemlich weit versandte. Aber wie erschrack ich, als ich in der Oberdeutschen Litteratur-Zeitung von 1803 las, daß der mir als wahrhaft auf-

geklärt und fromm geschilderte geistliche Rath Deubel es hart angegriffen habe, und die Kritik eines angeführten Protestanten: „Brunner habe über Beicht, Heiligen-Verehrung und Anrufung, über Fegefeuer u. a. zu viel gesagt, was den Orthodoxen die Galle erregt, und zu wenig, um aufgeklärte (wie sie Protestanten verlangen?) Katholiken ganz zu befriedigen,“ konnte mich eher beunruhigen, als in meiner guten Meinung von diesem von mir verbreiteten Gebetbuch bestärken. Ich las Deubels Freimüthige Bemerkungen im Journal der Religion, Wahrheit und Litteratur 1801. und fand, daß, abgerechnet den Schatten, welchen die Citation eines sehr verdächtigen Buches im Vorbericht auf Brunners Grundsätze wirft, Deubel zwar Manches zu scharf ahnde, in einigen Dingen Verdacht gegen den Verfasser des Gebetbuchs gründe, in einem oder dem andern Punkte kaum hinlänglich widerlegt werden dürfte. So die Stelle, welche seinen **Indifferentismus** verräth. In der Edition, die Deubel vor sich hatte, stand S. 309. der Satz: „**In allen Religionen kann man gleichgut** tugendhaft, Gott gefällig, ja ein Heiliger **werden.**“ Diesen Satz finde ich nicht mehr in der Edition von 1803. Und so möchte er und andere, wie Deubel vermuthet, in dem Manuscripte weggeblieben seyn, welches Brunner der Censur übergeben, und für welches er die Approbation erhalten hat. Gegründet scheint mir auch der Vorwurf, daß Jesu und seiner Gottheit zu wenig das Wort gesprochen werde; **nicht ein einzigesmal** gehe die Anrede geradezu an Jesum; nur **einmal** werde er Gott genannt; gegründet die Rüge des Kantischen Bewegungsgrundes, das Böse zu meiden, **weil** es böse, das Gute zu thun, **weil** es gut ist, so daß die Achtung für das **Sittengesetz** das Uhrwerk unsers thätigen Lebens, die **Haupt-Maxime** die sey, nur unsrer Pflicht zu folgen. S. 39 und 57. der Edition von 1801. S. 41 und 59. von 1803. Dem Christen sagte man bisher: meide das Böse, denn es mißfällt Gott; thue das Gute, weil es Gott gefällt, weil er, der weiseste, der liebenswürdigste, es befahl, es rieth. Gottesliebe ist das erste Gesetz; Sich und den Nächsten Gottes wegen zu lieben, das zweite. Jesus sagte: Meine Speise ist, den Willen meines Vaters zu vollbringen. Mehr sehe man l. c.

Auch Kanonikus Fabritius, den doch Brunner wohl als einen Aufgeklärten anerkennen wird, da nicht nur der H. Primas ihn einen schätzbaren Mann nennt (Gärtlers Denuntiationsschrift S. 50.), sondern auch Protestanten ihn als solchen erkennen, ließ 1802 in die Augsburger Monatschrift für katholische Religion und Litteratur S. 83. eine Rüge einer äußerst effronten Litterär-Charlatanerie einrücken, welche die klassische Buchhandlung, durch die Anzeige des Brunnerischen Gebetbuchs als des unläugbar besten und der ganzen katholischen Kirche unsterblichen Ruhm bringenden, sich habe zu Schulden kommen lassen. Er danket dem Himmel, „daß es in der katholischen Kirche noch Männer gebe, die Muth und Kenntniß genug hätten, zu beweisen, daß Brunners Gebetbuch nicht einmal die Eigenschaft eines guten oder mittelmäßigen Gebetbuchs habe, daß die **Götzendiener des neuen Immanuels** (Kant) für die Verehrer des **Alten** weder Gebet- noch Erbauungsbücher schreiben, noch weniger begreifen oder beurtheilen können, was zu ihrem Nutzen und Frommen dient.“ Daß er aber selbst zu diesen Männern gehöre, und wie Recensent obengenannter Monatschrift 1803. S. 561. sich ausdrückt, zur Zahl der 7000 in Israel gehöre, welche vor dem Baal die Kniee nicht beugen, gerechnet werden könne, bewies er durch sein Buch: Ueber Gebet, Gebetbücher, und die Nothwendigkeit einer geschärften Staats- und **Kirchen-Polizey** in Hinsicht asketischer u. a. auf die religiöse und sittliche Bildung des Volks Einfluß habender Schriften, allen redlichen Katholiken und Nichtkatholiken zu fernerer Prüfung und Beherzigung empfohlen vom Kanonikus Fabritius. 1803. Fabritius zeigt nach Recensenten, daß das Gebetbuch Brunners (denn gegen dieses ist das Buch geschrieben) zwar für jede **christliche Religion** zusammen getragen, aber für keine brauchbar sey; seine Tendenz neige sich zum Socinianismus, die Gottheit Jesu und dessen ächte Genugthuungswürde herabzusetzen, und allmählig von Stufe zu Stufe, wie die Aufklärung des Publikums dessen empfänglich wird, einen **blosen** Lehrer aus ihm zu machen.

Wenn nun auch Fabritius mich nicht in Allem auf seiner Seite hat, indem er Vieles zu übertreiben scheint, und seine Lauge, die er über Brunner und seines Gleichen

ausschüttet, als zu heiß und zu stark, nicht gebilligt werden kann, so scheint mir doch der Apologet Brunners (welches er, nach der Aussage eines Mannes, der es wohl wissen kann, selbst war) den Einwurf, daß er Jesum in keinem seiner Gebete namentlich anbete, kein Gebet nach dem allgemeinen Gebrauch der katholischen Kirche mit den Worten: durch Jesum Christum, endige; hinlänglich entkräftet zu haben in den citirten Stellen S. 196. 201. 205. liegt keine unanzufechtende Anerkennung der wahren Gottheit Jesu, vielmehr scheint Gott und Jesus einigermaßen in Opposition gesetzt zu seyn, wie S. 205. Unterdessen da, obschon nur einmal, Jesus wahrer Gott genannt wird, so kann mehr nicht als **Verdacht** das Resultat der Bemerkungen des Herrn Kanonikus seyn. Ob aber die Schimpfwörter, mit welchen Deubel und Fabritius vom Apologeten überhäuft werden, ihm und dem Vertheidigten zur Ehre gereichen, und von wahrer Aufklärung zeugen, ist eine andere Frage. Vielmehr, glaube ich, wird die Sache selbst dadurch verdächtiger.

Welchen Antheil Brunner an dem Werkmeisterischen Aufsatz (in dem Journal für katholische Theologen. Hadamar, 1802.): Kurze Darstellung der Veränderungen in der religiösen Denkart unter Protestanten und Katholiken seit ohngefähr 30 Jahren, gehabt habe, kann man von dem ehemaligen Freunde Brunners, der hier als testis oculatus gelten kann, Herr Geh. Rath Gärtler l. c. S. 20. ff. hören, wie, welcher Grundsätze er sich theilhaftig oder doch sehr verdächtig gemacht habe. Man vergleiche damit die Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten S. 129. ff.

Und nun glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben, **daß Brunner sich von 1787 an wegen seiner politischen, moralischen und religiösen Grundsätze wenigstens sehr verdächtig gemacht habe.** Und wer wird sich überreden lassen, Herr von Wessenberg, der Belesene, der zuerst in Augsburg und Dillingen mit den Augsburger Journalen von seinen Lehrern bekannt gemacht werden konnte, später aber sich selbst durch die Lektüre, durch Litteraturzeitungen, Zeitschriften und andere Mittel genauere Kenntniß von Männern, mit denen er in genauere Verbindung kam, sich gewiß verschafft

hatte, habe alles dieses, oder doch das meiste nicht gewußt. Nach dem Real-Repertorium wurden Brunners Homilien, glaublich die Beiträge, recensirt, welchen Jahrgang ich aber nicht zur Hand habe. Vom Herrn Primas kannte der Herr Generalvikar den Inhalt des vor der Anklage geführten Briefwechsels Gärtlers mit dem Herrn Weihbischof Kolborn, dem jener (sein intim bekannter) Brunner als Feind der reinen christkatholischen Religion schilderte, und dem Erzbischof schildern ließ. Endlich selbst die Denuntiation war dem Herrn von Wessenberg vor dem Julius 1816 bekannt, also Brunner ebenfalls als Blau's Correspondent, und Werkmeisters Agent.

Nichts desto weniger wird folgende Anzeige seiner Predigtsammlung im November darauf ins Archiv aufgenommen, wo nicht vom Herrn Redakteur selbst hinein gesetzt, wie höchst wahrscheinlich die vorhergehende, der Schlosserischen Uebersetzung der schönen Abhandlung von Fievee; und die folgende von Vie de Chret. Guil. Koch. Strasb. 1816.

„Predigten und kürzere Reden bei besondern Veranlassungen und an verschiedenen Orten vorgetragen von D. Brunner, großherzogl. badisch. geistl. Ministerial-Rathe ꝛc. I. B. Karlsruhe 1816.“

„Der Herr Verfasser ist längst als einer unserer vorzüglichen Kanzelredner, so wie der Werth seines Gebetbuchs für gebildete Christen in Deutschland rühmlich bekannt. Gegenwärtige Sammlung von religiösen Anreden enthält ihrer vierzehn, die sich durch Reinheit der christlichen Ansichten und der Diction auszeichnen. Die Vorrede ist der Bekämpfung des wieder zum Vorschein kommenden Geistes der Finsterniß gewidmet, der unter mancherlei Gestalten seinen Unfug treibt, die Unwissenheit und den Aberglauben in Schutz nimmt und lobpreiset, den Sektenhaß wieder aufweckt, Rückschritte anempfiehlt, und die Menschen antreibt, in den dunkeln Gängen des Mysticismus die Wahrheit und das Heil zu suchen.“

Ich übergehe das Lob, welches hier Brunnern als vorzüglichen geistlichen Redner zu Theil wird. Es wäre betrübt fürs katholische Deutschland, wenn es nicht mehrere bessere fürs Herz der Zuhörer hätte, welches

Brunner, wie das seinige, in seinem Herzen kalt läßt.

Ich halte mich auch nicht bei dem Werthe seines Gebetbuchs weiter auf, welches ihn eben nicht, wie wir sahen, bei allen **Katholiken rühmlich** bekannt machte. Noch ein Jahr vor diesem gewiß nicht ganz besonnenen Lobe wird von diesem Gebetbuch im Felderischen Neuen Magazin von 1815 gesagt, daß es der Heterodoxie verdächtig sey. Brunner schützt sich zwar mit der bischöflichen Approbation, allein einerseits kann ihm selbst diese nicht unfehlbar scheinen, da er die des Pabstes verwirft, ja die der Kirche durch Blau zernichtet wähnet, andererseits hat schon der geistliche Rath Deubel darauf geantwortet. Und was beweiset die angenommene Dedikation des letzten Bischofs? Gewiß nicht mehr, als die von Paulus angenommene Dedikation von Coopers Briefen für die ächt katholischen Gesinnungen des Buchs. Dann sagte Ihnen, Herr Brunner, ja Ihr Freund in der Oberdeutschen Litteraturzeitung den 17. Februar 1803, daß ihm ein Freund (gewiß wieder auch Ihr Freund, wenn doch nicht jener und dieser nur ein und derselbe, nämlich Sie selbst sind) die auffallende Nachricht zugesandt habe, daß der Herr Fürstbischof, seit der bekannt gewordenen (nach des Freundes Urtheil) über alle Maaßen erbärmlichen Antikritik des närrischen Pfarrers Deubel (wie falsch dies sey, s. Zeugnisse S. 83 und 106. Selbst seine Kritik des Gebetbuchs zeigt vielleicht einen Feuermann, aber keinen Narren. Die Parallele zwischen dem kirchlichen und Brunnerischen Charfreitagsgebete zeiget wahrhaftig keinen Narren. O hätte doch Herr von Wessenberg seine Kritik im Augsburger Journal l. c. gelesen, schwerlich hätte er das Gebetbuch gelobt!) gegen dies Gebetbuch äußerst eingenommen sey.

Wir gehen zu den Predigten selbst, denen **Reinheit christlicher Ansichten** zugeschrieben wird. Allein ich glaube, von einem christkatholischen Archiv sollte man erwarten, der christkatholischen Welt und Geistlichkeit werde es nur solche Schriften anpreisen, die ächt katholische Ansichten darbieten, nicht blos christliche in dem allgemeinen Sinne, in welchem dies Wort heut zu Tage selbst Socinianern, ja blosen Vernunft-

Christen gegeben wird. In diesem Sinne mögen die Brunnerischen Reden christliche Reden seyn, aber nicht alle haben **rein katholische** Ansichten. Und so hatte der Verfasser des katholischen Monuments D. Martin Luthers Recht, wenn er fragte: ob diese Predigten auch sich durch Reinheit der katholischen Ansichten auszeichnen? **Erbärmlich** ists von Brunnern, wenn er diese Frage erbärmlich nennt (II. B. der Vorrede XV.), erbärmlich, wenn er (XIX.) diesen Schriftsteller beschuldigt, dadurch den Katholicismus dem Christianismus **entgegen** gesetzt zu haben. Dies that er nicht. Er weiß nur zu gut, daß das erste das zweite voraussetze, aber er ist auch überzeugt, daß es keinen ächten Christianismus gebe, als den Katholicismus, daß der Christianismus im heutigen zu allgemeinen Sinne auch dem Socinianismus und dem Vernunft-Christenthum zugetheilt, in wahrem Widerspruch mit der positiven katholischen Religion stehe. Noch erbärmlicher aber ist es, wenn Brunner jenen Verfasser neckt, weil ihm eine Unrichtigkeit in der Erzählung der Trauung des lutherischen Diakons Deimling mit der katholischen Demois. Brandl entwischt ist. Er ließ nämlich die zweifache Trauung nach einander in den Kirchen beider Confessionen geschehen, weil er glaubte, dies sey nach der allgemeinen Regel so geschehen, und dazu der Eingang der Brunnerischen Anrede ihn wohl verleiten konnte. Es heißt: „Den heiligen Bund, **der so eben im Angesicht Gottes und in unserer Gegenwart** geschlossen wurde, nennt die katholische Kirche mit frommem Glauben ein Sakrament.“ Die Note sagt, daß dies zuerst vom lutherischen Pfarrer geschah, die katholische darauf folgte. Nun sagt Brunner, daß diese Akte nicht in den Kirchen, sondern im Hause der Braut vorgenommen worden, und ruft aus: »Ex pietate mentiri! **Aus Frömmigkeit lügen!** — Nun, der Zweck heiligt die Mittel!“ Er setzt noch als Herzenskenner dazu: „**Um die Sache recht gehässig erscheinen zu lassen**, giebt er seinen Lesern die Unwahrheit zum Besten, daß dies (gottlose!) Eheverlöbniß“ so sey gehalten worden. So macht Brunner aus einer gar nicht zur Last fallenden Unwahrheit eine **Lüge**, eine mit **Heuchelei** verbundene **Lüge**, eine **boshafte Lüge**,

welche den Nächsten recht gehässig machen will. Allein jene Unwahrheit ist ohne Schuld, da man weiß, daß mehrere Honoratioren in der Kirche eingesegnet wurden, wie Herr Leibmedikus Cramer, worüber Brunner als Zeuge, vielleicht auf dem Todbette, einstens ernsthafte Gedanken anstellen möchte; dieser Umstand ist geringfügig, da die Gegenwart Brunners auch bei dem protestantischen Akt, eher als das Lokale der Kirche, ihn seinen Glaubensverwandten mißfällig, nicht eben gehässig, machen konnte. Und machen Brunnern die Steine, und nicht die Gemeinde die Kirche aus? Allein so gehts, wenn man in der Hauptsache nichts zu sagen weiß, so hält man sich an Nichtsbedeutendem auf, legt ein Gewicht auf das, was der Gegner blos berührt und zum Eingang des Wichtigen gebraucht, wie hier offenbar ist; läßt sich hinreißen, Vorwürfe zu machen, die in keinen so authentischen Originalakten gegründet sind, als die über den **Illuminatismus**, kurz in die Grube zu fallen, die man einem **ehrlichen** Manne gegraben zu haben, sich schmeichelte. Diese Rechtfertigung verdiente der Verfasser des Denkmals. Auch hatte er Recht, daß er in Brunners Traurede, wie in der Sache selbst den **Indifferentismus in dem frechsten Triumph** erblickte. Er zeigt sich aber schon in der Vorrede und andern Aufsätzen.

In der Vorrede rühmt sich Brunner in seinen Reden die Grundsätze der christlichen Toleranz gepredigt zu haben. Sie ist ihm eine Tochter der Liebe (richtig, wenn vom Wohlthun gegen Irrende, nicht aber freundlich thun oder gleichgültig thun gegen den Irrthum die Rede ist.) Diese duldet Alles, (?) glaubt Alles, (?) die Toleranz umfaßt alle Menschen **ohne Unterschied** (also auch den verführerischen, den unruhigen, den aufwiegelnden Ketzer?) **freundlich** (so spricht Paulus an den Titus III. 10. nicht, aber er war noch nicht aufgeklärt!) und wohlthätig, und überläßt Gott über ihr Gewissen **und ihre Meinungen zu richten.**" Gefehlt haben also so viele Concilien, Päbste, Bischöfe und theologische Fakultäten, die sich es heraus nahmen, nicht allein **Meinungen** vor ihr Gericht zu ziehen, sondern auch viele davon zu verdammen! S. IV u. V.

S. **XXVII.** nennt er in der Note es eine **richtige**

Meinung Planks (in seinen Friedensworten S. 26:) daß dem **Protestantismus** sowohl, als dem **Katholicismus**, die nämlichen Principien zur Grundlage dienen, auf denen das Fundament der christlichen Religions-Theorie **bei dem einen, wie bei dem andern,** beruhe. Also keine Tradition und Unfehlbarkeit bei den Katholiken, wie wir schon oben von Brunnern hörten. Daß die erste **nicht** so, wie bei den Katholiken, auch bei den Protestanten, die zweite gar nichts gelte, wissen wir, also müssen auch bei den Katholiken sie wegfallen, also sind wir ja in den Fundamenten eins!

In der ersten Predigt S. 12. will er, daß wir mit Allen friedlich, mit unverstelltem Wohlwollen, verträglich und aufrichtig leben, Niemanden beleidigen sollen; welches alles ganz katholisch ist, wenn er aber unbedingt dazu setzt: „**und Alle mit gleicher Bruderliebe umfassen,**" so redet er wider den Apostel Paulus an die Galater V. 10: „Lasset uns Allen Gutes thun, **vorzüglich unsern Glaubensgenossen.**" Weiter spricht Brunner l. c: „Weil es nun von jeher eine Mannigfaltigkeit der Religionen gegeben und vermuthlich auch bis ans Ende der Welt geben wird, und weil es Gottes Weisheit selbst ist, **welche diese Verschiedenheit der Denkungsarten in den Erziehungsplan der Kinder Adams hinein gewebt hat.** (Brunner, der Schulrath, saß wohl dabei, als dieser Plan gemacht wurde, um so bestimmt sagen zu können, daß es nicht blose Zulassung Gottes, Folge der von ihm nothwendig dem Menschen zu gebenden Freiheit; Folge der Sünde, die dem menschlichen Geschlechte so tiefe Wunden geschlagen hat, sey; sondern sein anordnender Wille) so muß das zur Bildung des Menschengeschlechts für die zukünftige Welt (für die vergangene nicht? oder spricht dies der Edukationsrath im Sinne des Plan entwerfenden Schöpfers?) die beste Einrichtung seyn!" Kurz, Herr Ministerialrath, aber nicht im Rathe Gottes: Es ist wahr, was Jesus sagt Matth. XVIII: „Unvermeidlich ists zwar (nach der durch die Sünde verdorbenen Menschheit und ihr doch zum Verdienst gelassenen Freiheit), daß Aergernisse, so auch, daß Spaltungen und Ketzereien 1. Kor. XI. 19. kommen. Aber

eben so wahr, was vor und nachfolgt: „Wehe der Welt der Aergernisse wegen — wehe dem Menschen, durch den es gegeben wird!“ O wenn Sie doch diesen Spruch recht oft reiflich überlegt hätten — wie anders stünde es mit Ihnen und der badischen katholischen Kirche!

In der Predigt am Ende des Jahres 1815 heißt es: „Heilige Religion der **Menschenliebe** (Nächstenliebe ist ein veraltetes Wort) du bist die — **allein seligmachende** (ohne Glauben an die Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die Gnade Gottes und die Mittel, sie zu erhalten?) — In deinem Gefolge strahlt die **himmlische Duldung**, welche die Menschen **lehrt**, sich für Kinder eines Vaters zu halten — **und auf verschiedenen Pfaden zwar, aber zu einem Ziel zu wandeln.** (Also das wäre wirklich eine **himmlische** Lehre? Was machte doch Jesus, daß er sich so sehr wegen der Einigkeit seiner Schüler bekümmerte! Joh. XVII. Was fiel dem Paulus ein, da er von einem Glauben, wie von einem Gott spricht? an die Epheser IV. 3 — 6.) O Religion der Liebe! du bist die Religion des Herzens, **der** Alle **huldigen**, so **verschieden auch sie glauben.** (Ist je eine größere Schmeichelei der Menschheit gesagt worden? Leider ist es aber nur Schmeichelei!) Du allein verdienst den Namen der **herrschenden.** (das Gott erbarme!) — Du bist die Religion des Trostes. **Nur** die Liebe (welche? die Menschenliebe, oder die Liebe Gottes? und diese ohne Glauben an den, der uns die höchste Liebe am Kreuz gezeigt hat, ohne Hoffnung auf die ihm versprochene Seligkeit, wenn wir glauben und Alles halten, was er gebothen hat? Matth. XXVIII. 20. Marc. XVI. 15. 16.) Darum auch **allein die wahre.**“ (Also lehre eine Religion nur Liebe, so ist sie die allein wahre Religion, sie mag sonst beschaffen seyn, wie sie will.)

Die Krone setzte Brunner seinem Indifferentismus durch die Rede auf, welche er bei der schon oben genannten Trauung zu halten sich nicht schämte. Wenn ein von der Wahrheit und beseligenden Lehre, von der Kraft der Heilsmittel seiner Kirche tief durchdrungener katholischer Seelsorger in den Fall kömmt, eine solche gemischte Ehe einsegnen zu müssen, so thut er es mit

Gram und Mitleiden, und verliert kein Wort, welches nicht nöthig wäre, nachdem er vorher gethan hatte, was sein Gewissen von ihm foderte. Denn er weiß, daß seine Kirche solches nicht billige, und höchstens nur wegen mancher Fälle dulde; er weiß, daß man selbst wider das Gesetz Kinder einer Confession zugesellte, deren Väter einer andern zugethan waren; daß es schwache Katholiken giebt, die ihre Töchter unbedingt, für ihre künftigen Töchter unbesorgt, gemischte Ehen eingehen lassen, daß man dabei den protestantischen Landesfürsten im Auge hat u. s. w. Er weiß, daß diese Ehen der häuslichen Ruhe nicht günstig, dem Indifferentismus ein weites Thor öffnen, die Kinderzucht hindern, das Gewissen beunruhigen, schon oft zur Verzweiflung, auch zum Abfall führten, und auf dem Todbette zu spät bereut wurden. Protestanten mißbilligen sogar solche Ehen; die Wiedertäufer verbieten sie. „Aus den Grundsätzen der Moral, nach welchen man jede eheliche Verbindung, in welcher man in Seelengefahr gerathen, und bei welcher der Zweck der gemeinschaftlichen Erziehung und Freundschaft nicht leicht erhalten, oder leicht gestört werden kann, ist es immer räthlicher, sich derselben zu enthalten, und zwar nach dem Maaße und Verhältniß der Abweichungen in den Hauptstücken der Religion.“ So der Verfasser des Artikels: Ehe protest. theologisch in der deutschen Encyklopädie. Unser Herr Brunner aber freut sich nicht nur für seine Person über diese Verbindung eines katholischen, sonst so frommen, von so einer frommen Mutter gebildeten, von ihren geistlichen Onkeln so geliebten Mädchens, zum größten Leidwesen ihrer mütterlichen Anverwandtschaft, man weiß nicht wie, verblendet, mit einem jungen lutherischen Diakon, wo also die Seelengefahr größer als gewöhnlich, und das Maaß der Abweichung des aufgeklärten Protestanten von seiner, hoffentlich nicht schon vor der Hochzeit ebenfalls aufgeklärten, sondern unschuldig gläubigen Katholikinn im Religionsfache sehr groß war: sondern er läßt auch die verstorbene erzkatholische Mutter, die wohl diese Ehe eher verhindert, als befördert hätte, ja die Engel Gottes an seiner Freude Theil nehmen. Hören wir ihn selbst: „Schön, meine Freunde, ist das Band, welches die reine, die

heilige Liebe um zwei edel gesinnte, gefühlvolle Seelen schlingt. Die Engel im Himmel feiern es (das Band?) mit uns und in ihren seligen Chören die verklärte Mutter, ewig ungetrennt von den Herzen der zärtlich Geliebten (hat ihm dies ein Briefchen vom Himmel auch in Rücksicht des Bräutigams versichert?) und in unser Gebet, in das Gebet der segnenden (crescite et multiplicamini) Liebe einstimmend. (Credat Judaeus Apella!)

„Hocherfreulich und ehrwürdig ist mir diese eheliche Verbindung ganz besonders, weil sie in ihrer Art so selten — ja einzig ist, darin haben Sie, Herr Redner, vollkommen Recht) was sie freilich (aufgemerkt!) nach der angeblichen (quod dolenter referimus) Aufklärung unsers Zeitalters (welches den neuen Illuminatismus noch nicht ganz einführen will, sondern rückgängige Schritte macht) nicht seyn sollte, (nein, sondern Herr Brunner gienge mit dem guten Beispiele vor, und nähme eine schöne Protestantinn, und so jeder protestantische Diakon eine Katholikinn, jeder nicht ganz alte Pfarrer ein Töchterlein seines akatholischen Mitbruders, und was stünde dann der Vereinigung der Vernunft-Christen entgegen?) weil sie (diese Karlsruher vermischte Ehe) das veraltete Vorurtheil zu Schanden macht, und in der Liebe wahrhaft vereint, was in der Meinung noch getrennt ist." Also daß die Braut sieben Sakramente annimmt, der Bräutigam zwei, daß sie die Gegenwart Jesu im Abendmahl glaubt ohne Brod, er unter demselben, oder ganz wegläugnet, und nur eine Bedeutung gelten läßt; wenn sie die Heiligenverehrung und das Gebet für Verstorbene für nützlich, er für nichtig hält, und ist er ein Aufgeklärter, Jesum als einen der ersten Moralisten, sie aber als Gott anerkennt u. s. w., so sind das weiter nichts als Meinungen? Die Predigt an das Brautpaar schließen Reimen, deren letztere wir mittheilen:

Laß sie, Vater! dir ergeben,
glücklich leben,
freudig sterben,
Denn sie sind des Himmels Erben!

Von seiner Predigt auf die Einweihung der neuen katholischen Kirche sagte der Weihbischof, welcher sie eingeweihet, sie hätte in jedem Religionstempel gehalten werden können.

Auch in dieser Predigt nennt er die christliche Menschenliebe die Tugend aller Tugenden, die allein ächte Gottesliebe und Gottesverehrung. Also Glaube an Gott, Hoffnung auf Gott, Liebe Gottes wegen seiner selbst, Verdemüthigung vor Gott, Anbetung Gottes sind unächte Gottesliebe und Gottesverehrung? Und doch ermahnt er zur Anbetung, zur Verdemüthigung vor Gott, also zu einer unächten Gottesverehrung?

Die heil. Meß nennt er das Gedächtnißmahl des Todes Jesu, des großen, die Welt entsündigenden Opfers, das der Göttliche am Altare des Kreuzes vollbracht hat. Also wäre sie selbst nicht das Opfer des neuen Testaments?

Im langen Gebete mag das oberste Kirchenhaupt vorlieb nehmen, wenn es in folgenden Worten ebenfalls gemeint ist: „Segne, o Gott des Segens, alle **geistliche und weltliche Vorgesetzte**,“ (daß der Großherzog mit seiner Familie voraus gieng, versteht sich) den ehrwürdigen Bischof (der die Weihung verrichtete), alle redliche Staats-Beamten, alle treue Diener unsers guten Fürsten u. s. w.

Daß gemischte Schulen und Gymnasien eben so verderblich sind, als gemischte Ehen, und dem Indifferentismus den Weg erleichtern, ist so gewiß, daß auch Protestanten darüber klagten, wo katholische Landesherren sie einführten, oder versuchten einzuführen. Brunner denkt anders. Bei der Eröffnung des gemeinschaftlichen Lycäums zu Mannheim 1807 sprach er so: „Wir eröffnen ein gemeinschaftliches Institut für alle Konfessionen — für die Söhne eines Vaterlandes! und so gebührt es sich für Menschen, die im Ganzen einerlei Organisation und einerlei Bestimmung haben. (Gälte diese Ursache nicht auch für eine gemeinschaftliche Kirche, für einen gemeinschaftlichen Gottesdienst? Doch dagegen protestirt der Redner.) Nicht, als bezielten wir eine Mischung der religiösen Ansichten aller Konfessionen u. s. w. Nein, so was bezwecken wir nicht.“ Wir wollen dies glauben, aber wenn es nun eine beinahe unausbleibliche Folge ist?

Die übrigen Reden zu beleuchten, will ich Theologen überlassen, zu welchen ich mich nicht rechne. Mir ists genug, was ein Protestant von ihnen sagt, und er selbst in der Vorrede des II. B. anführt. D. Bengel sagt II. B. 2. Stück des Archivs für die Theologie S. 332: „Die theologischen Grundsätze, die er (Brunner nämlich) überall ungescheut an den Tag giebt, sind wahrhaft christlich, und in diesem Sinne **wahrhaft katholisch. Denn was er sagt, könnte auf jeder protestantischen Kanzel mit Ehre und Beifall auch gesagt werden.**" Zwar bezweifelt Brunner das Letzte, aber nur, weil ein Recensent vor geheimen Umtrieben der katholischen Kirche (nämlich durch solche dem Protestantismus zu sagende Reden und Gebetbücher, wie schon Sailers seines sollte gewesen seyn, Protestanten zu uns herüber zu locken) in der Jenaer Litteraturzeitung warnte.

Und nun frage ich: Kann ein katholisches Archiv beinahe die nämlichen Worte von einem und dem nämlichen Buche in Religionssachen als Urtheil fürs Publikum darlegen, ohne sich verdächtig zu machen, den nämlichen Sinn beim Worte: **rein christlich**, als der Protestant bei dem: **wahrhaft christlich**, und: **so weit wahrhaft katholisch** zu haben? Hubers Argument will ich nicht wiederholen; nur erinnern will ich an manche Stellen in den Wessenbergischen Schriften, die den Brunnerischen sehr ähnlich sind, so daß es kein Wunder ist, daß Brunner Wessenbergen, wo er nur kann, erhebet, daß er Hubers Schrift anpreiset, Noten zu den Beschwerden gemacht hat u. s. w. aber auch, daß Wessenberg seinen Predigten ein unverdientes Lob spricht u. s. w. obschon er in Karlsruhe Vieles erfahren haben mochte, was ihn unmöglich empfehlen konnte.

Daß im Archiv noch manches Andere vorkomme, was man mit Grund rügen kann, sollen noch kurz einige Beispiele darthun.

Von den Ideen zur Organisation der deutschen Kirche von H. Kopp heißt es im IV. Heft des Archivs 1816: daß seine Anträge **sehr gemäßigt seyn.**

Von der Kirchenrechtlichen Untersuchung über die Grundlage zu den künftigen katholischen kirchlichen Einrichtungen in Deutschland: daß sie vorzügliche Aufmerk-

samkeit verdiene; mit großer Gelehrsamkeit entwickle er die positiven Grundlagen, von denen bei rechtlicher Behandlung des Gegenstandes ausgegangen werden muß, und gebe die Gränzlinien zwischen den begründeten Ansprüchen des Rechts und dem, was nach Maximen einer weisen und gerechten Convenienz und den Foderungen wandelbarer Zeitverhältnisse (des Zeitgeistes?) bestimmt werden kann. Nichts kann zweckmäßiger seyn, als diese Gränzlinien stets fest im Auge zu behalten, will man anders ein haltbares, befriedigendes Gebäude zu Stande bringen. Ref. nennt es eine treffliche Abhandlung, mit der Fackel der Kirchengeschichte und den kanonischen Gesetzen meisterhaft beleuchtet.

Entwurf einer neuen Verfassung der deutschen katholischen Kirche. Dieser Schrift wird das Lob einer gehaltreichen Einleitung, einer warmen Beredsamkeit, eines löblichen Eifers gegen Mißbräuche zu Theil, nur hie und da scheint dem Referenten zu viel Nachgiebigkeit verrathen zu werden gegen den Finanzgeist und die Tendenz nach Erweiterung der Rechte circa sacra. Daß diese Werkmeisterische Schrift durch Brunner zu Karlsruhe zum Druck befördert worden, sagt uns Gärtler S. 73, wo man, wie vorher S. 64. und nachher S. 79. das ganz anders lautende Urtheil über diese 3 Schriften finden kann. Und Gärtler ist ein Veteran unter den Kanonisten. Es kömmt ziemlich mit dem eines zwar jüngern, aber sich durch seine gründlichen Werke, wie gewiß sein kritischer Commentar ist, auszeichnenden Kanonisten Frey überein. In seiner vortrefflichen Schrift: Die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz, welche Brunner ein seichtes, Lügenvolles Machwerk zu nennen sich nicht scheuet, da es wegen seiner Gründlichkeit und Bescheidenheit überall gesucht, schon beinahe vergriffen ist, und ein neuer Abdruck gewünscht wird (wegen der Lügenhaftigkeit wird er sich selbst rechtfertigen). In dieser Schrift wirft Herr Frey mit der deutschen Kirche die kirchenrechtliche Untersuchung und die Palingenesie in jene Klasse der Schriften, die ihre ganz schismatische Tendenz ohne Zweideutigkeit an den Tag gelegt haben. In der Vorrede zum neu projektirten Patriarchate nennt er noch die beiden andern

vom Archiv gelobten als zu dieser Parthei gehörend. Die Felderische Litteraturzeitung bekräftigt diese Urtheile durch weitläuftige Recensionen 1816. I. 50. ff. II. 3. ff. 1817. I. 199. ff. 266. ff. II. 33. 133.

Nur noch ein Wort über die Anmerkung des Herrn Redakteurs im Archiv 1812. II. B. S. 348 oder 349. zu H. Amand Storrs Worten: „Es erhellet klar, daß die Päbste, als Oberhaupt der Kirche, für dieselbe allgemein liturgische Anstalten schriftgemäß anordnen können.“ Redakteur setzt dazu: „Aber doch nicht mit verbindender Kraft ohne Dazwischenkunft eines Kirchenraths, oder der einzelnen Bischöfe.“

So hätte Fenelon nicht notirt!

Und jetzt noch einmal die Frage: Hatte Pabst Pius nicht wichtige Ursachen, dem Herrn von Wessenberg die Bestättigung der Stelle eines Verwesers des Bisthums Konstanz zu verweigern, und die der Nachfolge wenigstens noch zu verschieben? Man hat in Zeitungen, aus Nachrichten vom Oberrhein, zur Ursache angegeben, weil Wessenberg den Freiheiten der deutschen Kirche nichts hätte vergeben wollen. Diese Ursache ist lächerlich, indem die deutsche Kirche noch keine gesetzmäßigen Freiheiten hat, als jene, welche die alten Konkordate ihr gaben oder ließen. Mehrere muß sie, wenn sie noch rechtlich zu Werke gehen will, von einem neuen Konkordat erwarten. Dann war Wessenberg, selbst nach Eingeständniß der Zeitungen, nicht im Namen der deutschen Kirche, oder auch des Staats, sondern als Privatmann, sich zu rechtfertigen, in Rom, und die Hamburger Zeitung hat in ihrer ersten Relation die Wahrheit gesprochen, daß die Antworten des Herrn von Wessenberg Sr. Heiligkeit kein Genügen geleistet haben. Daß aber von andern Dingen, als von den Freiheiten der deutschen Kirche die Rede war, beweiset die Verdammung des vom Archiv gelobten Cooperischen Werkes, wie noch einer andern deutschen Zeitschrift, während seiner Anwesenheit in Rom. Der h. Vater war wohl unterrichtet. Es bleibt nichts übrig, und dies wünscht der gut denkende Katholik allgemein, welcher den Herrn von Wessenberg wegen des vielen Guten und Schätzbaren, was man anerkennet, als daß Er erkenne und den Muth habe zu bekennen, in Man=

chem zu weit gegangen zu seyn, in Manchem gefehlt, nicht immer die schuldige Behutsamkeit und den nöthigen Fleiß als bischöflicher Stellvertreter, und Redakteur angewandt zu haben; daß er die antichristlichen und antikatholischen Grundsätze, die so verbreitet wurden, verabscheue, seine Irrthümer widerrufe, sich dem römischen Stuhle unterwerfe, und Alles so viel möglich gut zu machen sich bestreben werde. Der erste Schritt sey, die Verwesung des Bisthums Konstanz nieder zu legen. So wird er durch ungeheuchelte Demuth, durch Fenelonischen Gehorsam sich würdig machen, daß auch der gute Katholik wünsche, daß Herr von Wessenberg ihr Bischof werde. Dies ist auch der Wunsch dessen, der dieses zu schreiben für Gewissenssache hielt. Er glaubte, was Huber erzählt, wußte Manches davon; aber er sah auch mit seinen Augen vieles unmöglich ganz zu Entschuldigende; und immer ertönte in seinen Ohren der Spruch des h. Paulus 1. Tim. 3. 2. Oportet Episcopum irreprehensibilem esse. Ein Bischof muß ohne Tadel seyn. Euch selbst, ihr Gönner Wessenbergs, frage ich: Möchtet ihr einen Bischof haben, der, wie Gott Janus, zwei Gesichter habe? Huber zeigte euch die Vorderseite, ich danke ihm mit euch; aber warum solltet ihr mir nicht auch danken, daß ich euch die Rück- oder Kehrseite zeigte? Es geschah ja zum Besten der Kirche, wie jenes, zu euerm Besten, ja, wie ich hoffe, vielleicht mehr zum Besten des Herrn von Wessenberg, als jenes, weil jenes Stolz, dieses Demuth, Reue, Besserung bewirken kann. Amen.

Beilage
zu
Wessenberg auf der Kehrseite.

I. Etwas zur Berichtigung.

Ich sagte in der Vorrede, oder sonst wo, es seyen keine Stimmen für Wessenberg gesammelt worden. Allein ich wurde später versichert, daß dies geschehen sey, und man sie in folgendem Aufsatze demselben nach Rom geschickt habe:

Reverendissime!
Excellentissime! Domine, Domine Praesul!

Non sine intimo cordis dolore, maximaque animi tristitia publicas legimus calumnias, quibus verae religionis, ac sincerae, puraeque virtutis inimici Honorem ac Nomen Tuum maculare, imo Ipsam Sanctitatem Suam Papam Nostrum Pium VII. non nobis Clericis solum, sed et omnibus Catholicis, imo et omnibus Acatholicis, qui nomen ipsius noscunt, propter singulares animi sui dotes, summam in Deum pietatem, nunquam satis imitandam in calamitatibus constantiam caeterasque virtutes,

venerabilem, turpiter decipere conantur afferentes: populi rumorem, atque tumultum, si Excellentiae Tuae episcopatus Constantientis deferretur, timendum esse. De praeclaris et singularibus tum spiritus tum animi Tui dotibus, de ardenti Tuo zelo, promovendi veram Christiano-catholicam religionem, virtutem immaculatam, necessariam Clero scientiam, sedulam juventutis instructionem, piamque educationem, de summa erga Sanctissimum Patrem devotione, ac veneratione, de studio sincero ecclesiam Catholicam, ejus doctrinam, juraque defendendi, tuendique persuasi, nostrum (cum plebem, ut pote quacum habitamus, atque conversamur quotidie, melius noscamus, quam omnes inimici Excellentiae tuae) esse duximus, animum Tuum non minus sana, quam nostrum tristitia per injurias Ipsi illatas agitatum solatio nobis possibili sublevare, certum Te reddendo, plebem nec animo vovere, nec volvisse unquam, qua oneratur a malevolis, malitiam; — alienam ipsam esse ab omni studio, se miscendi in res mere ecclesiasticas, eam non tangentes.

Esto hinc persuasus, Excellentissime Praesul! ignara plebs injuria temporum agitata non curat, non quaerit, nisi quae sua sunt, contenta, si habeat, unde vivat; — seditionibus abhorret, iis imprimis, de quibus nulla temporalia commoda sperare licet, nisi fors ab inimicis Tuis ipsis ad eas malitiose excitetur; — ea autem pars plebis, quae majoribus animi dotibus, atque capacitate, bonum a malo, verum a falso distinguendi praedita est, cuique zelus, dotes, opera Tua vitaeque Tuae ratio nota sunt, Te quam maxime veneratur, et non minori, quam nosmet ipsi dolore affligeretur, si Te, virum doctrinae exquisitissimae in tota Germania, imo vix non in tota Europa scriptis, factisque celebrem, notum tanquam patrum subditorum suorum, benefactorem pauperum, promotorem cujusvis Boni, a dignitate episcopali exclusum audiret, virum, de quo singularia omnino tam civilia, quam ecclesiastica bona exspectanda sunt.

Verum enimvero mittamus plebem, quam ipsi inimici non nisi calumniis, atque turpibus mendaciis in suas partes trahere student, nunquam autem lucrabuntur. Nos omnes, et singuli animarum pastores de toto corde amantissimae matri nostrae ecclusiae Catholicae addicti, qui Excellentiae Tuae sapienti consilio, bonoque exemplo paterne suffulti nostra quam accuratissime semper implevimus, ad salubria, ac prudentiae plena mandata Tua exequenda ad nutum, nullo non tempore paratissimi, tot tantisque temporum injuriis pressi, sedes nostras nunquam deseruimus, populo et doctrina, et solatio, et salutaribus monitis tum in ecclesia, tum extra illam nunquam non adfuimus, pauperes, aegrotos tempore belli et anonae charitatis pro viribus nostris sublevavimus, sicque non parvam, ut credimus, patriae nostrae praestitimus utilitatem, ipsi honore per dispersas contra Te calumnias laesi sumus merito vel crassae ignorantiae, vel malitiae culpandi, dum praepositum adeo male publice notatum quam promptissime sequebamur, etiamsi scriptum sit, magis obediendum esse Deo, quam hominibus. Hinc supplices Te, Excellentissime Praesul! rogamus, omnem move lapidem, ut macula et Tuo, et nostro nomini aspersa abstergatur, quod autem fieri non potest nisi Tui ad dignitatum episcopalem Constantiensem promotione. Si consultum putaveris, ut nosmet ipsi devotissimas preces nostras dicti finis consequendi causa, ad sanctissimi Patris, quem summo gradu diligimus, atque veneramur, pedes Romam mittamus, id nobis indicare digneris, et votis Tuis e vestigio respondere officii nostri erit: non enim dubitamus, quin sanctitas sua optatis nostris, non nisi bonum ecclesiae respicientibus, gratiosissime subscriptura sit, idque eo magis, cum certum sit, omnes animarum pastores, iis forsan exceptis, qui labores fugiunt, ac ventri vivere amant, tenerrimo Te amore complecti, ac majorem in modum aestimare. Hinc et quam plurimi animo officiis suis bene fungendi certissime caderent, si nec Tibi, nec ipsis pro calumniis in Te, illosque sparsis daretur satisfactio.

Spe autem freti, quod veritas victoriam sine omni dubio reportatura sit, brevi Te, Excellentissime Praesul! mitra episcopali ornatum reducem exspectamus, ambabus ulnis Te amplexuri, ac veneraturi tanquam patrem per aliquod tempus abreptum, ast redditum nobis.

De caetero ex intimo cordis affectu optimam sanitatem, incussam in Deum fiduciam Tibi optantes, nos ad pristinam gratiam, piasque preces recommendantes permanemus aeternum

Excellentiae Vestrae

Friburgi in Brisgovia, 16. Septembris 1817.

fidelissimi ac obsequiosissimi servi

* * * * * *

Der Einsender aus Schwaben theilte dem Verfasser noch eine kurze Geschichte sowohl der Entstehung der von ihm angezogenen Schrift: Beschwerden u. s. w. als dieses Briefes an Wessenberg mit. Hier ist sie:

Es ist gewiß, daß Wessenberg in dem Landkapitel Breisach, Freiburg, Neuburg, in einem Theil des ehemals Straßburgischen Bisthums viele Anhänger hat. Noch vor der Abreise nach Rom foderte H. in einem Schreiben die Geistlichen dieser Gegend auf, sich zu Wessenbergs Vertheidigung zu vereinigen, weil der ganze Clerus (?) durch das päbstliche Breve angegriffen sey, besonders da in einem neuen Breve behauptet werde, daß der größte Theil des Clerus den Wessenberg perhorrescire u. s. w. Hierauf giengen zuerst stille und geheime Auffoderungen zum Unterschreiben für Wessenberg in den Kapiteln herum, worüber die Ansichten anfangs noch ziemlich getheilt waren. In der Folge setzte H. N. das Sendschreiben an seine Amtsbrüder im Großherzogthum Baden, oder die: Beschwerden (die ich anzog) auf, welches die Ehre hatte, in K. von Br. (wie ich auch und mehrere vermutheten) mit Anmerkungen begleitet zu werden, und in Tübingen gedruckt wurde. Nachdem nun diese Herrn gesehen haben, daß

diese Auffoderung bei Br. Beifall gefunden, so waren sie rüstig zur gemeinsamen Defension Wessenbergs, ja giengen im Eifer bis zur Postulation desselben zum Bischof. Es wurde das lateinische Sendschreiben aufgesetzt, dessen Verfasser B . . . e seyn soll, in mehrern Kapiteln herum geschickt, und Unterschriften gebettelt. Das Almosen fiel auch ziemlich ergiebig aus. Viele unterschrieben, ob aus Achtung? aus Furcht? oder Hoffnung? dies setzte keiner bei. Das Geschriebs wurde nach Rom dem Herrn von Wessenberg zugeschickt, und in der Folge die Nachricht verbreitet, daß dieses Schreiben beim Kardinal Consalvi kräftigen Eindruck gemacht habe, woran aber Jeder, der es liest, zweifeln wird. (Der Ausgang beweiset die Falschheit jener Nachricht, wie der Behauptung des Notenmachers in den Beschwerden S. 19., welcher sichere Nachrichten von Rom haben wollte, daß man an der, von ihm und seines Gleichen gewünschten, Beendigung des Vereinigungsgeschäfts Wessenbergs mit Pius VII. (so beliebts dem stolzen Antirömling die Erscheinung eines Untergebenen vor seinem höchsten Richter zu nennen) nicht mehr zweifeln dürfe.) Uebrigens, fährt der Correspondent fort, **gab es in allen Kapiteln auch Männer**, welche dieser theils niedrigen Bettelei der Unterschriften, theils stolzen Anmaßung des Clerus zum Theil ernstlich und offen sich widersetzten, zum Theil aber auswichen.

Ueber das bekannte, in der That den Umherschikkenden schimpfliche Circulare frohlockten die Unterzeichner, welche stets bereit sind, die Rechte der Kirche zu verrathen und sich zu Sklaven der weltlichen Macht zu machen, um ihren Zweck — wozu auch **Weiber** gehören — zu erreichen. (Dies zeigt offenbar Huber, in seinen Noten zur Freimüthigen Darstellung der theologischen Fakultät zu Landshut, indem er das Cölibats-Gesetz der katholischen Kirche **unnatürlich** nennt, welches Jesus und Paulus nie hätten eingeführt wissen wollen; so daß also die Kirche wider ihren Willen und wider die Natur gesündigt und geirrt hätte, wie er auch der Jungfrauschaft an sich keinen Vorzug vor der ehelichen Verbindung einräumt. S. 106. 111. 112. 122. 125.)

Solider Denkende staunten, und indignirten sowohl

über die Anmaaßung des Kirchen-Departements, als über die Niederträchtigkeit oder Unwissenheit des Dom-Kapitels. Uebrigens beruhigte man sich mit dem Gedanken, daß durch den Entschluß Wessenbergs zu einer Reise nach Rom dessen Amotion einstweilen als suspendirt angesehen werden könne.

Daß das Stimmensammeln während des Aufenthalts des Herrn von Wessenberg zu Rom aufs neue versucht worden sey, bestättigt ein drei Bogen starker Aufsatz, der mir von einem Unbekannten aus Schwaben zum beliebigen Gebrauch zugesandt worden ist, aus welchem ich aber nur einen Auszug mittheile.

Der Laye sagt: er sey erst durch einige gewaltsame Schritte aus seinem Gleichmuth in der Wessenbergischen Sache aufgeschreckt worden. Die Rechtfertigung Wessenbergs müsse ihm schwer gewesen seyn, weil jählings von ihm und seinem Reisegefährten aus Rom Zeugnisse des Clerus verlangt worden, die er dann auch theils von den gleich Denkenden, theils von Furchtsamen, oder Gunst, Titel und Beförderung Hoffenden erhielt. Der Eifer gieng dabei so weit, daß es in den Versammlungen zuweilen sehr ungeistlich zugieng, und man zu Beschimpfungen kam, wenn ein Redlicher das lateinische Testimonium nicht unterschreiben wollte. Es wurden sogar von Referenten in geistlichen Dingen Herren herum gesandt, Stimmen zu gewinnen, woraus man sieht, wie gewissen Herrn viel daran gelegen seyn muß, daß Wessenberg Bischof wird. Alle großherzogliche, ja auch bischöfliche Dekane werden ja wohl treulich dazu helfen, manche Schwache bereden, und dann giebt man vor: Der Clerus der ganzen Diöcese wünscht es. Erinnert aber dies Betragen nicht an jenes goldne Buch, das für Napoleon Stimmen aufnahm, weil befohlen ward, ihn durch freie Wahl zum Kaiser zu ernennen? Welch ein Contrast zwischen der Wahl Wessenbergs und der der Bischöfe in der ersten Kirche, wo Volk und Clerus den Würdigsten aus Achtung und Liebe erkohr, da man hier Stimmen erbetteln, abnöthigen, wo nicht erzwingen sieht; wo dort der Gewählte sich demüthig weigerte, die schwere Last zu übernehmen, wo man hingegen hört (aber ich von dem weltklugen Manne nicht glauben kann, noch will), daß

er sich alle erdenkliche Mühe gegeben habe, Generalvikar, dann Bisthumsverweser, endlich Bischof zu werden, daß er sich deswegen an einen protestantischen Fürsten gewendet, lange an seinem Hofe verweilt, und zu Frankfurt daran gearbeitet habe. Es thut mir leid, daß dieser Mann tief in der Achtung redlicher Beurtheiler dadurch hätte herab sinken müssen. Gewiß, so sehr ich wünsche, Wessenberg könne sich zu Rom rechtfertigen, so **wenig ist es doch mein und größtentheils des Publikums Wunsch**, daß seine **Rechtfertigung ihn zum Bisthum führe**. Daß dem so sey, könnte man sich leicht überzeugen, wenn meines Gleichen, Layen, im badischen Bisthumsantheil aufgefodert würden, zu erklären, ob sie wünschen, daß alles in Rücksicht des Cultus und anderer kirchlichen Angelegenheiten vieler Pfarreien bliebe, wie es seit mehreren Jahren war; oder wieder werde, wie es vor Dalberg und Wessenberg gewesen ist. Nichts ist leichter, als niederreißen, aber schwer, wieder aufzubauen, alles **heilbringender** zu machen. Dem alten, schwachen Manne nimmst du ohne Mühe seinen Knotenstock weg; aber wird er sich wohl am zierlichen, Zeitgeist-gemäßen Binsenröhrlein stützen können, welches du ihm darreichtest?

Aber freilich, gewissen Dekanen und ihrem Anhange liegt Alles daran, daß es so bleibe. So können auch sie fortleben, wie bisher, sich ihr Aemtchen leicht machen, das Beichthören so vereinfachen, daß sie der ganzen Versammlung von der Kanzel die Absolution geben, selten in der Woche Messe lesen, noch seltner die Layen zur Communion aufmuntern, die Ceremonien in der Charwoche abkürzen oder ganz weglassen, die Kranken nur besuchen, wenn die Sterbe-Sakramente zu reichen sind, den Teufel bei der Taufe durch den Exorcismus nicht beunruhigen, sich und ihrem Volke das Anbeten des am h. Donnerstag und Freitage sonst ausgesetzten Hochwürdigen ersparen; kurz: Alles unterlassen, was ehemals die Pfarrer und Gläubigen, die mehr glaubten als vernünftelten, aber auch **weniger ärgerten und mehr erbauten**, beobachtet hatten. So hämisch diese Bemerkung scheinen möchte, so gewiß ist es doch, daß diese Thatsachen unter Dalberg und Wessenberg vorge-

gangen sind. Man sagt, Wessenberg wußte nicht Alles. Seine Pflicht war es, sich Mühe zu geben, es zu wissen. Er mochte aber, sogar nach oft gemachten Erinnerungen, nicht wissen, in welchem elenden Zustande das Priesterhaus der Diöcese schon so manche Jahre liege. Weiß aber der, den sie so gerne zum Bischof haben möchten, das Alles, duldet das Alles, ja läßt es befördern, so verdient die Frage: ob er Bischof werden könne? wohl keine Antwort. Aber so einen will eine **ordnungslose Geistlichkeit.** Sogar fürchten sie Ordnung liebende Dekane. Daher gaben sich Einige durch Handschlag das Wort, keinen Exmönch dazu gelangen zu lassen. Noch mehr fürchten sie einen dem heil. Stuhl ergebenen und unterwürfigen Bischof, weil jener diesen, und so dieser sie zur Ordnung brächte, wenn er sich nicht selbst, und so auch seine Geistlichkeit darin erhielte, und es so weit brächte, daß die Geistlichen nicht nur **hochwürdige Herrn hießen, sondern auch wären.**

Von solchen **wahrhaft ehrwürdigen Männern** haben mehrere die herumreisenden Titular = Ehrwürden mit Ernst abgewiesen. Jene sahen ein, um was diesen zu thun ist. Gewiß, man lasse diese Herrn nur walten, sich mit List oder durch weltliche Macht der Gewalt des h. Vaters entziehen, und man wird staunen, was gewisse Referenten im geistlichen Fache, was ein Bischof nach dem Herzen derselben, mit Hülfe dieser Herrn, alles vereinfachen und verzeitgeistern werden. Der allgemeine Tempel wird der große Dom der Natur seyn, wo man über Naturgeschichte, Physik, Menschen- und Thierbildung, Oekonomie und Kartoffelbau predigte; Auf einem freien Platze läge etwa ein großer Stein, mit der Inschrift: Deo ignoto, darauf der Zeitgeist mit der Fackel der Aufklärung in der Rechten, auf der Brust mit funkelnden Steinen das Wort: Unglaube (oder Vernunftreligion), unter dem rechten Fuße die altmodischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe; und siehe, der gewünschte hohe Priester ist fertig! Nenne man dies ein gehässiges Zerrbild! aber ich sage euch: Laßt jene Herrn walten, und ihr erlebt es noch als Original.

Hingegen frage ich euch: Waren vor Aufhebung

der Stifter und Klöster, vor Bonaparte, Consorten und Handlanger die Sitten nicht reiner, die Gottesverehrung nicht herzlicher, der Wandel der Geistlichen nicht Ehrfurcht erweckender, der Umgang der Menschen nicht redlicher und aufrichtiger, der Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten nicht williger, die Hoffnung auf die Ewigkeit nicht lebhafter und freudiger; kurz: die Menschen im Durchschnitt nicht besser?

Es mag nun aber der Wunsch gewisser Dekanen und Pfarrer, oder der Wunsch **des Publikums, der Gemeinden auf dem Lande und aller Jener erfüllt werden, die es mit ihrem und fremdem Heil aufrichtig meinen**: so habe ich in die göttliche Regierung und auf die Standhaftigkeit und wachsame Aufsicht Sr. Heiligkeit die gewisseste Zuversicht, daß sie den Gräuel der Verwüstung in der Kirche Gottes zurück drängen werden. Mit diesem Wunsch und mit dieser Bitte zu Gott, dem Stifter des Christenthums und zu dem Statthalter Jesu Christi schließe ich diese kleine Schrift. —

In diesem Aufsatze spricht offenbar ein religiöser, gebildeter, nicht ungelehrter und erfahrner Mann. Ja ich wollte wetten, es ist ein Mann, der schon in Schriften für die gute Sache mit Lob gesprochen hat, wofür der gute Katholik ihm herzlich gut ist, und der Verfasser statt Aller danket. Die Gegenparthei lerne auch hieraus, wie falsch es sey, daß der größte, beste Theil des Clerus und des Volks auf der Seite Wessenbergs stehe. „Unerträglich ist, schreibt ein Ehrenmann von der Konstanzer Diöcese, daß die Herrn (der Bergparthie) sich stets die Repräsentanten von ganz Deutschland nennen, ohnerachtet sie schon in der Felderischen Litteraturzeitung (XII. Heft 1817.) von dem Layen an der Donau zurecht gewiesen worden sind, der sogar davon spricht, daß sich der Kern des deutschen Clerus nächstens öffentlich darüber aussprechen werde." Wir hörten ja schon in dieser Schrift die wichtigen Stimmen eines Weihbischofs Zirkel, eines Frey und Gärtlers. Was von Deliriis Senectutis dieses Mannes gesprochen, hat der Primas in seinem Briefe an ihn vom 7. December 1816 hinlänglich widerlegt, da Er „sich freut, daß den alten Mann sein Scharfsinn und

ausgezeichnete Geistesgaben noch nicht verlassen haben; es sey zu wünschen, daß er wieder beschäftiget würde für das allgemeine Wohl." Doch lese man nur Gärtlers letzte Antwort, und man wird über die Kraftworte dieses tiefgelehrten Alten staunen, und einsehen, daß es keines Loyoliten bedurfte, ihn ins Feuer zu bringen. Er hat freilich Anfälle von Schwachheiten des Alters, aber sie sind vorübergehend, und dann kehrt so viel Licht und Kraft zurück, daß ihm sogar der Primas die Ausarbeitung des Werks: Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche u. s. w. zuschreiben zu können glaubte. (Man sehe seinen Brief vom 5. September 1816 in Luthers katholischem Monument S. 406.) Nachher haben sich noch andere Stimmen, selbst in Druckschriften, wider Wessenberg und seine Grundsätze erhoben, wie die Recensenten der Schriften von der Lage der Konstanzer Diöcese und des projektirten Patriarchats, in der Felderischen Litteratur-Zeitung, der Verfasser der Schrift: Wessenberg und das päbstliche Breve u. s. w. von Huber, gelesen und erwogen von einem Freunde der Wahrheit 1817. Der Freiherr Clemens Droste, Münsterischer Generalvikar, der in seiner vortrefflichen Schrift: Ueber Religions-Freiheit der Katholiken S. 47. wo er eine Stelle aus Wessenbergs **Deutscher Kirche** aushebt, „**ausdrücklich**" zu bemerken für nothwendig hielt, „daß manche der vom Verfasser gemachten Vorschläge, manche seiner Ansichten, zum Theil auch die in dieser Schrift ausgesprochene Tendenz **durchaus** mit seiner innigsten Ueberzeugung, wie mit seiner Gesinnung und Handlungsweise in **Widerspruch** seyn." Offenbar spricht dieser Münsterische Generalvikar gegen den sich leider noch als solchen praktisch darstellenden Konstanzischen in dieser und der Schrift: Ueber Kirche und Staat. Münster, 1817. in verschiedenen Stellen. Ich will nur eine anführen. S. 86. letzterer Schrift heißt es: „**Feinere** Reformatoren befolgen genau die von Bonaparte bezeichnete Bahn. Sie stellen uns zuerst einen Entwurf des mit dem Pabste abzuschließenden Konkordates zur Schau, und lassen dann einseitig zu erlassende sogenannte organische Gesetze (Loix organiques) folgen, durch deren Bestimmungen jenes wesentlich modificirt,

und die Kirche in den wichtigsten Angelegenheiten unter die Herrschaft des Staats gebracht werden würde." Er nennt in der Note diesen Vorschlag ein **treuloses** Benehmen. Nun hörten wir aber aus Gärtler S. 66. daß Wessenberg wirklich **so einen Vorschlag** gemacht habe; also... Sapienti Sat.

II. Etwas zur Bekräftigung des von der Kehrseite Wessenbergs Gesagten aus seinem schriftstellerischen und kirchlichen Betragen nach der Rückkehr von Rom.

Wessenberg gab vor seiner Abreise von Frankfurt, wo er, wie das Morgenblatt Nro. 257. 1816. sich ausdrückte, fortdauernd der Entwickelung der Angelegenheiten deutscher Kirche emsig vorarbeitend entgegen harrte, einen Straus frisch duftender Blumen des Spätjahres, d. i. kleine Gedichte, unter dem Titel: Rosenblätter, heraus, aber nur für seine Freunde, an die er sie schickte, bestimmt, wovon ich also natürlich nichts mittheilen konnte, so sehr ich es wünschte, indem es gewiß interessant gewesen wäre, zu sehen, wie ein mit schweren Sorgen für seine deutsche Kirche emsig vorarbeitender Mann doch noch Rosenblätter im Spätjahre sammeln und austheilen konnte. Kaum kam aber Herr von Wessenberg aus Rom zurück, so erschienen bei dem aufgeklärten Juden Marx zu Karlsruhe in einem niedlichen Gewande **Blüthen aus Italien** heraus. Und wer sollte, sie zu beriechen, nicht einen halben Gulden und etliche Kreuzer daran wenden? Und wirklich, manche Blüthen geben einen angenehmen, obschon selten einen anhaltenden, Geruch, einige einen sehr schwachen, und leider fehlts nicht an solchen, vor welchen meine katholische Nase sich weg wendet. Nur einem Künstler oder leidenschaftlichen Kunstliebhaber hält man den Fluch zu Gute, mit welchem er S. 8.

die Römer belegt, wenn Apolls Altar je unbekränzt von ihnen steht. Es ist doch wohl was Höheres, wozu der jetzige Römer seine Augen braucht, und ihnen ein Kandidat des Bischofthums gönnen sollte. Für einen solchen ist die Blüthe Schönheit S. 12. **zu wohlriechend. Er** unser fromme geistliche Herr) **schwebt im Himmel, wenn er ihren göttlichen Zauber empfindet.** Ist das gut, wenn unterdessen den Bischof ein dringendes Geschäft auf der Erde ruft? Wozu nahm aber unser geistliche katholische Dichter von der Feldkapelle die übelriechende Blüthe über die Alpen? Beschenkten uns nicht mit ähnlichen schon Seume, Kotzebue und andere reisende Protestanten? „Eine Ceres mit einem Amor im Arme soll von einem Priester, der die Göttinn erkannte, als Madonna aufgestellt und vom Volke als Gnadenbild verehrt worden seyn.“ Ihr Protestanten lacht, und wir verzeihen es euch; verzeiht es aber auch ihre Kirche liebenden Katholiken, wenn sie dem zürnen, oder den vielmehr bemitleiden, der euch auf Kosten seiner Kirche etwas zu lachen gab. Nicht besser ist die Erzählung von St. Michael, wo frommer Betrug eine wundersame Bekehrung bewirkt, und als wäre es ein wahres Wunder gewesen, der Engel noch deswegen nach beinahe 300 Jahren verehret wird. Noch einmal: ein deutscher Voltaire mag schon an solchen Sächelchen seinen Witz und Muthwillen auslassen; für einen katholischen Geistlichen steht es nicht, weniger für einen Obern der Geistlichkeit, am wenigsten für einen Kandidaten des bischöflichen Hirtenamts.

Aber es sind wichtigere Thatsachen kundbar geworden. Schon den 20. December kam zu Konstanz eine Fastendispens heraus, die so anfängt:

„Mit höchster Landesfürstlicher Einwilligung.“

„Wir Ignatz Heinrich Freiherr von Wessenberg, Verweser des Bisthums Konstanz rc. rc.“

„Allen Bisthums = Angehörigen Heil und Segen von dem Herrn!“

„Am liebenswürdigsten zeigt sich uns die Religion als eine gemeinsame Mutter“ u. s. w.

Durch die an der Stirne dieser Dispens stehende, also verlangte Landesfürstliche Einwilligung hat nun der Verfasser der deutschen Kirche eines seiner vorgeschlage-

nen organischen Gesetze, ehe es noch von den gesetzmäßigen Autoritäten angenommen worden ist, zur Herabwürdigung seiner Kirche und ihrer in solchen blos geistlichen Dingen unabhängigen, von Gott erhaltenen Gewalt, in Wirkung gesetzt, und so viel an ihm war, für die Konstanzer Diöcese sanktionirt. Er wußte doch, was vor Kurzem die von seinem ehemaligen Herrn und Bischof gelobten Zeugnisse S. 146 und 149, Herr Weihbischof Zirkel S. 110. darüber sagten. Er höre nun auch den Generalvikar Freiherrn Droste. S. 47. über Kirche und Staat sagt er: „Wenn es Staaten giebt, wo die bischöflichen Verfügungen, z. B. Fasten-Mandate, die Landesherrliche Genehmigung an der Stirne tragen, so verstößt diese äußere Form, auch möglichst gelinder Deutung, auf jeden Fall sich so sehr gegen die innere Natur der beiden Gewalten, und enthält, wenigstens für die weniger Kundigen, ein so scheinbar charakteristisches Merkmal einer Unterwürfigkeit der Kirche unter dem Staate, daß, bei näherer Prüfung, auf diese Neuerung der eine Theil nicht bestehen, der andere in dieselbe nicht willigen kann.“ — Erinnert nicht eine solche Aufschrift den gemeinen Mann sogar an folgende, und noch geringfügigere:

K.......e.

Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.

Herr N. N. Mechanikus wird heute einen großen Luftballon aufsteigen zu lassen die Ehre haben.

Was der Titel, den sich Herr von Wessenberg giebt, und ihm der Statthalter Jesu verbot, aus ihm macht, leuchtet für sich in die Augen. Darüber mag der Clerus sich freuen, von dem oben der Laye; mit diesem aber weint jeder gute Katholik, jeder der römisch allein katholischen Kirche treuer Priester mit mir, und wünscht Wessenbergen Demuth, und dann wird ihm Weisheit von oben kommen, mit welcher er nicht nur für sich wieder zum rechten Wege zurückkehren, und sich seinem rechtmäßigen Oberhaupte unterwerfen, sondern auch seinen Fürsten dahin lenken wird, daß er nicht nach protestantischen, sondern ächt katholischen Grundsätzen für den größten Theil seines Volkes ein ächt katholisches Konkordat mit dessen ihm, diesem katholischen Volke, von Gott gegebenen geistlichen Vater und Ober-

hirten schließen möge. Er wird, wen es nöthig seyn sollte, wie nicht zu befürchten, den Muth haben, ihm mit dem Protestanten Stäudlin zu sagen: Der Katholicismus hat sich seinen Pabst noch nicht nehmen lassen, und Müllers, des großen Schweizers, Wort dazu zu setzen: Er werde sich ihn auch wohl nicht nehmen lassen; Herr von Wessenberg wird ferner, von jener Weisheit geleitet, die Zwecke seiner bisherigen Parthei durchschauen, und unter andern des von ihm doch selbst, obschon etwas schwach, in Schutz genommenen Cölibats beabsichtigte Vertilgung erblicken, erblicken die schändlichen Mittel, die man anwendet, dazu zu gelangen, indem man die Strafloſigkeit schlechter Pfaffen begünstigt u. s. w. u. s. w. Schon die neulich selbst in öffentliche Blätter eingesandte, wahrhaft boshafte Büberei, mit welcher man von einem Vorschlag redete, zwei zwar nach den Sitten ziemlich, wo nicht ganz unbescholtene, aber wegen ihrer, wohl unverschuldeten, Unwissenheit und geringen Geistesgaben in keinem Ansehen stehende, wohl eher etwas lächerlich und verächtlich gewordene Geistliche statt seiner zur bischöflichen Würde zu erheben, sollte Herrn von Wessenberg die Augen öffnen, mit wem er zu thun habe. Aber das zu ändern steht in der Hand des Höchsten. Zu dem also laßt uns beten, ihr römisch-katholischen Christen! damit das größte Uebel, was uns hier begegnen könnte, das Schisma, von unsrer vaterländischen Kirche abgewendet werde; laßt uns aber auch Alles, was in unsern Kräften steht, thun, es abzuwenden; laßt uns unsern protestantischen Fürsten mit Ehrfurcht sagen: wir erkennen keinen Unterhirten, als den, welchen der Oberhirt bestättigt; wir erkennen keine Kirchenverfassung, als die der heilige, kluge, weise, ja tolerante Pabst Pius VII. gut heißt; wir wollen unsern Fürsten in allem Zeitlichen, von Gott nicht Verbotenen, gehorchen, aber dabei im Geistlichen frei seyn, freien Verkehr mit unserm geistlichen Vater haben, kurz: Katholiken bleiben dürfen, wie wir es waren, ehe wir Eure Unterthanen wurden, oder selbst unter Euch oder Euern Vorfahrern gewesen sind. Wir Altkatholiken haben das Recht, welches der westphälische Friede uns ließ, und auf die Protestanten ausdehnte, niemals verlohren oder aufgegeben. Wesent-

lich blieb ihnen der Pabst. Wer von Katholiken diesen nicht anerkennt, ist uns ein Schismatiker; er ist von einer neuen Sekte, die erst in die Staaten aufgenommen zu werden suchen muß, unterdessen die römisch-katholische Kirche das Recht des Besitzes hat, und darauf besteht.

Man verzeihe diese Abschweifung von Wessenberg! Er machte sie nöthig, und Noth hat kein Gesetz. Hätte dieser Mann nicht das neue Manutenenz-Dekret vom 28. Februarius abwenden **können** und **sollen**, wenn ihn himmlische Weisheit erleuchtet, Liebe des Friedens beseelet, Sorge, er möchte viele rechtschaffene katholische Männer in Betrübniß und Kummer, in Verlegenheit und Zweifel stürzen, ihn geängstigt hätte? Aber nein! Und was ist die Folge? Alle, die nicht seine Creaturen sind, mißbilligen das Verfahren des Departements- wie des Domkapitels, und Wessenberg verlohr an Achtung selbst bei dem ihm so günstigen Adel, und selbst in Konstanz wankt man, und ein junger feuriger Anhänger schrieb an einen Freund: „Nun bin ich römisch-katholisch," und schalt die Hofkanonisten Verräther der Kirche. Gewiß, die protestantischen Fürsten sind gut, aber nicht alle sind gut berathen, sondern von solchen Hofkanonisten umgeben, die nicht das Beste des Fürsten und des Volks, sondern ihr eigenes im Auge haben, und über die Bischöfe herrschen wollen, schlechten Pfaffen Schutz gegen sie gewähren, die besten Pfarreien ihren Gleichgesinnten verschaffen, und sich dabei bereichern, oder ihrem verschwenderischen Wohlleben in der Residenz zu fröhnen, immer frische Geldquellen nöthig haben. Ich könnte hier noch Vieles aus Erfahrung sagen, aber ich muß schließen, und schließe mit dem Wunsch: Es siege, auch in Deutschland, Pius VII. Amen!

Nachtrag.

Während des Drucks dieser Schrift kamen zwei in der Sache Wessenbergs heraus, die erste unter dem Titel: Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofs bei der Ernennung des Generalvikars Freiherrn von Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Konstanz und zu dessen Verweser; die andere unter der Aufschrift: Aufklärung über die aus dem Dunkel endlich hervorgetretene Denuntiationsschrift des Herrn Geh. Raths Gärtler zu Bruchsal gegen den Herrn Coadjutor Freiherrn von Wessenberg; letztere ohne Angabe des Orts, die erste Karlsruhe 1818.

Um nicht zu spät zu kommen, daß ich zu jeder auch nur einige Worte durch den Druck ins Publikum zugleich mit meiner Schrift bringe, bemerke ich nur in Kürze Folgendes:

Wessenberg hat sich nun ein öffentlichrs Monument seines Ungehorsams, seiner Unvermögenheit, sich zu rechtfertigen, und seines Mangels an christlicher Demuth errichtet. Um nur bei den zwei Punkten, die auch ich angegriffen habe, zu bleiben, was ist das für eine erbärmliche Entschuldigung, die S. 67. der Octav-Ausgabe in Rücksicht der Cooperischen Anzeige gegeben wird! „Wenn der Censor, sagt man, der Anzeige, oder ich gewußt hätten, daß es (das Cooperische Buch) Sätze enthalte, wie sie in der Note Ew. Eminenz ausgedrückt sind, so würde die Erlaubniß zu ihrer Einrückung in die geistliche Zeitschrift ganz gewiß versagt worden seyn, es wären denn vorher die nöthigen Berichtigungen beigefügt worden." Gerade als wenn es

nicht des Redakteurs und Censors Schuldigkeit wäre, ein Buch, in welchem man den **reinen Katholicismus** anpreist, selbst einzusehen. Oder ist das, um was es zu thun ist, eine Kleinigkeit? Daß aber Herr von Wessenberg das Buch kannte, zeigt seine Citation in der Elementarbildung S. 151. Herr von Wessenberg setzt hinzu: er würde das Mißverständniß (soll heißen: Aergerniß), welches die Anzeige veranlaßt haben möchte (veranlaßt hat), sogleich gehoben haben, wenn der Angeber sich an ihn gewendet. Warum er dies nicht gethan, sagt Gärtler, wenn man diesen hier versteht, S. 64. seiner Denuntiation. Aber warum hat Herr von Wessenberg dies Aergerniß, da es demselben wenigstens im Junius 1816 bekannt geworden war, l. c. 55. nicht bis jetzt gehoben?

S. 68. springt Herr v. Wessenberg noch geschwinder über seine deutsche Kirche hinaus. „Die kleine Schrift, heißt es, ist mit keiner **kirchlichen Gutheißung** versehen." Davon ist keine Rede. Unterdessen wird doch in einem Archiv, das kirchliche, nämlich bischöfliche, Gutheißung hat, von ihr gelobt, daß sie **gründlich**, und den **richtigsten** Gesichtspunkt anzugeben tauglich sey. Archiv 1816. IV. Heft. Weiter sagt Wessenberg: „**Wenn** sie, diese Schrift, Irrthümer enthält, so bin ich weit entfernt, sie gut zu heißen." Gerade, als hätte er sie nicht geschrieben, also nicht gekannt, also als Redakteur nicht aufgenommen, nicht mit dem Einsender gelobt.

Gewiß, wenn die übrigen Antworten eben so wenig Grund haben, als diese, so muß man sich wundern, wie man sie dem Publikum zur Rechtfertigung mittheilen mochte. Mir scheint Herr von Wessenberg nun tiefer zu stecken, als vorher. Sein Notenmacher zieht ihn nicht heraus.

S. 18. Soll das ganze Großherzogthum Baden nichts davon gewußt haben, daß Wessenberg durch Einschreitung des h. Stuhls vom Amte eines Generalvikars entfernt wurde? Die Europäischen Annalen wußten es doch, und diese lagen doch wohl in den Musäen von Freiburg, Karlsruhe, Bruchsal, Mannheim und Heidelberg? Man las darin, daß Herr von Roll diese Stelle übernahm. Man hörte, daß die katholischen

Ministerialräthe diesen nicht anerkennen, protestantische aber es als eine Privatsache des Primas, dessen Diener der Vikar sey, angesehen wissen wollten.

S. 22. soll ein ? und wieder zwei ? ? den h. Vater in Verdacht bringen, etwas Unwahres oder Uebertriebenes zu behaupten. Meint der Notenmacher, er habe mit lauter Unwissenden zu thun? oder steht er im Ansehen so hoch?

S. 23. will er abermal das Skandal mit einem verächtlichen **Wirklich**? beseitigen. Aber das Vikariat von Bruchsal hat das Daseyn desselben in dem **Speierischen** Bisthum angezeigt, S. 53. Denuntiation; der Primas es für das **Konstanzer** nicht geläugnet, sondern nur aus dem Protokoll seines Vikariats angezogen, daß bei ihm keine Frage davon je gewesen sey, wobei aber Gärtler mit Recht dem Konstanzer Vikariat und Clerus keine Lobrede hält. S. 97. Der Ausspruch Augustins: Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur scandalum, quam veritas relinquatur, passet nicht hieher. Denn hier ward die Wahrheit **verlassen**, und die **Unwahrheit als Wahrheit angegeben**, und dies zu einem desto größern Skandal, als das Ansehen größer war. Und so gilt, was Gregor P. III. Past. C. I. adm. 9. sagt: Scire Praelati debent, quodsi perversa perpetrant, tot mortibus digni sunt, quot ad subditos suos perditionis exempla mittunt.

Genug für diesmal! **ein andermal mehr**, wenn keine gelehrtere Feder diese Denkschrift beleuchtet.

Die zweite Schrift erlaubt sich schon auf dem Titel eine Unwahrheit. Die einem geistlichen obern Gerichte zugeschickte, von diesem an den Primas der deutschen Kirche eingesandte, und, wenigstens in der Hauptsache, einem andern Vikariate mitgetheilte, bis an die Grenzen der Alpen, des Harzgebirges, aber auch in die Residenz seines Fürsten geschickte Denuntiation **tritt aus keinem Dunkel hervor**; sie war in vielen Abschriften und Auszügen weit und breit bekannt, und zwar ein ganzes Jahr, ehe sie gedruckt wurde.

Den Anfang dürfte der Verfasser vielleicht ganz auf sich anwenden. Denn weit gehässiger ist seine Schrift, als die des Geh. Raths Gärtler, da sie bei-

nahe ganz personell ist, wo Gärtler mit der Sache zu thun hat, das Herz des Herrn von Wessenberg unangetastet läßt, welches unser Aufklärer tief ergründet haben will, indem er den aufgeklärten alten Mann unter die **Fanatiker** zählt, und ihm **Verfolgungswuth** (S. 4.), eine **inquisitorische** Sturmglocke, Consequenzmacherei (S. 5.), **Undankbarkeit und Haß** (S. 6.), die Miene des Religionseifers (S. 7.), eine **tadelsüchtige** Phantasie (S. 11.), ein **Ausklügeln von Nichtswürdigkeiten**, **feine Manöuvres zu verketzern** (S. 13.), ein tiefes Sinken und Abweichen des Geistes des Christenthums (S. 23.), abermals Undankbarkeit (S. 27.), Fehler andichten (S. 28.), Leichtsinnigkeit, Lieblosigkeit (S. 33.), Verdrehung der Worte und Sachen, um Andere in Verdacht der Ketzerei zu bringen (S. 36.), düstre, menschenfeindliche Einbildungskraft (S. 50.); dies alles heißt der Verfasser **einen** Blick in das Herz Gärtlers thun, den er gerne vermeiden zu können wünschte! (S. 6.) Glaube man nicht, daß der Verstand Gärtlers verschont blieb. Hier sieht man den Vorwurf der Schwatzhaftigkeit und Consequenzmacherei (S. 5.), Sophisterei (S. 8.), Frivolität (S. 11.), schwärmende Einbildungskraft (S. 22), eine leere, nichtige Antwort (S. 27.), abentheuerliche Schlüsse, die zweifeln lassen, ob es in dem Kopfe des Mannes richtig zugehe. Einfalt des Kopfes (S. 30.), einen verschrobenen Kopf (S. 35.), dicke Finsterniß des Räsonnirens und Kritisirens; ein Schalksauge, das überall Extremitäten findet (S. 50.) Und diese harten Anklagen, diese Schimpfworte und Herabwürdigung erlaubt sich der Ungenannte, obschon nicht so Unbekannte gegen einen in dem Ruf eines aufgeklärten Denkers, eines humanen, toleranten, gutherzigen Mannes stehenden, aber jetzt durch sein hohes Alter und ausgestandene Krankheiten geschwächten, zur Selbstvertheidigung unfähig gewordenen, kurz ganz **wehrlosen** Greis. Pfui der Schande für einen Christen, noch mehr für einen Geistlichen und Prediger, für den den Verfasser nicht zu halten man sich kaum enthalten kann, wenn man sieht, wie sehr es ihm zu thun ist, seine alten Feinde Fabritius und Deubel, und zwar diesen nach seinem Tode, vor, bei und nach welchem er den

gegründeten Namen eines Frommen trug, herab zu setzen.

Daß der alte Mann hie und da übertrieb, und den Primas mehr hätte schonen sollen, gestehe auch ich; aber daß er aus gegründeter Furcht und Gewissenhaftigkeit die Feder ergriff, nicht aus Leidenschaft, vielweniger aus Verketzerungssucht, dies durfte, dies mußte man dem ehrlichen Manne, der Wessenbergen nie gesehen hatte, glauben, da er dies ausdrücklich behauptet; davon sind alle Uneingenommenen, die ihn kennen, überzeugt, und so muß es Einen gewiß Wunder nehmen, wie Sie, Herr Beleuchter, eine so alle Schranken der nicht nur christlichen Nächsten- sondern der Menschenliebe überschreitende Schmähschrift haben heraus geben können.

Es ist hier der Ort und die Zeit nicht, Ihre Beschuldigungen und Unrichtigkeiten alle kritisch durchzugehen. Nur einige.

Gärtler hat an dem Onkel des Herrn von Wessenberg keinen Schützer bei seinem Processe gefunden, wie er auch keinen nöthig hatte. Sie haben also entweder nicht gut gehört, oder nicht die Wahrheit gehört. S. 6. Undankbarkeit wirft man Niemanden auf Hörensagen vor. Denn dies ist eins der schwärzesten Laster.

Daß Gärtler Brunnern nicht hasse, weiß Brunner recht wohl, und hätte es dem Verfasser doch wohl abgerathen, das Gegentheil zu behaupten, da er, „wie ich höre," Gärtlern sehr viel verdankt?! Ein anderes ist, eines Menschen Grundsätze nicht lieben, ein anderes, ihn selbst hassen. Oder hassen Sie Gärtlern, weil er nicht denkt, wie Sie?

Wofür die Gründe, Gärtlern wegen seines freilich nicht ganz vorsichtig geschriebenen Billets jetzt noch verdächtig zu machen, um ihm, wie einem Knaben, weise Lehre zu geben? So ist überhaupt der Ton der ganzen Schrift. Ist das human? S. 8 und 9.

Also **lustig** ists für Sie, wenn ein Mann sich Mühe giebt, ein Verbrechen gegen einen Andern heraus zu künsteln? Ich dächte, wenn es wichtige Männer sind, und obendrein die Sache wichtig ist, wobei ein Verbrechen vorgieng oder vorgegangen seyn soll, so sey dies keinem rechtschaffenen Theilnehmer an der Sache

lustig, sondern das **Herauskünsteln** sehr **traurig**, und ist es kein **Herauskünsteln**, sondern eine Folgerung, die der beste Freund Huber für Wessenberg anbringt, **sehr ehrwürdig**. Wir haben diese Huberische Formel in unserer Schrift mehr, als ihm und seiner Parthei lieb seyn möchte, angewandt, aber unser Verfasser scheint sie nicht zu kennen. Also stehe sie auch hier: „Wessenberg, sagt Huber, ist zwar nicht der Verfasser dieser schönen Abhandlung, aber doch der Redakteur derselben. **Nie hätte er sie in das Archiv aufgenommen, oder wenigstens sie mit Noten versehen, widersprochen, wenn der Verfasser nicht seine eigenen, Wessenbergs, Grundsätze ausgesprochen hätte.**" Sehen Sie, so leicht war es Gärtlern, aus der lobenden Anzeige, die Wessenberg in das Archiv aufgenommen hat, auf seine Grundsätze zu schließen. Ihnen ist ja Fridolin Huber ein **gründlicher**, und sogar **bescheidener** Vertheidiger Wessenbergs. S. 56.

Nur ein befangener Mann kann die Schrift Gärtlers S. 9. einen **Wisch** nennen, der ihn prostituire. Das Vikariat hat sie für wichtig gehalten, viele Gelehrte für gründlich angesehen, und sie war in kurzer Zeit vergriffen.

S. 10. möchten Sie gerne den im **Vorübergehen** angebrachten Gedanken über das Weglassen der schönen That Fenelons im Gedichte Wessenbergs zu einem Hauptklagepunkt erheben. Das sollte er nicht seyn, wie jeder Leser leicht sehen kann. Heißt das schon verketzern, wenn man sagt, es scheine, Jemand habe dem Pabst die Ehre entziehen wollen, daß ein einzelner großer Mann seinen Primat verkannt habe? Ist deswegen Fenelon kein gründlicher Kanonist in Rücksicht der Rechte des Pabstes und der Bischöfe, weil er in Betracht theologischer Kenntnisse unter Bossuet steht? Ist sein Widerruf deswegen keine schöne That, weil sie Tadler selbst unter Bischöfen gefunden, da der größte Theil sie als Wirkung der Demuth und Subordination öffentlich anerkannte? Ist seine Unterwerfung nicht aufrichtig, weil seine Gegner dies behaupteten? Falsch ist, und zeigt, daß der Verfasser das Gedicht Fenelon wirklich nicht gelesen hat, oder wissentlich die Unwahr-

heit sagt, wenn er behauptet, der Dichter habe das päbstliche Verdammungs-Urtheil, also auch den Widerruf weggelassen. Doch, man sehe darüber unsere Bemerkungen über dies Produkt. **Eben das ist auffallend**, daß er das erste so weitläuftig behandelt, das andere mit keiner Sylbe berührt, welches doch große Männer als die Krone seiner schönen Thaten ansahen. Man sehe unter andern Maury Lobrede auf Fenelon.

Als **unrichtig** wird angegeben S. 14, daß Brunner in zwei Schriften versichere, was er nicht versichern konnte, da er der Verfasser derselben nicht sey. Aber hat er auch die Noten nicht dazu gesetzt? Hat er die Schriften nicht drucken lassen, und so zu den seinigen gemacht? Und nur dies sagt Gärtler S. 1. 61. 81. 110. 112.

Wenn der Verfasser die Geddische Apologie nicht so gefährlich findet, so berechtigt ihn das nicht, Gärtlern den niedrigen Zweck S. 17. zuzuschreiben, er wolle sie so gefährlich machen, Wessenbergen zu schaden; sondern er ist schuldig, zu denken: er fand sie so gefährlich, als er sie schildert, als das Bruchsaler Vikariat sie fand, das von Konstanz, also der Primas und sein Vikar nicht läugnen konnten. Meine Deduction, noch mehr die der Gönner (S. 36. der Denkschrift), gegen welche der Beklagte nichts einzuwenden weiß (S. 67.) beweisen jedem guten Katholiken dasselbe.

Ob Geddes noch als Offenbarungsgläubiger angesehen werden könne, wie der Verfasser S. 19. meint, oder zu den Deisten zu zählen sey, wie Gärtler dafür hält, muß dessen Apologie selbst entscheiden, wenn die von ihm und mir ausgehobenen Stellen nicht genügen. Warum schweigt aber der Verfasser **von der Gottheit** Jesu? Gehört sie nicht wesentlich zur unmittelbaren Offenbarung?

Was der Verfasser zur Entschuldigung Dalbergs und Wessenbergs vorbringt, will ich nicht beleuchten, da ich herzlich wünsche, sie könnten beide gerettet werden. Bei dem ersten möchte es nicht schwer halten, wohl aber bei dem zweiten, der aber noch nicht unter „die erhabenen Kirchenvorsteher" gezählt werden kann. Man lese, was ich nach Gärtler darüber gesagt habe, und urtheile.

Sie sagen unter andern S. 24, bei Recensionen müsse der Redakteur sich auf die Kenntnisse und die Rechtschaffenheit des Einsenders verlassen. Sie hätten aber auch der orthodoxen Grundsätze Erwähnung thun sollen, da in unserer Sache es vorzüglich darauf ankömmt. Und nur so ist Ihr Satz annehmbar, wenn der Redakteur seine Mitarbeiter und Recensenten in Rücksicht dieser drei Punkte **hinlänglich** kennt. In Rücksicht der reinen Orthodoxie konnte nun dies der Fall nicht seyn, da auf der einen Seite Geddes gar zu arg von ihr abweicht, also sein Anpreiser die nämlichen Grundsätze gehabt haben mußte, auch schwerlich so ganz ehrlich zu Werke gieng, als er sie als reinen Katholicismus aufstellte. Der Redakteur kannte ihn also nicht **hinlänglich** für eine so wichtige Sache, oder . . . . . Ist der erste Fall, so war er schwer verpflichtet, das Buch selbst zu lesen. Und wer möchte doch zweifeln, daß ein solcher Herr, wie dieser Redakteur, so bewandert in der Litteratur, so vermögend, jedes „interessante“ Werk anzuschaffen, ein vom berühmten Paulus gerühmtes, zwei Erzbischöfen und einem Bischofe, und zwar an der Spitze Dalbergen gewidmetes Buch sich angeschafft habe. Uebrigens ist das Geschäft alle Monathe Beiträge für ein Heft in klein 8vo. von ohngefähr 70 bis 80 Seiten durchzugehen für einen Mann, der nebst seinem Amtsgeschäft noch kleinere und größere Gedichte verfertigen kann, die doch die Pflicht von ihm nicht fodert, keine herkulische Arbeit, immer aber pflichtmäßig, sobald man die Redaktion übernommen hat. Und wie stehts nun erst mit dem ihm untergebenen Censor? Nein, hier ist keine Rettung, als im Worte: Ich habe gefehlt, sehr gefehlt.

Man wirft Gärtlern Nachläßigkeit und Mangel an Liebe vor, daß er nicht gleich an Wessenbergen sich wegen dieser Recension gewendet habe. Aber hat man nicht in seiner Denuntiation gelesen, daß er durch den Weihbischof Kolborn seine Besorgnisse an Dalberg, den Bischof und Freund Wessenbergs, also auch an diesen, zwar nicht **unmittelbar**, aber doch **sicher** kommen ließ. Wo ist eine Verpflichtung, es unmittelbar, sonderbar bei einem ganz Unbekannten, zu thun? Ja konnte er sich bei seinem Betragen nicht mehr Wirkung

versprechen? Ja, höre ich sagen, ein oder das andere Jahr durfte Gärtler warten, ob diese Wirkung erfolgte; aber da er sah, daß das Skandal nicht gehoben wurde, warum schwieg er noch 3 Jahre lang, bis 1815?

Darauf finde ich sogar beim Verfasser der Aufklärung selbst die Antwort. „Oder, heißt es S. 28: es folgt, daß Sie damals die Recension nicht so gefährlich fanden," u. s. w. So ist es, und Gärtler giebt den Zeitpunkt an, wo er sie als sehr gefährlich fand, so daß er glaubte, nun nicht mehr schweigen zu dürfen, weil er nun versichert wurde, das Archiv stehe unter der **besondern Leitung und Aufsicht des General-Vikars** (welches dann doch mehr als eine blose Redaktion zu bedeuten schien); ja es komme unter **bischöflicher Censur und Genehmigung** heraus; daß hiemit jene Anpreisung des reinen Katholicismus in Geddes Apologie **der besondern Leitung und Aufsicht** des Herrn von Wessenberg genossen, und die **bischöfliche Genehmigung** erhalten habe; dann endlich, daß **dieser** Herr von Wessenberg **Coadjutor** werden solle. S. 61. 62. und 105. der Denuntiation.

Daß Gärtler früher, wie Sie S. 48. wähnen, nicht nur diese beiden Umstände nicht, sondern nicht einmal den, daß Wessenberg Redakteur des Archivs sey, wußte, oder sich dessen nicht erinnerte, folgt schon aus dem, daß er in seiner Correspondenz mit Kolborn desselben nicht erwähnt S. 60. deutlicher aus dem, was er S. 82. vorbringt: „Es wurde **noch, als man nachsuchte**, bekannt, daß dieser Hochwürdige Herr Generalvikar sogar Redakteur des Archivs sey" u. s. w.

Was nun den Primas betrifft, so ist zwar das Urtheil Gärtlers hart, aber juristisch betrachtet, nicht ungerecht. Der Satz ist bewiesen: **Das Archiv, also auch die Anzeige darin, also auch der gelobte Katholicismus Geddes ist als rein genehmigt vom Bischof, also** . . . . Der Vordersatz wird auch in dieser Beleuchtung zugegeben, wie will man dem strengen Juristen Gärtler die Folgerung so sehr verübeln? Man lese ihn nur unbefangen S. 86—88. 93, daß er dem Herzen des Fürsten Gerechtigkeit widerfahren ließ. (S. 94.) Uebrigens möchte Gärtlern auch zu Sinne gekommen seyn, daß Dalberg von einem

Protestanten unter die protestantisch gesinnten katholischen Fürsten in einer Druckschrift gezählt, nicht aber, daß er sich dagegen feierlich verwahrt habe.

Hart ist zwar auch das Wort Calumnie in Rücksicht Brunners, gesetzt, seine Angabe sey falsch; aber wieder genau betrachtet nicht ungerecht, wie jedem Nachdenkenden einleuchten wird. Oder ist es kein Verbrechen, das Lob eines unorthodoxen Buchs gut heißen und verbreiten? Ein Ministerialrath zu Karlsruhe erzählt auch in solchen Dingen nicht blos bona fide, wie der Verfasser S. 33. sich ausdrückt. Er schöpft unmittelbar aus der Quelle. Wenigstens ists zu vermuthen.

Gegen Ende möchte man gerne die Gefahr, in welche unsere Neuerer die katholische Kirche theils durch ein Schisma, theils durch Einführung des Rationalismus, als Einbildung darstellen; allein sie ist nur gar zu reel, und selbst Protestanten geben uns seit Kurzem zu verstehen, wir würden ihnen bald darin gleich kommen, wenigstens keine Vorwürfe zu machen haben. Werkmeistern sagte es ja Marheinekens Recensent ins Gesicht, daß er vom Geiste seiner Kirche abgewichen. Wie lächerlich ist die Note S. 35. wenn man an Freikirch denkt! Doch genug! Wie gesagt, über beide Schriften muß und wird mehr gesprochen werden. Nur dieses noch:

Schämen Sie sich nicht, Herr Aufklärer, dem alten Manne wegen des Ausdrucks: „der Bischof censurirt,“ S. 48. eine Strafpredigt zu halten? Hat er Ihnen nicht S. 87. deutlich genug gesagt, wie ers verstehe? O reden Sie nicht so viel von Nächstenliebe, sondern üben Sie dieselbe gewissenhafter aus. Dann wird keine so lieblose Schrift Ihrer Feder, sonderbar gegen einen Mann, der sich nicht mehr vertheidigen kann, entfließen.

Deutsche Welt! laß dich nicht durch solche Männer, die Alle, welche nicht wie sie denken, Fledermäuse, Halbvögel, Nachtschwärmer, Mißgestalten, Obscuranten schelten, täuschen. Die Fischweiber in Paris machens eben so. Lies ohne Vorurtheil des soliden Frey Gegenwärtige Lage, und du wirst erstaunen, wie man diesen Mann S. 60. so unwürdig behandeln kann; lies des

verstorbenen Zirkels deutsche katholische Kirche, und du wirst erstaunen, wie in dieser Aufklärung die Schrift: Die deutsche Kirche, die Bestättigung der Orthodoxie Wessenbergs S. 42. genannt wird; doch nein, du wirst nicht staunen, wenn dir der Verfasser und Notenmacher der hier, wie in Brunners Vorrede zu seinen Predigten citirten Schriften: Sendschreiben und Zeichen der Zeit, bekannt sind, und du mit mir für wahrscheinlich hältst, daß einer von ihnen, oder beide zusammen die Schmiede dieser lieblosen Schrift sind. Beide lobten schon Wessenbergs deutsche Kirche; der eine in dem bei Gärtler angezogenen Entwurf (S. 65.), der andere in der Vorrede zum I. B. seiner Predigten LVI. wo er sie ohne Hehl Wessenbergen zuschreibt, wie er S. XLIII. dessen Zeitgeist, und S. XXXVI. dessen Elementarbildung heraus streicht, dagegen in der Vorrede des II. B. Frey's treffliche Abhandlung ungerecht behandelt. Doch dieser Gelehrte wird sich rechtfertigen, und so darf ich enden.

Abgemüßigte Nachschrift.

Zu Nro. 109. des Staatsristretto heißt es in dem Artikel aus dem Badischen: „Es falle sehr auf, daß der von dem Großherzog gegen so vielfältige **unverdiente Bedrängnisse in Schutz genommene und von der ganzen Klerisei höchst verehrte** Bisthumsverweser von einem geistlichen Geh. Rathe zuerst **heimlich** denuncirt, und nun **öffentlich** verdächtig gemacht wird, und zwar über einen Gegenstand, der ganz, wie der **erste Anblick** beweist, auf einem Mißverständniß beruhet.“ — In diesem Satze scheint die Voraussetzung, daß Gärtler sich gegen den Schützling seines Landesfürsten vergangen habe, zu liegen, da man im December 1815 doch nichts von Bedrängnissen des Herrn von

Wessenberg zu Bruchsal wußte, gegen welche er des Landesherrlichen Schutzes gewürdigt worden wäre. Das Wort **unverdient** ist eine **unverdiente** Beleidigung des **höchst verehrten** Oberhaupts der katholischen Kirche, gegen dessen Bedrängnisse Herr von Wessenberg Schutz erhalten hat. Denn man hat doch **wenigstens** so **viele Gründe** zu denken, **Pius** VII. eben so groß als Pabst, wie als Pius, thue nichts ohne wichtige Ursachen, wie die Regierung von Baden die ihrigen haben kann. — Der Ausdruck: **ganzen Klerisei**, verbunden mit dem: **höchst verehrt**, ist, gelinde gesprochen, **höchst übertrieben**. Unwahr ist der Ausdruck: **heimlich**, da der Geh. Rath die Denuntiation bei seiner dazu geeigneten **öffentlichen** Behörde, dem Vikariate zu Bruchsal, eingab, mit dem Bemerken, daß er gerne geschehen lasse, wenn sie dem Ministerium vorgelegt, und dann mit des Fürsten Genehmigung nach Rom geschickt werde; ja er schickte sie nachher selbst an einen angesehenen Staatsmann in der Residenz, der sie auch gewiß noch Andern mittheilte.

Lächerlich ist, daß man glaubt, durch den zuversichtlichen Ton, den man annimmt, dem Publikum weis machen zu können, **die ganze Anklage beruhe auf einem Mißverstande**, indem die Leser des Archivs nie den gerühmten **reinen Katholicismus** anders verstanden hätten, als daß er in seiner **ganz unnachtheiligen Beziehung auf den Staat** von dem Engländer dargestellt werde. (Davon hat aber die Anzeige keine Sylbe.) Zwar hatte Geddes (denn mit dessen Apologie hat es Gärtler zu thun) diesen Zweck, aber eben diesen Zweck zu erreichen, stellte er so den Katholicismus vor, als wäre er mit dem Protestantismus, ja dem Socinianismus im Wesentlichen einig; läugnete die Unfehlbarkeit, machte die Gottheit Jesu zweifelhaft, und die päbstliche Gewalt entbehrlich. Und doch stellte dies unkatholische, ja unchristliche System das Archiv als **rein katholisch** dar. So betrachtete diese Anzeige das Vikariat, so selbst der Primas (man sehe S. 49. 51. 53.) und seine geistliche Regierung zu Konstanz (S. 56 und 57.) oder warum hat der Herr Censor und Redakteur des Archivs nicht gleich, so bald ihm (wie es schon zu Anfang des 1816ten Jahres, wenigstens im

Junius desselben, nach S. 55. seyn konnte, ja mußte) diese Denuntiation zukam, diese Auslegung nicht bekannt gemacht?

Unwissend oder ein Lügner ist der Einsender, wenn er meint, oder wider sein besseres Wissen seinem Leser die Meinung beibringen will, als rede das Archiv von der Darstellung des Katholicismus **in einer protestantischen Schrift**, indem er sagt: „die reine Gestalt der katholischen Dogmenlehre wäre man nie gewohnt gewesen, **in protestantischen Schriften** zu suchen." Als hätte Gärtler dies gethan! — Allgemein bekannt ist es, daß **Geddes** ein katholischer Priester war, wie selbst von Protestanten anerkannt, daß seine Grundsätze nicht rein katholisch waren. (S. 31.)

Endlich will man den Verdacht erregen, ob auch **Gärtler** wirklich der Urheber dieser **nicht niedrigen**, wie man sich heraus nimmt, sie zu nennen, sondern vom Gewissen diktirten Denuntiation sey. Aber er erlaubte dem Verfasser, das Publikum durch das Ristretto zu versichern, daß er von Niemanden dazu weder aufgefodert, noch gereizt, sondern blos von der Ueberzeugung, jene Anzeige könne nicht dem Katholicismus allein, sondern selbst dem positiven Christenthum nachtheilig seyn, bewogen worden sey, sie zu machen. Allein „**alte Freunde** können dies nicht mit seinen frühern Aeußerungen vereinigen!" Aber wer weiß nicht, wie viele Febronianer in sich gegangen sind, und Rom später mehr Gerechtigkeit widerfahren ließen, und Gärtler schämte sich nicht, auch dies von sich zu bekennen. Und so wäre die angekündigte Schrift, noch ehe sie die Welt erblickt, zum Theil wenigstens, beantwortet. Dem **alten Freunde** möchte ich tief in sein Herz das Sprüchlein graben können:

Peccantem secutus, poenitentem imitere!

Hast du gesündigt, wie er, so thu auch, wie er, Buße!

Dieser Aufsatz wurde dem Verfasser des Ristretto übergeben, ihn ebenfalls, und zwar gegen Bezahlung, einzurücken. Allein es sind drei Wochen verflossen, ohne daß es geschah. Abermal ein Beweis, daß das Sprüchlein: **Höre auch den andern Theil!** den Deutschen nicht mehr viel gilt. O der Aufklärung!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doller, Johann Lorenz

Wessenberg auf der Kehrseite ein Seitenstück zu Fridolin Hubers Wessenberg und das päbstliche Breve, Tübingen 1817

Germanien [i.e. München] 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.690
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426398-4